

### Ein Tag aus der großen Zeit

Der eiserne Kriegsbecher.  
Aufruf des Ehrenausschusses.  
Wien, 2. August.

Das Inkrafttreten des Schlagobers-  
verbotes in Wien.  
Der erste Tag der »obers-  
freien« Wiener Kriegsjause.  
Wien, 2. August.

Wir haben bereits das neueste Kriegsandenken, den eisernen Kriegsbecher, eingehend besprochen. Der Gedanke, dem Publikum zum Dank für die durch den Ankauf eines Bechers geleistete Kriegshilfe die Erwerbung eines wirklich schönen und nicht alltäglichen Erinnerungszeichens zu ermöglichen, stammt vom Statthalter der Steiermark, Grafen Manfred Clary und Aldringen. Die außerordentlich geschmackvolle Form und Ziselierung des Festbechers (denn als solcher ist das durch die große Zeit geweihte Trinkgefäß gedacht) hat Professor Marschall geschaffen.

Der Aufruf, in welchem sich der Ehrenausschuß an die Öffentlichkeit wendet, hat folgenden Wortlaut:  
Denkmale, welche die Völker der Ruhme der Vergangenheit errichten, reden zu allen und sind Gemeingut.

Aber auch in der Einsamkeit oder im engen Kreise der Familie schwingt sich das Gemüt des einzelnen zu den höchsten Höhen allgemeiner Begeisterung empor, so oft ihn die im eigenen Heim als teures Kleinod aufbewahrten Erinnerungszeichen und Symbole an große Zeiten gemahnen.

Und welch' große Zeit durchleben wir heute!

Ja, wann waren die Waffen heiligter als jetzt, da sich die Völker der Monarchie in flammender Empörung erhoben und in hingebender Begeisterung um ihren heißverehrten Kaiser scharten, den tückischen Einbruch des Feindes abzuwehren — wann pochten mächtigere Feinde, größere Gefahren an die Tore des altherwürdigen Reiches seit den Zeiten, da in Ost und West auflodernde Flammen im welthistorischen Ringen seinen Bestand bedrohten und zum erstenmal des großen Prinzen Eugenius sieghaftes Lied erklang.

Es war eine weihevollle Stunde, als es nun wiederum erscholl und Antwort fand im mächtigen deutschen Kriegesgesang. Und als unser heiß geliebter Monarch zu seinem erhabenen Bundesgenossen die herrlichen Worte sprach: »In Treue drücke ich deine starke Hand«, da schlugen hochauf die Herzen, und von der Nordsee bis zur Adria, vom Rhein bis zur Donau rauschte in heiliger Welle das Gelöbniß des Treuebundes.

Der Glanz antiker Größe durchleuchtet unsere Zeit — er umstrahlt unsere Helden im Felde und schimmert in Palast und Hütte. Einen Abglanz davon noch lebendig zu erhalten und noch Kindern und Enkeln zu vermitteln in einem Symbol, einem Erinnerungszeichen von dauerndem Werte, ist unser Gedanke.

Es war von vornherein klar, daß dieses Ziel nur durch Schaffung eines Erinnerungsgegenstandes erreichbar ist, der in jedem Hause Verwendung finden kann, daß er aber, um Dauerwert zu gewinnen, auch würdig sein muß, die Größe der Zeit und die Heiligkeit unseres Bündnisses in wahrhaft künstlerischer Weise zu versinnlichen und trotzdem auch dem Minderbemittelten erschwinglich sein soll.

Nichts eignet sich hierzu besser als der Becher; findet er doch meist bei feierlichen Anlässen Verwendung. Wie kein anderer Gegenstand eignet er sich, die Erinnerung an die große Zeit der Verbrüderung in uns zu erwecken, zugleich aber auch eine sinnige Zier jedes Heims zu bilden.

Der Kriegsbecher 1914/15, das Symbol der Erinnerung an heroische Zeit und der Verbrüderung in gemeinsamer Gefahr muß den hellsten Widerhall in den verbündeten Völkern finden.

Mit der Verkörperung dieses Gedankens betraut, schuf Kammermedailleur Professor Marschall in Wien, eine Berühmtheit auf diesem Gebiete und zugleich der einzige Künstler, dem es in letzter Zeit gegönnt war, Bildnisse der beiden erhabenen Majestäten in voller Leb-

Mit dem gestrigen Tage war in Wien die Statthaltereiverordnung, die die Verwendung von Schlagobers, und zwar sowohl die Erzeugung als den Verkauf und die gewerbsmäßige Verwendung verbietet, in Kraft getreten. Auch zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Gefrorenem war von heute ab die Milchverwendung untersagt, was das Ende aller Arten von »Obergefrorenem« bedeutete. Die Durchführung der Verordnung ging, wie hervorzuheben ist, ganz glatt von statten. Das Publikum der Kaffeehäuser fügte sich widerspruchslos in die neue Ordnung, die mit der notwendigen Einschränkung des Milchverbrauches begründet ist. Wie die Abschaffung des Weißgebäcks, so wurde auch die Abschaffung des Schlagobers verständnisvoll als eine jener zweckmäßigen Maßregeln hingenommen, die uns das Durchhalten erleichtern sollen. Bemerkenswert waren die Veränderungen in der »Wiener Jause«, die der gestrige Tag bereits beobachtet ließ. In den Küchen der Stadtkaffeehäuser gab es plötzlich ganz überflüssige Geräte; die außer Dienst gestellten »Schlagobersmaschinen«.

Als die Jausenzeit in den zahllosen »Jausenstationen« des Wiener Rayons herannahte, trat das neue Verbot erst eigentlich in Erscheinung. Überall wurde Kaffee ohne die so charakteristischen weißen »Borten« von Obers serviert. Die zahlreichen Damenjausenbesucherinnen auf den Kaffeetassen nahmen die vom Markör kurz erläuterte Abschaffung des gewohnten »Doppelschlag« mit Verständnis entgegen und bestellten einfach »Melange mit Haut«. In den Kaffeehäusern sind im Kellnerjargon die Stammgäste längst in »Schlag« und in »Hautesser« eingeteilt. Letztere, zumeist Herren, mußten jedoch die gewohnte Zutat heute vielfach entbehren, da von einem Liter Milch beim besten Willen nicht mehr als höchstens fünf Portionen damit versehen werden konnten.

Eine weitere Folge der Reform war, daß die Markörkunststücke, sieben bis acht Kaffeegläser auf einmal zu befördern, nicht mehr durchführbar waren. Ein Markör erklärte dies damit, daß der »Gupf« von Schlagobers bisher eine feste Bindung des Kaffees nach oben gebildet habe, so daß nichts verschüttet werden konnte. Nun aber gerate die leere Flüssigkeit allzu leicht ins »Schwabbern«, so daß nur mehr drei bis vier Tassen auf einmal getragen werden könnten.

Die zweite Neuerung des gestrigen Tages in den Kaffeehäusern war die Abschaffung des Obergefrorenen. Die Kaffeeseider halfen sich damit, daß sie das Gefrorene — kalt gestelltes Kaffee-Eis — statt mit Beimengung von Obers mit Wasser versetzten. Die breite Lage von Obers auf den Gläsern wurde, um der Darbietung ein »Gesicht« zu geben, durch gehäuften Vanilleeis halbwegs ersetzt, auch wurden hier und da größere Portionen geboten. Auch die übrigen Gefrorensorten wurden noch geboten, jedoch mit Wasser hergestellt und ohne Obersschaum. Das Publikum hielt sich mehr an die Fruchtessorten, »Erdbeere«, »Himbeer« usw.

Bei den Zuckerbäckern versuchte man gleichfalls das entfallende Schlagobers so gut als möglich zu ersetzen. Die Schlagoberskräften waren sämtlich verschwunden. Wie schon angekündigt, half man sich mit »Schnee« aus Eiweiß. Die »Erdbeeren mit Rahm«, bisher eine im Sommer beliebte Erfrischung, waren natürlich nicht zu ersetzen. Aber auch das Publikum der

+ Buch 9:

+ Buch 10:

*Platz*  
*Alte Zeit*  
*Tisch*  
*die Milch*  
*die Milch*  
*die Milch*

*Spur!*

*15*  
*15*

*Spur!*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*

*12*



wahrheit zu modellieren, nach Überwindung vielfacher Schwierigkeiten ein auserlesenes schönes Bechermodell, das auf einem Edelmetalltreffen das herrliche Doppelmedaillon der hohen verbündeten Majestäten trägt nebst dem von Ottokar Kernstock, dem berühmten Sänger des »St. Jörg«, verfaßten Bechersprüche:

Klar, wie dies Glas ist unser Recht!  
Weh' dem, der es zerbrechen möchte!

Unserharte, eiserne Zeit wies noch einen ganz besonderen Weg. Was sollte sinnfälliger und packender die späteren Generationen an diese Zeit und unser Treuegelöbnis erinnern, als der ihnen von den Vätern aus der Heldenzeit ererbte eiserne Kriegsbecher. Kernstock gab den Spruch: Den eisernen Becher, den vollen, ~~volet~~, Den eisernen Helden der eisernen Zeit!

Seite 2:

~~Der große Rückblick.~~  
von Universitätsprofessor  
Dr. C. Brockhausen,

(Wien, 27. Juli.

Ehrlich haben wir gekämpft;  
Taten des Hasses und der Grausamkeit haben wir vermieden; sie würden auch nicht stimmen mit dem edlen, von Güte und Menschlichkeit durchdrängten Charakter unserer Väter. Niemals sind wehrlose Gefangene auch nur mit Worten ~~verhöhnt~~ worden.

Zuckerbäcker erwies sich als verständnis genug, um sich mit der unvermeidlichen Maßregel, die die Schonung der Milchvorräte bezweckt, rasch abzufinden.

In Kreisen der Gewerbe, die sich mit den durch das Schlagobersverbot berührten Artikeln befassen, konnte man vielfach Zweifel bezüglich der Gültigkeit des Verbotes hinsichtlich eventueller Verwendung von Trockenmilchtabletten zur Eisbereitung vernehmen. Tatsächlich ist die Trockenmilch, die auch vom Auslande eingeführt wird, in der Verordnung nicht erwähnt, und es bedürfte entsprechender Unterweisung, ob auch die Trockenmilch in das Milchverbot bei der Eiszerzeugung einbezogen ist.

Seite 6:

~~Die Fürsorge für die russischen Gefangenen in Österreich-Ungarn.~~

~~Kundmachung des Lemberger Stadtkommandanten~~

Ich habe bemerkt, daß die russischen Gefangenen während ihres Transportes durch die Straßen von einem Teile des Publikums, besonders des jüdischen, beschimpft und mit Stöcken geschlagen wurden. Dieses Verhalten ist einer Kultur-nation unwardig.

Letzter Teil  
der Erklärung ist  
internationaler Recht ...

Hand

H. W. W.

1: / ...

H. W. W. / L. K. / H. W. W. / L. K.

Wie, W. W.

S

H: / ...

Letzter Teil  
der Erklärung ist  
internationaler Recht ...

Ind

Hand

Handwritten note at bottom right







*hell mit widersprechen!*

### Glossen

#### Ein Tag aus der großen Zeit

Seite 9:

Der eiserne Kriegsbecher.  
Aufruf des Ehrenausschusses.

Wien, 2. August.

Wir haben bereits das neueste Kriegsandenken, den eisernen Kriegsbecher, eingehend besprochen. Der Gedanke, dem Publikum zum Dank für die durch den Ankauf eines Bechers geleistete Kriegshilfe die Erwerbung eines wirklich schönen und nicht alltäglichen Erinnerungszeichens zu ermöglichen, stammt vom Statthalter der Steiermark, Grafen Manfred Clary und Aldringen. Die außerordentlich geschmackvolle Form und Ziselierung des Festbechers (denn als solcher ist das durch die große Zeit geweihte Trinkgefäß gedacht) hat Professor Marschall geschaffen.

Der Aufruf, in welchem sich der Ehrenausschuß an die Öffentlichkeit wendet, hat folgenden Wortlaut:

Denkmale, welche die Völker dem Ruhme der Vergangenheit errichten, reden zu allen und sind Gemeingut.

Aber auch in der Einsamkeit oder im engen Kreise der Familie schwingt sich das Gemüt des einzelnen zu den höchsten Höhen allgemeiner Begeisterung empor, so oft ihn die im eigenen Heim als teures Kleinod aufbewahrten Erinnerungszeichen und Symbole an große Zeiten gemahnen.

Und welch' große Zeit durchleben wir heute!

Ja, wann waren die Waffen heiligter als jetzt, da sich die Völker der Monarchie in flammender Empörung erhoben und in hingebender Begeisterung um ihren heißverehrten Kaiser scharten, den tückischen Einbruch des Feindes abzuwehren — wann pochten mächtigere Feinde, größere Gefahren an die Tore des altehrwürdigen Reiches seit den Zeiten, da in Ost und West auflodernde Flammen im welt-historischen Ringen seinen Bestand bedrohten und zum erstenmal des großen Prinzen Eugenius sieghaftes Lied erklang.

Es war eine weihevollte Stunde, als es nun wiederum erscholl und Antwort fand im mächtigen deutschen Kriegsgesang. Und als unser heißgeliebter Monarch zu seinem erhabenen Bundesgenossen die herrlichen Worte sprach: »In Treue drücke ich deine starke Hand«, da schlugen hochauf die Herzen, und von der Nordsee bis zur Adria, vom Rhein bis zur Donau rauschte in heiliger Welle das Gelöbniß des Treuebundes.

Der Glanz antiker Größe durchleuchtet unsere Zeit — er umstrahlt unsere Helden im Felde und schimmert in Palast und Hütte. Einen Abglanz davon noch lebendig zu erhalten und noch Kindern und Enkeln zu vermitteln in einem Symbol, einem Erinnerungszeichen von dauerndem Werte, ist unser Gedanke.

Es war von vornherein klar, daß dieses Ziel nur durch Schaffung eines Erinnerungsgegenstandes erreichbar ist, der in jedem Hause Verwendung finden kann, daß er aber, um Dauerwert zu gewinnen, auch würdig sein muß, die Größe der Zeit und die Heiligkeit unseres Bündnisses in wahrhaft künstlerischer Weise zu versinnlichen und trotzdem auch dem Minderbemittelten erschwinglich sein soll.

Nichts eignet sich hierzu besser als der Becher; findet er doch meist bei feierlichen Anlässen Verwendung. Wie kein anderer Gegenstand eignet er sich, die Erinnerung an die große Zeit der Verbrüderung in uns zu erwecken, zugleich aber auch eine sinnige Zier jedes Heims zu bilden.

Der Kriegsbecher 1914/15, das Symbol der Erinnerung an heroische Zeit und der Ver-

Seite 10:

Das Inkrafttreten des Schlagobers-  
verbotes in Wien.

Der erste Tag der »obersfreien« Wiener Jause.

Wien, 2. August.

Mit dem gestrigen Tage war in Wien die Statthaltereiverordnung, die die Verwendung von Schlagobers, und zwar sowohl die Erzeugung als den Verkauf und die gewerbsmäßige Verwendung verbietet, in Kraft getreten. Auch zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Gefrorenem war von heute ab die Milchverwendung untersagt, was das Ende aller Arten von »Obersgefrorenem« bedeutete. Die Durchführung der Verordnung ging, wie hervorzuheben ist, ganz glatt von statten. Das Publikum der Kaffeehäuser fügte sich widerspruchslos in die neue Ordnung, die mit der notwendigen Einschränkung des Milchverbrauches begründet ist. Wie die Abschaffung des Weißgebäcks, so wurde auch die Abschaffung des Schlagobers verständnisvoll als eine jener zweckmäßigen Maßregeln hingenommen, die uns das Durchhalten erleichtern sollen. Bemerkenswert waren die Veränderungen in der »Wiener Jause«, die der gestrige Tag bereits beobachten ließ. In den Küchen der Stadtkaffeehäuser gab es plötzlich ganz überflüssige Geräte; die außer Dienst gestellten »Schlagobersmaschinen«. Als die Jausenzeit in den zahllosen »Jausenstationen« des Wiener Rayons herannahte, trat das neue Verbot erst eigentlich in Erscheinung. Überall wurde Kaffee ohne die so charakteristischen weißen »Borten« von Obers serviert. Die zahlreichen Damenjausenbesucherinnen auf den Kaffeeterrassen nahmen die vom Markör kurz erläuterte Abschaffung des gewohnten »Doppelschlags« mit Verständnis entgegen und bestellten einfach — »Melange mit Haut«. In den Kaffeehäusern sind im Kellnerjargon die Stammgäste längst in »Schlag« und in »Hautesser« eingeteilt. Letztere, zumeist Herren, mußten jedoch die gewohnte Zutat heute vielfach entbehren, da von einem Liter Milch beim besten Willen nicht mehr als höchstens fünf Portionen damit versehen werden konnten.

Eine weitere Folge der Reform war, daß die Markörkunststücke, sieben bis acht Kaffeegläser auf einmal zu befördern, nicht mehr durchführbar waren. Ein Markör erklärte dies damit, daß der »Gupf« von Schlagobers bisher eine feste Bindung des Kaffees nach oben gebildet habe, so daß nichts verschüttet werden konnte. Nun aber gerate die leere Flüssigkeit allzu leicht ins »Schwabbern«, so daß nur mehr drei bis vier Tassen auf einmal getragen werden könnten.

Die zweite Neuerung des gestrigen Tages in den Kaffeehäusern war die Abschaffung des Obersgefrorenen. Die Kaffeessieder halfen sich damit, daß sie das Gefrorene — kalt gestelltes Kaffee-Eis — statt mit Beimengung von Obers mit Wasser versetzten. Die breite Lage von Obers auf den Gläsern wurde, um der Darbietung ein »Gesicht« zu geben, durch gehäuftes Vanilleeis halbwegs ersetzt, auch wurden hie und da größere Portionen geboten. Auch die übrigen Gefrorensorten wurden noch geboten, jedoch mit Wasser hergestellt und ohne Obersschaum. Das Publikum hielt sich mehr an die Fruchtessorten, »Erd-

*im Jausen  
hinmit!*

*(Waffen so prächtig  
mit Revolver!)*

*(Kaffee mit Haut!)*

*(die Jausen  
für die  
die Jausen  
mit Wasser  
hergestellt!)*



brüderung in gemeinsamer Gefahr muß den hellsten Widerhall in den verbündeten Völkern finden.

Mit der Verkörperung dieses Gedankens betraut, schuf Kammermedailleur Professor Marschall in Wien, eine Berühmtheit auf diesem Gebiete und zugleich der einzige Künstler, dem es in letzter Zeit gegönnt war, Bildnisse der beiden erhabenen Majestäten in voller Lebenswahrheit zu modellieren, nach Überwindung vielfacher Schwierigkeiten ein auserlesen schönes Bechermodell, das auf einem Edelmetallreifen das herrliche Doppelmedaillon der hohen verbündeten Majestäten trägt nebst dem von Ottokar Kernstock, dem berühmten Sänger des »St. Jörg«, verfaßten Bechersprüche:

Klar, wie dies Glas ist unser Recht!  
Weh' dem, der es zerbrechen möcht'!

Unsre harte, eiserne Zeit wies noch einen ganz besonderen Weg. Was sollte sinnfälliger und packender die späteren Generationen an diese Zeit und unser Treuegelöbnis erinnern, als der ihnen von den Vätern aus der Heldenzeit ererbte eiserne Kriegsbecher. Kernstock gab den Spruch:

Den eisernen Becher, den vollen, weihet,  
Den eisernen Helden der eisernen Zeit!

beer«, »Himbeer« usw.

Bei den Zuckerbäckern versuchte man gleichfalls das entfallende Schlagobers so gut als möglich zu ersetzen. Die Schlagoberskräften waren sämtlich verschwunden. Wie schon angekündigt, half man sich mit »Schnee« aus Eiweiß. Die »Erdbeeren mit Rahm«, bisher eine im Sommer beliebte Erfrischung, waren natürlich nicht zu ersetzen. Aber auch das Publikum der Zuckerbäcker erwies sich als verständig genug, um sich mit der unvermeidlichen Maßregel, die die Schonung der Milchvorräte bezweckt, rasch abzufinden.

In Kreisen der Gewerbe, die sich mit den durch das Schlagobersverbot berührten Artikeln befassen, konnte man vielfach Zweifel bezüglich der Gültigkeit des Verbotes hinsichtlich eventueller Verwendung von Trockenmilchtabletten zur Eisbereitung vernehmen. Tatsächlich ist die Trockenmilch, die auch vom Auslande eingeführt wird, in der Verordnung nicht erwähnt, und es bedürfte entsprechender Unterweisung, ob auch die Trockenmilch in das Milchverbot bei der Eiszeugung einbezogen ist.







Noch ein Tag aus der großen Zeit

Seite 2:

Wien, 27. Juli.

Universitätsprofessor  
Dr. C. Brockhausen:

.... Ehrlich haben wir gekämpft; Taten des Hasses und der Grausamkeit haben wir vermieden; sie würden auch nicht stimmen mit dem edlen, von Güte und Menschlichkeit durchtränkten Charakter unserer Völker. Niemals sind wehrlose Gefangene auch nur mit Worten gehöhnt worden .....

Seite 6:

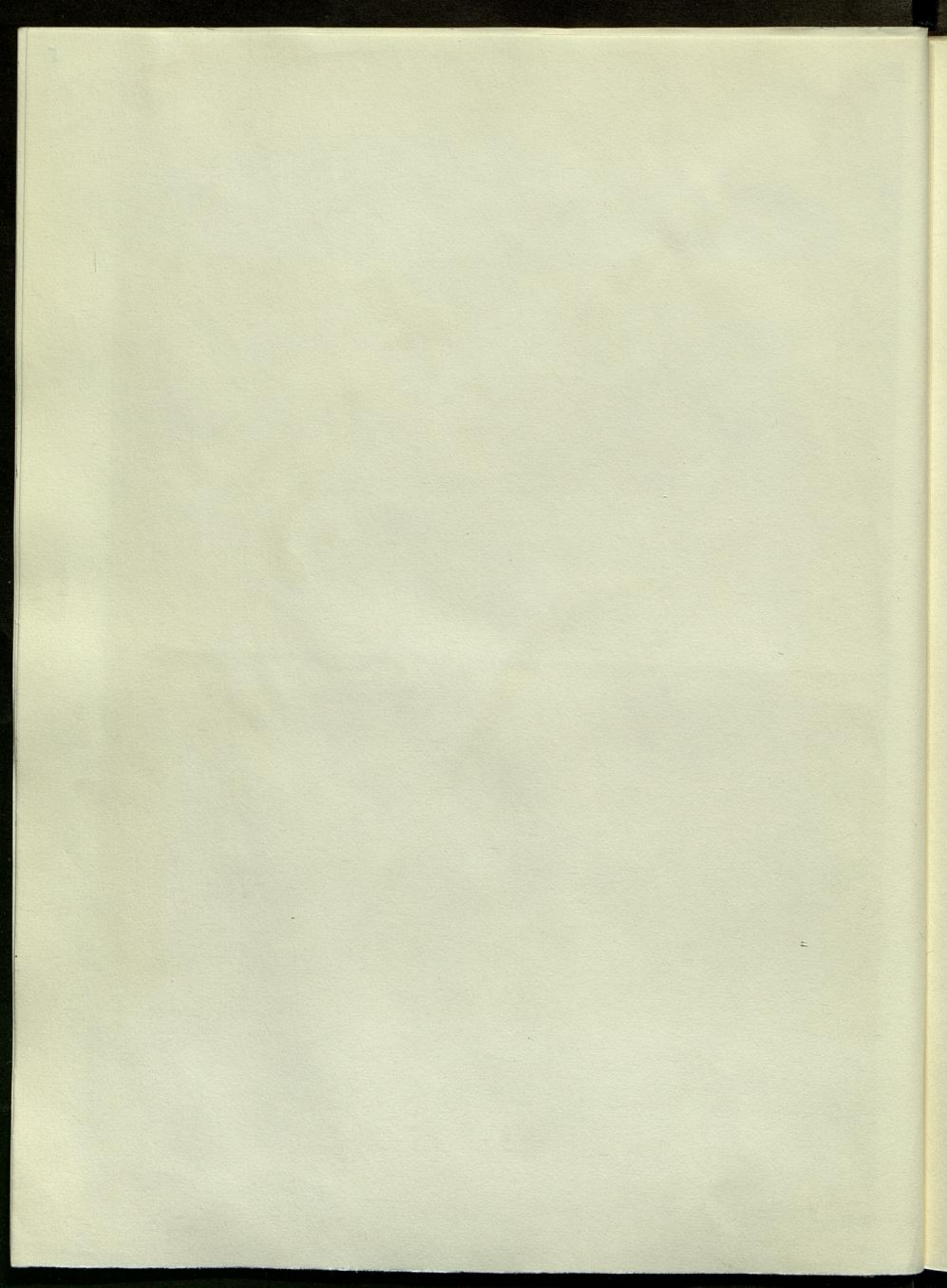
Wien, 27. Juli.

Der Lemberger Stadtkommandant:

.... Ich habe bemerkt, daß die russischen Gefangenen während ihres Transportes durch die Straßen von einem Teile des Publikums, besonders des jüdischen, beschimpft und mit Stöcken geschlagen wurden. Dieses Verhalten ist einer Kultur-nation unwürdig und verletzt die Bestimmung des internationalen Rechtes .....









Philosophie

Der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Berlin, Professor Dr. Hans Delbrück, hat sich ins Große Hauptquartier begeben, um dem Chef des Generalstabes der Feldarmee General v. Falkenhayn das Diplom als Ehrendoktor der Philosophie persönlich zu überreichen. Die von Professor v. Wilamowitz verfaßte Laudation gibt die Gründe der Verleihung in lateinischer Sprache an. Die Begründung rühmt Falkenhayn, der in der letzten Zeit des Friedens und der ersten des Krieges als Kriegsminister und darauf als Chef des Großen Generalstabes dafür gesorgt hat, daß Truppen, Munition und Verpflegung an allen den so weitentlegenen Punkten niemals fehlten, so daß der Feind, wo immer er angriff, seine verfehlten Versuche bald aufgeben mußte. Er hat aber auch den ebenso kühnen wie klugen Plan entworfen, nach dem ein starkes Heer von unseren und den verbündeten Truppen unbenutzt in einem gut gewählten Punkte zusammengezogen ward und in plötzlichem Ansturm den überraschten Feind vollkommen in die Flucht schlug. Diesem Meister in allen Künsten des Krieges verleihen wir die Würde eines Doktors der Philosophie und Meisters aller schönen Künste. Zugleich mit Falkenhayn erhielt den Doktorhut ehrenhalber der Generalleutnant und Generalquartiermeister Freytag v. Loringhoven, der berühmte Militärschriftsteller. . . .

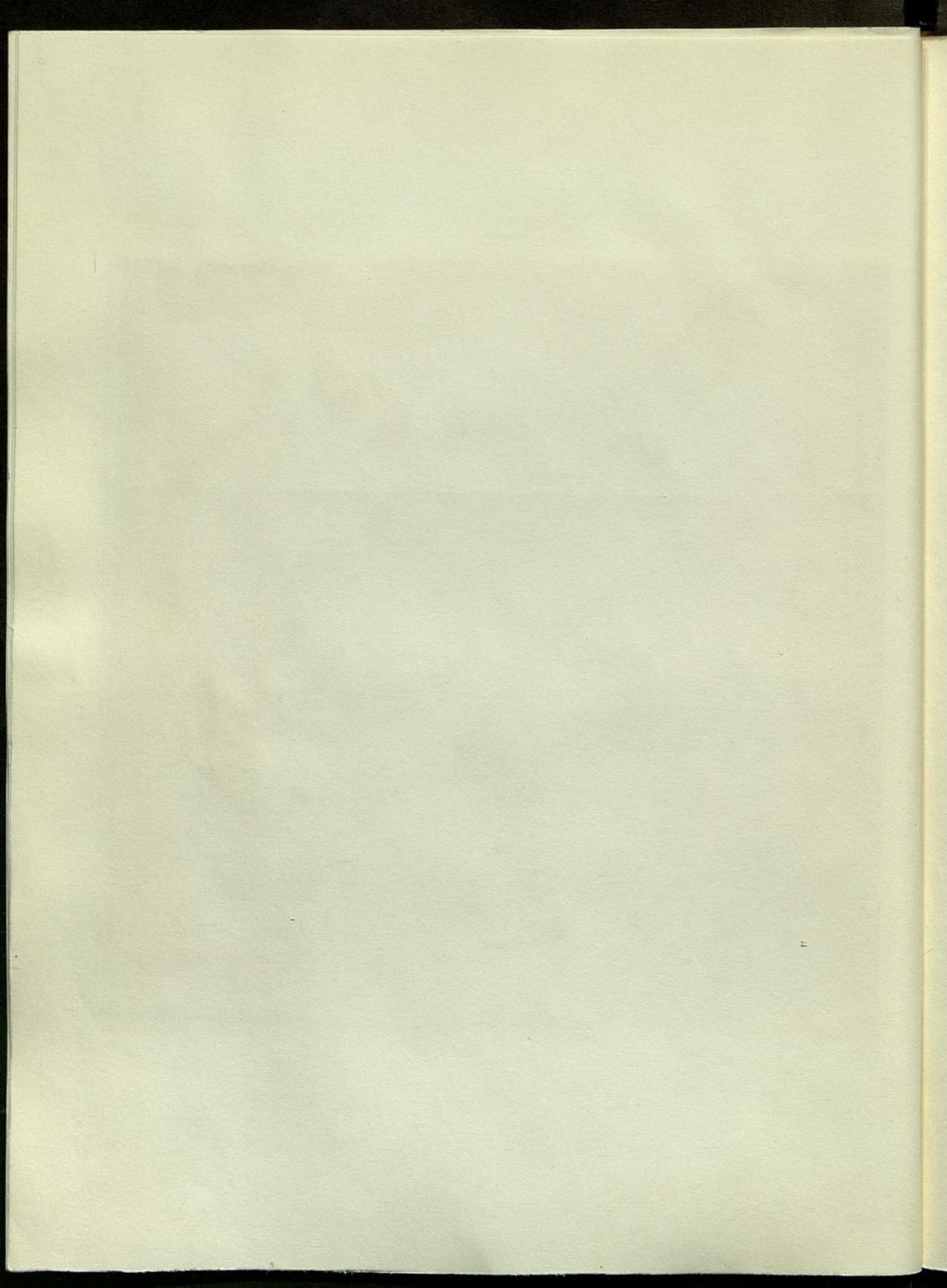
Man kann getrost annehmen, daß die deutschen Heerführer auch in ihren Ruhepausen so sehr von ihrer sachlichen Lebensauffassung durchdrungen sind, daß sie für Anerbietungen solcher Spaßvögel, die sich jetzt zu häufen scheinen, nur höfliche Verachtung, Gelächter oder Langeweile übrig haben. Unter ihnen sind Männer, die, wie der General v. Stein, viel besser den Anstand geistiger Verpflichtungen zu wahren wissen und ihnen durch eine würdige Trennung von den ungeistigen ~~mehr~~ gewachsen sind als die deutschen Philosophieprofessoren, die ihre eigene Berufsehre für gut genug halten, ein Ornament für Verdienste zu sein, die annähernd so viel damit zu schaffen haben wie Schokolade und Knoblauch oder gar wie die Leistungen der Herren Delbrück und Wilamowitz mit Munitionsversorgung. Die Fähigkeit, das Kriegshandwerk zu den schönen Künsten zu zählen und die Kriegswissenschaft für Philosophie auszugeben, entspricht einem Geisteszustand, der sich in diesem Krieg wohl zu fühlen scheint, anstatt daß er an ihm zuschanden ginge. Die deutschen Professoren haben es mit den österreichischen Kellnern gemeinsam, daß sie jeden, der ihnen einen intelligenteren Eindruck als sie selbst macht, zum Ehrendoktor ernennen und die deutschen Kellner und die österreichischen Professoren machen es ihnen nach.

1/4

1/2

→ mindig + b/w







Philosophie

Der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Berlin, Professor Dr. Hans Delbrück, hat sich ins Große Hauptquartier begeben, um dem Chef des Generalstabes der Feldarmee General v. Falkenhayn das Diplom als Ehrendoktor der Philosophie persönlich zu überreichen. Die von Professor v. Wilamowitz verfaßte Laudation gibt die Gründe der Verleihung in lateinischer Sprache an. Die Begründung rühmt Falkenhayn, der in der letzten Zeit des Friedens und der ersten des Krieges als Kriegsminister und darauf als Chef des Großen Generalstabes dafür gesorgt hat, daß Truppen, Munition und Verpflegung an allen den so weitentlegenen Punkten niemals fehlten, so daß der Feind, wo immer er angriff, seine verfehlten Versuche bald aufgeben mußte. Er hat aber auch den ebenso kühnen wie klugen Plan entworfen, nach dem ein starkes Heer von unseren und den verbündeten Truppen unemerkt in einem gut gewählten Punkte zusammengezogen ward und in plötzlichem Ansturm den überraschten Feind vollkommen in die Flucht schlug. Diesem Meister in allen Künsten des Krieges verleihen wir die Würde eines Doktors der Philosophie und Meisters aller schönen Künste. Zugleich mit Falkenhayn erhielt den Doktorhut ehrenhalber der Generalleutnant und Generalquartiermeister Freytag v. Loringhoven, der berühmte Militärschriftsteller. . . .

Man kann getrost annehmen, daß die deutschen Heerführer auch in ihren Ruhepausen so sehr von ihrer sachlichen Lebensauffassung durchdrungen sind, daß sie für Anerbietungen solcher Spaßvögel, die sich jetzt zu häufen scheinen, nur höfliche Verachtung, Gelächter oder Langeweile übrig haben. Unter ihnen sind Männer, die, wie der General v. Stein, viel besser den Anstand geistiger Verpflichtungen zu wahren wissen und ~~immer~~ durch eine reinliche Trennung von den ungeistigen besser gewachsen sind als die deutschen Philosophieprofessoren, ~~die~~ ihre eigene Berufsehre für gut genug halten, ein Ornament für Verdienste zu sein, ~~die~~ annähernd so viel damit zu schaffen haben wie Schokolade ~~und~~ Knoblauch oder gar wie die Leistungen der Herren Delbrück und Wilamowitz mit Munitionsversorgung. Die Fähigkeit, das Kriegshandwerk zu den schönen Künsten zu zählen und die Kriegswissenschaft für Philosophie auszugeben, entspricht einem Geisteszustand, der sich in diesem Krieg wohl zu fühlen scheint, anstatt daß er an ihm zuschanden ginge. Die deutschen Professoren haben es mit den österreichischen Kellnern gemeinsam, daß sie jeden, der ihnen einen intelligenteren Eindruck als sie selbst macht, zum Ehrendoktor ernennen und die deutschen Kellner und die österreichischen Professoren machen es ihnen nach.

von  
+ ln

V 10  
+ ja + ja  
+ dinsten  
+ schloß  
+ schloß  
+ mit







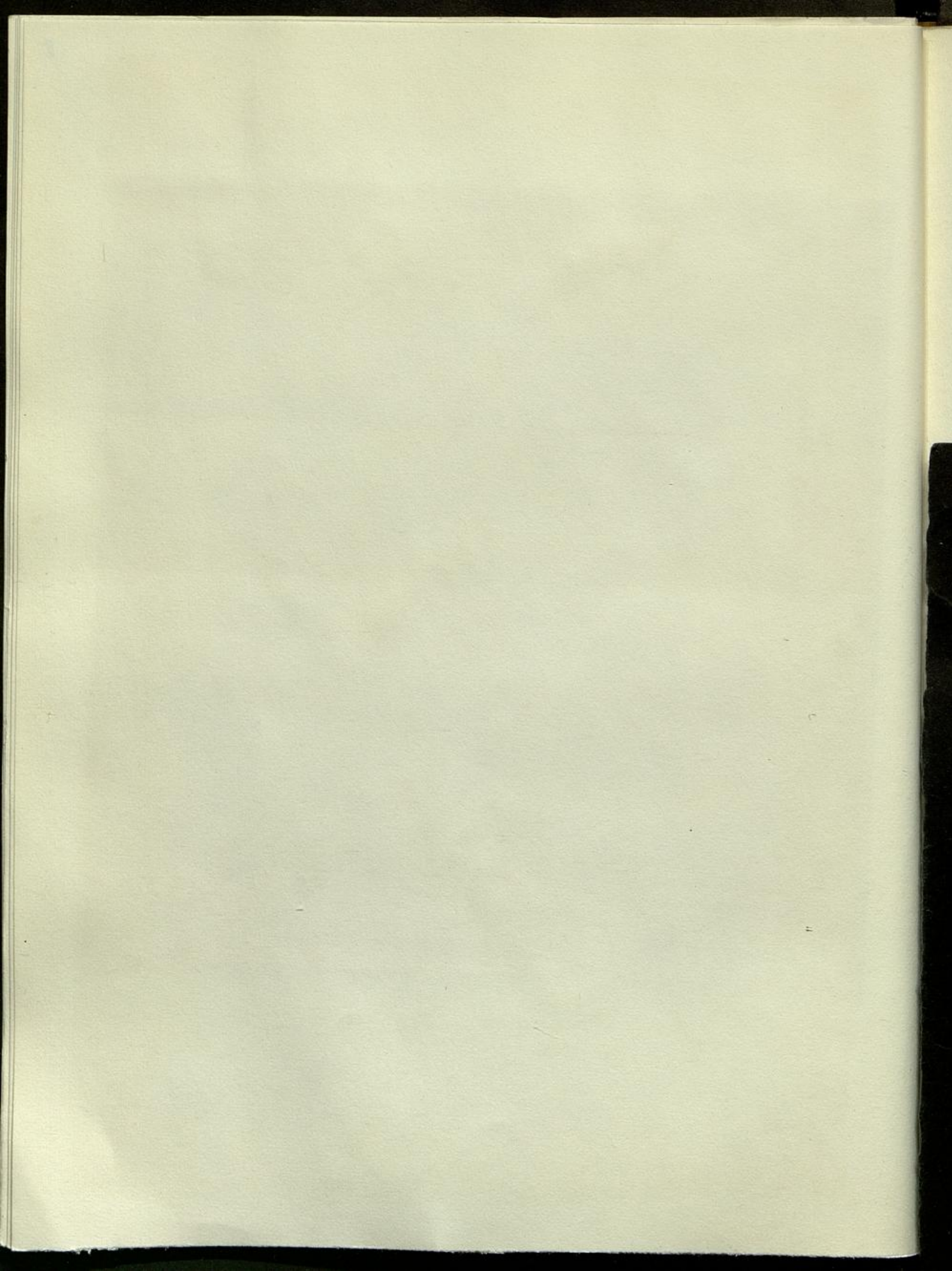
### Philosophie

Der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Berlin, Professor Dr. Hans Delbrück, hat sich ins Große Hauptquartier begeben, um dem Chef des Generalstabes der Feldarmee General v. Falkenhayn das Diplom als Ehrendoktor der Philosophie persönlich zu überreichen. Die von Professor v. Wilamowitz verfaßte Laudation gibt die Gründe der Verleihung in lateinischer Sprache an. Die Begründung rühmt Falkenhayn, der in der letzten Zeit des Friedens und der ersten des Krieges als Kriegsminister und darauf als Chef des Großen Generalstabes dafür gesorgt hat, daß Truppen, Munition und Verpflegung an allen den so weitentlegenen Punkten niemals fehlten, so daß der Feind, wo immer er angriff, seine verfehlten Versuche bald aufgeben mußte. Er hat aber auch den ebenso kühnen wie klugen Plan entworfen, nach dem ein starkes Heer von unseren und den verbündeten Truppen unemerkt in einem gut gewählten Punkte zusammengezogen ward und in plötzlichem Ansturm den überraschten Feind vollkommen in die Flucht schlug. Diesem Meister in allen Künsten des Krieges verleihen wir die Würde eines Doktors der Philosophie und Meisters aller schönen Künste. Zugleich mit Falkenhayn erhielt den Doktorhut ehrenhalber der Generalleutnant und Generalquartiermeister Freytag v. Loringhoven, der berühmte Militärschriftsteller. . . .

Man kann getrost annehmen, daß die deutschen Heerführer auch in ihren Ruhepausen so sehr von ihrer sachlichen Lebensauffassung durchdrungen sind, daß sie für solche Anerbietungen von Spaßvögeln, die sich jetzt zu häufen scheinen, nur höfliche Verachtung, Gelächter oder Langeweile übrig haben. Unter jenen sind ja Männer, die, wie der General v. Stein, viel besser den Anstand geistiger Verpflichtungen zu wahren wissen und ~~hiesem~~ durch eine reinliche Trennung von den ungeistigen besser gewachsen sind als die deutschen Philosophieprofessoren, welche ihre eigene Berufsehre für gut genug halten, ein Ornament für Verdienste zu sein, die annähernd so viel damit zu schaffen haben wie Schokolade mit Knoblauch oder gar wie die Leistungen der Herren Delbrück und Wilamowitz mit Munitionsversorgung. Die Fähigkeit, das Kriegshandwerk zu den schönen Künsten zu zählen und die Kriegswissenschaft für Philosophie auszugeben, entspricht einem Geisteszustand, der sich in diesem Krieg wohl zu fühlen scheint, anstatt daß er an ihm zuschanden ginge. Die deutschen Professoren haben es mit den österreichischen Kellnern gemeinsam, daß sie jeden, der ihnen einen intelligenteren Eindruck als sie selbst macht, zum Ehrendoktor ernennen und die deutschen Kellner und die österreichischen Professoren machen es ihnen nach.

*H. Hofmann*







### Eine Sprachstudie

Saarbrücken, 25. August.

Die 'Saarbrücker Volkszeitung' meldet:

Der deutsche Kronprinz erließ am 22. August folgenden Armeebefehl:

»Heute fährt sich zum erstmaligen Sieg der Schlacht von Longwy. Welch schicksalschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingerauscht, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutsche Heere über die festungsbewehrte Grenze drangen. In ungestüme Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle, trieben eine Welt begehrlischer Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in dem blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der fünften Armee miterlebt hat, wo wir siegesicher den Franzosen die deutsche Überlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir in ohnmächtiger Wut die anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis mit Gewalt durchbrochen, seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampflust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft, heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll sie wieder kennen/die Sieger von Longwy!«

Es unterliegt hoffentlich keinem Zweifel, daß dies nicht dem deutschen Kronprinzen, sondern der Saarbrücker Volkszeitung passiert ist. Der deutsche Kronprinz ist selbst Schriftsteller und man

— j...  
 — ...  
 — ...  
 — j...  
 — j...  
 /



weib, daß den herrlichen Persönlichkeiten des heutigen Deutschland der Umgang mit literarischen Charakterköpfen wie Ganghofer und Presber) auch ein hinlänglich wirksames Vorbild stilistischer Zucht gegeben hat, um nicht gegebenen Falls Taten, die der Geschichte angehören, durch eine mehr dem Journalismus eigentümliche Art der Beschreibung entstellen zu lassen. Der General v. Stein, dem es bis zur Schlacht an der Marne vergönnt war, der Wahrheit den ihr angeborenen Ausdruck zu geben, hat allerdings zu Weihnachten über die kulturelle Wirkung jener in rascherem Siegeslauf errungenen Taten eine ziemlich pessimistische Meinung geäußert. Aber eben er mußte glauben, daß ein Verzicht auf ihre expeditiv Erledigung, wie ihn nach dem Bericht der Saarbrücker Zeitung der Kronprinz beklagt, einen Seelenzustand vorbereiten könnte, der für eine ungestüme Darstellung, für den Zweck vorhandener journalistischer Redewendungen gar keine Gelegenheit mehr läßt. Darum kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeitung und nicht der Kronprinz selbst an der Vorstellung Gefallen gefunden hat, daß eine Scholle Hof und Herd habe, wo doch eher das umgekehrte der Fall sein könnte. Der Kronprinz spricht von dem »heiligen Zorn«, mit dem sich seine Armee am Feinde festgebissen habe. Heiliger Zorn ist eine Regung, die gewiß nicht geeignet ist, in dem, der sich ihrer rühmen kann, Unzufriedenheit zu wecken und den Wunsch, daß der Zustand bald geändert werde. Darum kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die deutsche Armee es war, die in ohnmächtiger Wut den anstürmenden Feind Fesseln angelegt hat, sondern daß diese Regung des Feind anzumessen ist und daß die deutsche Armee ~~hier~~ in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feind Fesseln angelegt hat. Hier ist der Saarbrücker Zeitung in der Hitze der Gefechtlosigkeit, die sie allzu lebhaft mitgeföhlt hat, ein Lapsus passiert, den die Psychologen vielleicht auf ~~ihre~~ unbewußte Föhler zurückführen könnten, daß sie eine Wahrheit aussprechen ließ, wie sie etwa der General v. Stein mit bewunderter Meisterschaft produziert hat. Dieser hat aber gelegentlich einer Rundfrage auch den Mut zu der Antwort gehabt, daß den Deutschen rasche Siege nicht bekömmlich seien und daß sie als die Folge von Sedan einen Siegeslauf des Materialismus erlebt hätten. Gewiß wäre er imstande gewesen, die Resignation der Waffen eine Sprache führen zu lassen, in der man ausnahmsweise nichts davon gespürt hätte, daß der Sieger in Deutschland mit dem Wort so schnell fertig wird wie der Redakteur.

Traglich

1/2 Punkt

H abau

H. P. ...  
H. S. ...

H. v. ...

H. fin...

H. ...

H. ni

in

in / ...  
1/2 ...

H. di

→ ...

H. ...  
H. ...

I. ...

nir ein ...

die ...  
...  
...  
...

Man ...  
...  
...

...  
...  
...  
...  
...  
...  
...  
...







Eine Sprachstudie

Saarbrücken, 25. August

H 1

Die 'Saarbrücker Volkszeitung' meldet:

Der deutsche Kronprinz erließ am 22. August folgenden Armeebefehl:

»Heute jährt sich zum erstenmal der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingerauscht, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutschen Heere über die festungsbewehrte Grenze drangen. In ungestümer Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle, trieben eine Welt begehrllicher Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in dem blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der fünften Armee miterlebt hat, wo wir siegessicher den Franzosen die deutsche Überlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir in ohnmächtiger Wut die anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis mit Gewalt durchbrochen, seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft, heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll sie wieder kennen, die Sieger von Longwy!«

Es unterliegt hoffentlich keinem Zweifel, daß dies nicht dem deutschen Kronprinzen, sondern der Saarbrücker Volkszeitung passiert ist. Der deutsche Kronprinz ist selbst Schriftsteller und man weiß, daß den führenden Persönlichkeiten des heutigen Deutschland der Umgang mit literarischen Charakterköpfen wie Ganghofer und Presber auch ein hinlänglich wirksames Vorbild stilistischer Zucht geboten hat, um nicht gegebenen Falls Taten, die der Geschichte angehören, durch eine mehr dem Journalismus eigenförmliche Art der Beschreibung entstellen zu lassen. Der General v. Stein, dem es bis zur Schlacht an der Marne vergönnt war, der Wahrheit den ihr angeborenen Ausdruck zu finden, hat allerdings zu Weihnachten über die kulturelle Wirkung jener in raschem Siegeslauf errungenen Taten eine ziemlich pessimistische Ansicht geäußert. Aber eben er müßte glauben, daß ein Verzicht auf ihre expeditiv Erledigung, wie ihn nach dem Bericht der Saarbrücker Zeitung der Kronprinz beklagt, einen Seelenzustand vorbereiten könnte, der für eine ungeistige Darstellung, für den Prunk vorhandener journalistischer Redewendungen gar keine Gelegenheit mehr läßt. Darum kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeitung und nicht der Kronprinz selbst an der







Vorstellung Gefallen gefunden hat, daß eine Scholle Hof und Herd habe, wo doch eher das umgekehrte der Fall sein könnte. Nur eine Zeitung kann sagen, daß man dem Feind ~~schlagend~~ <sup>schlagend</sup> seine Überlegenheit zum Bewußtsein bringt, denn ein Soldat überzeugt ja den Gegner nicht mit Argumenten, sondern mit wirklichen Schlägen. Wenn der Kronprinz von ungebrochener Kampfeslust spricht, könnte er nicht zugleich hoffen, daß das unbändige Element mit Gewalt durchbrochen, sondern nur, daß es mit Gewalt durchbrechen werde. Vollends eine Wendung weist auf die journalistische Mache hin. Der Kronprinz spricht angeblich von dem »heiligen Zorn«, mit dem sich seine Armee am Feinde festgebissen habe. Heiliger Zorn ist eine Regung, die gewiß nicht geeignet ist, in dem, der sich ihrer rühmen kann, Unzufriedenheit zu wecken und den Wunsch, daß der Zustand bald geändert werde. Darum kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die deutsche Armee es war, die in »ohnmächtiger Wut« den anstürmenden Feinden Fesseln angelegt hat, sondern daß diese Regung eher den Feinden zuzutrauen ist und daß die deutsche Armee eben die in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feinde in Fesseln geschlagen hat. Die ohnmächtige Wut ist aus der Satzkonstruktion gesprungen und von den Feinden zu den Eigenen übergegangen. Hier ist der Saarbrücker Zeitung in der Hitze der Gefechtlosigkeit, die sie allzu lebhaft mitgeföhlt hat, ein Lapsus passiert, den die Psychologen vielleicht auf einen ungewußten Zustand zurückführen könnten, ~~daß sie eine Wahrheit aussprechen ließe wie sie etwa (der General v. Stein) mit bewußter Meisterschaft produziert hat.~~ Dieser hat aber gelegentlich einer Rundfrage auch den Mut zu der Antwort gehabt, daß den Deutschen rasche Siege nicht bekömmlich seien und daß sie als die Folge von Sedan einen trostlosen Siegeslauf des Materialismus erlebt hätten. Gewiß wäre er imstande gewesen, die Resignation der Waffen eine Sprache führen zu lassen, in der man ausnahmsweise nichts davon gespürt hätte, daß der Sieger in Deutschland mit dem Wort so schnell fertig wird wie der Redakteur.

Mu...  
+ Mu...

T...  
schg

T...  
schg

10 T...  
H...

30

T...

T...  
T...

H...  
T...  
T...

H...  
H...  
H...  
H...  
L...

...  
...  
...  
...  
Rudbeck...

...  
...  
...







\* \* \*

### Eine Sprachstudie

Die 'Saarbrücker Volkszeitung' meldet:

Der deutsche Kronprinz erließ am 22. August folgenden Armeebefehl:

»Heute jährt sich zum erstenmal der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingerauscht, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutschen Heere über die festungsbewehrte Grenze drangen. In ungestümer Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle, trieben eine Welt begehrtlicher Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in dem blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der fünften Armee miterlebt hat, wo wir siegesicher den Franzosen die deutsche Überlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir in ohnmächtiger Wut die anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis mit Gewalt durchbrochen, seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft, heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll sie wieder kennen, die Sieger von Longwy!«

Es unterliegt hoffentlich keinem Zweifel, daß dies nicht dem deutschen Kronprinzen, sondern der Saarbrücker Volkszeitung passiert ist. Der deutsche Kronprinz ist selbst Schriftsteller und man weiß, daß den führenden Persönlichkeiten des heutigen Deutschland der Umgang mit literarischen Charakterköpfen wie Ganghofer und Presber auch ein hinlänglich wirksames Vorbild stilistischer Zucht geboten hat, um nicht gegebenen Falls Taten, die der Geschichte angehören, durch eine mehr dem Journalismus eigentümliche Art der Beschreibung entstellen zu lassen. Der General v. Stein, dem es bis zur Schlacht an der Marne vergönnt war, der Wahrheit den ihr angeborenen Ausdruck zu finden, hat allerdings zu Weihnachten über die kulturelle Wirkung jener in raschem Siegeslauf errungenen Taten eine ziemlich pessimistische Ansicht geäußert. Aber eben er müßte glauben, daß ein Verzicht auf ihre expeditiv Erledigung, wie ihn nach dem Bericht der Saarbrücker Zeitung der Kronprinz beklagt, einen Seelenzustand vorbereiten könnte, der für eine ungeistige Darstellung, für den Prunk vorhandener journalistischer Redewendungen gar keine Gelegenheit mehr läßt. Darum kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeitung und nicht der Kronprinz selbst an der





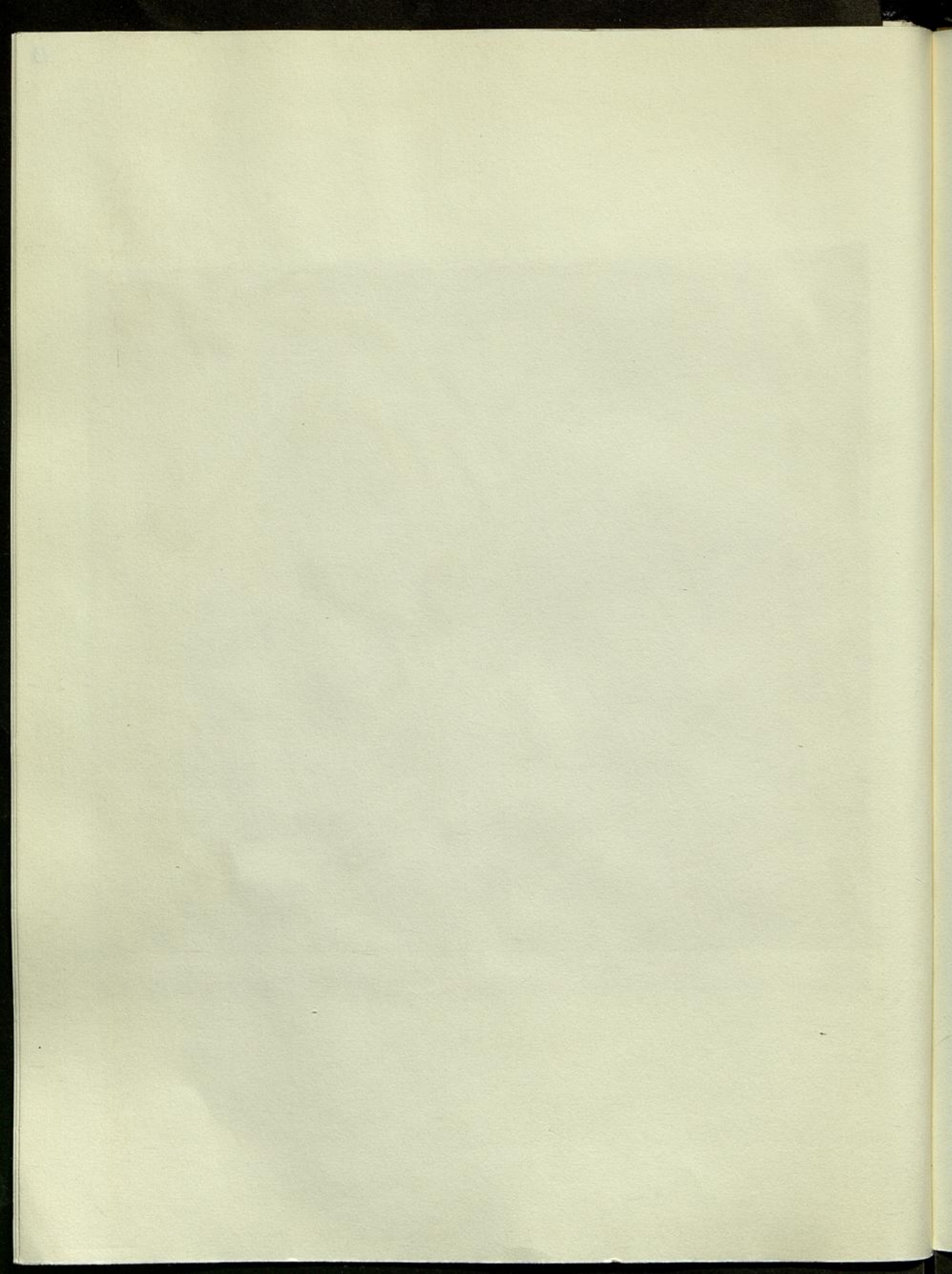


Vorstellung Gefallen gefunden hat, daß eine Scholle Hof und Herd habe, wo doch eher das umgekehrte der Fall sein könnte. Und nur eine Zeitung kann sagen, daß man dem Feind »so schlagend« die Überlegenheit zum Bewußtsein bringt, denn ein Soldat überzeugt ja den Gegner nicht mit Argumenten, sondern mit wirklichen Schlägen. Und wenn der Kronprinz von »ungebrochener Kampfeslust« spricht, könnte er doch nicht zugleich hoffen, daß das unbändige Element mit Gewalt »durchbrochen«, sondern nur, daß es mit Gewalt durchbrechen werde. Vollends eine Wendung aber weist deutlich auf die journalistische Mache hin. Der Kronprinz spricht von dem »heiligen Zorn«, mit dem sich seine Armee am Feinde festgebissen habe. Heiliger Zorn jedoch ist eine Regung, die gewiß nicht geeignet ist, in dem, der sich ihrer rühmen kann, Unzufriedenheit zu wecken und den Wunsch, daß der Zustand bald geändert werde. Darum kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die deutsche Armee es war, die in »ohnmächtiger Wut« die anstürmenden Feinde »in unzerreißbare Fesseln« geschlagen hat, sondern daß diese heiligem Zorn wohl entgegengesetzte Regung eher den Feinden zuzutrauen ist und daß die deutsche Armee eben die in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln geschlagen hat. Die ohnmächtige Wut ist aus der Satzkonstruktion gesprungen und von den Feinden zu den Eigenen übergegangen. Der Saarbrücker Zeitung ist in der Hitze der Gefechtslosigkeit, die sie allzu lebhaft mitgeföhlt hat, ein Lapsus passiert, den die Psychologen vielleicht auf einen unbeluhten Zustand zurückföhren könnten und der nun eine Art von Situationsbericht ergibt, die in rechtem Gegensatz etwa zur bewußten Meisterschaft des Generals v. Stein steht. Dieser hat aber gelegentlich einer Rundfrage auch den Mut zu der Antwort gehabt, daß der Glaube, mit Frankreich schnell fertig werden, falsch, das Gegenteil kulturell heilsam, daß den Deutschen ~~rasch~~ Siege nicht bekömmlich seien und daß sie als die Folge von Sedan einen trostlosen Siegeslauf des Materialismus erlebt hätten. Gewiß wäre er imstande gewesen, die Resignation der Waffen eine Sprache föhren zu lassen, in der man ausnahmsweise nichts davon gespürt hätte, daß der Sieger in Deutschland mit dem Wort so schnell fertig wird wie der Redakteur und beide schneller als mit Frankreich.

- m  
- m  
I m, ad m  
Hilf-jahre

- gromph







\* \* \*  
Eine Sprachstudie

Die 'Saarbrücker Volkszeitung' meldet:  
Der deutsche Kronprinz erließ am 22. August folgenden

Armeebefehl:

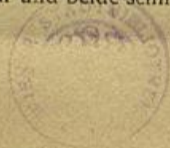
»Heute jährt sich zum erstenmal der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingerauscht, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutschen Heere über die festungsbewehrte Grenze drangen. In ungestümer Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle, trieben eine Welt begehrllicher Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in dem blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der fünften Armee miterlebt hat, wo wir siegesicher den Franzosen die deutsche Überlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir in ohnmächtiger Wut die anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis, mit Gewalt durchbrochen, seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft, heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll sie wieder kennen, die Sieger von Longwy!«

Es unterliegt hoffentlich keinem Zweifel, daß dies nicht dem deutschen Kronprinzen, sondern der Saarbrücker Volkszeitung passiert ist. Der deutsche Kronprinz ist selbst Schriftsteller und man weiß, daß den führenden Persönlichkeiten des heutigen Deutschland der Umgang mit literarischen Charakterköpfen wie Ganghofer und Presber auch ein hinlänglich wirksames Vorbild stilistischer Zucht geboten hat, um nicht gegebenen Falls Taten, die der Geschichte angehören, durch eine mehr dem Journalismus eigentümliche Art der Beschreibung entstellen zu lassen. Der General v. Stein, dem es bis zur Schlacht an der Marne vergönnt war, der Wahrheit den ihr angeborenen Ausdruck zu finden, hat allerdings zu Weihnachten über die kulturelle Wirkung jener in raschem Siegeslauf errungenen Taten eine ziemlich pessimistische Ansicht geäußert. Aber eben er müßte glauben, daß ein Verzicht auf ihre expeditiv Erledigung, wie ihn nach dem Bericht der Saarbrücker Zeitung der Kronprinz beklagt, einen Seelenzustand vorbereiten könnte, der für eine ungeistige Darstellung, für den Prunk vorhandener journalistischer Redewendungen gar keine Gelegenheit mehr läßt. Darum kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeitung und nicht der Kronprinz selbst an der Vorstellung Gefallen gefunden hat, daß eine Scholle Hof und Herd habe, wo doch eher das umgekehrte der Fall sein könnte. Und nur eine Zeitung kann sagen, daß man dem Feind »so schlagend« die Überlegenheit zum Bewußtsein bringt, denn ein Soldat überzeugt ja den Gegner nicht mit Argumenten, sondern mit wirklichen Schlägen. Und wenn der Kronprinz von »ungebrochener Kampfeslust« spricht, könnte er doch nicht zugleich hoffen, daß das unbändige Element mit Gewalt »durchbrochen«, sondern nur, daß es mit Gewalt durchbrechen werde. Vollends eine Wendung aber weist deutlich auf die journalistische Mache hin. Der Kronprinz spricht von dem »heiligen Zorn«, mit dem sich seine Armee am Feinde festgebissen habe. Heiliger Zorn jedoch ist eine Regung, die gewiß nicht geeignet ist, in dem, der sich ihrer rühmen kann, Unzufriedenheit zu wecken und den Wunsch, daß der Zustand bald geändert werde. Darum kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die deutsche Armee es war, die in »ohnmächtiger Wut« die anstürmenden Feinde »in unzerreißbare Fesseln« geschlagen hat, sondern daß diese heiligem Zorn wohl entgegengesetzte Regung eher den Feinden zuzutrauen ist und daß die deutsche Armee eben die in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln geschlagen hat. Die ohnmächtige Wut ist aus der Satzkonstruktion gesprungen wie aus einem Schützengraben und von den Feinden zu den Eigenen übergegangen. Der Saarbrücker Zeitung ist in der Hitze der Gefechtlosigkeit, die sie allzu lebhaft mitgeföhlt hat, ein Lapsus passiert, den die Psychologen vielleicht auf einen unbewußten Zustand zurückführen könnten und der nun eine Art von Situationschwicht anstellt, die in der G

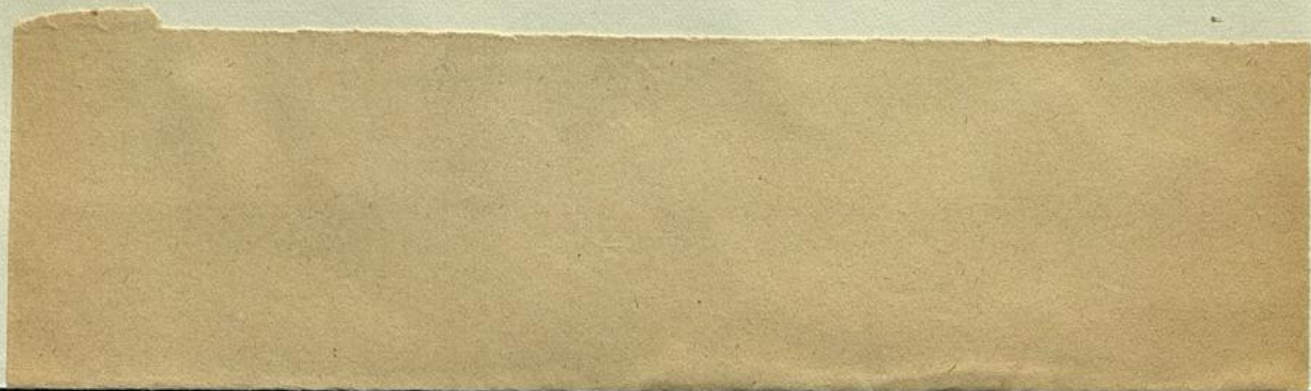


... eine Art von Situationsbereich ergibt, die in rechtem Gegensatz  
etwa zur bewußten Meisterschaft des Generals v. Stein steht. Dieser hat  
aber gelegentlich einer Rundfrage auch den Mut zu der Antwort  
gehabt, daß der Glaube, mit Frankreich schnell fertig werden, ~~falsch~~,  
das Gegenteil kulturell heilsam, daß den Deutschen prompte Siege  
nicht bekömmlich seien und daß sie als die Folge von Sedan einen  
trotzlosen Siegeslauf des Materialismus erlebt hätten. Gewiß wäre  
er imstande gewesen, die Resignation der Waffen eine Sprache  
führen zu lassen, in der man ausnahmsweise nichts davon gespürt  
hätte, daß der Sieger in Deutschland mit dem Wort so schnell  
fertig wird wie der Redakteur und beide schneller als mit Frankreich.

\*  
H. irrj









\* \* \*

### Eine Sprachstudie

Die 'Saarbrücker Volkszeitung' meldet:  
Der deutsche Kronprinz erließ am 22. August folgenden  
Armeebefehl:

»Heute fährt sich zum erstmal der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingerauscht, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutsche Heere über die festungsbewehrte Grenze drangen. In ungestümer Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle, trieben eine Welt begehrllicher Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in dem blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der fünften Armee miterlebt hat, wo wir siegessicher den Franzosen die deutsche Überlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir in ohnmächtiger Wut die anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis mit Gewalt durchbrochen, seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft, heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll sie wieder kennen, die Sieger von Longwy!«

Es unterliegt hoffentlich keinem Zweifel, daß dies nicht dem deutschen Kronprinzen, sondern der Saarbrücker Volkszeitung passiert ist. Der deutsche Kronprinz ist selbst Schriftsteller und man weiß, daß den führenden Persönlichkeiten des heutigen Deutschland der Umgang mit literarischen Charakterköpfen wie Ganghofer und Presber auch ein hinlänglich wirksames Vorbild stilistischer Zucht geboten hat, um nicht gegebenen Falls Taten, die der Geschichte angehören, durch eine mehr dem Journalismus eigenförmliche Art der Beschreibung entstellen zu lassen. Der General v. Stein, dem es bis zur Schlacht an der Marne vergönnt war, der Wahrheit den ihr angeborenen Ausdruck zu finden, hat allerdings zu Weihnachten über die kulturelle Wirkung jener in raschem Siegeslauf errungenen Taten eine ziemlich pessimistische Ansicht geäußert. Aber eben er müßte glauben, daß ein Verzicht auf ihre expeditiv Erledigung, wie ihn nach dem Bericht der Saarbrücker Zeitung der Kronprinz beklagt, einen Seelenzustand vorbereiten könnte, der für eine ungeistige Darstellung, für den Prunk vorhandener journalistischer Redewendungen gar keine Gelegenheit mehr läßt. Darum kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeitung und nicht der Kronprinz selbst an der Vorstellung Gefallen gefunden hat, daß eine Scholle Hof und Herd habe, wo doch eher das umgekehrte der Fall sein könnte. Und nur eine Zeitung kann sagen, daß man dem Feind »so schlagend« die Überlegenheit zum Bewußtsein bringt, denn ein Soldat überzeugt ja den Gegner nicht mit Argumenten, sondern mit wirklichen Schlägen. Und wenn der Kronprinz von »ungebrochener Kampfeslust« spricht, könnte er doch nicht zugleich hoffen, daß das unbändige Element mit Gewalt »durchbrochen«, sondern nur, daß es mit Gewalt durchbrechen werde. Vollends eine Wendung aber weist deutlich auf die journalistische Mache hin. Der Kronprinz spricht von dem »heiligen Zorn«, mit dem sich seine Armee am Feinde festgebissen habe. Heiliger Zorn jedoch ist eine Regung, die gewiß nicht geeignet ist, in dem, der sich ihrer rühmen kann, Unzufriedenheit zu wecken und den Wunsch, daß der Zustand bald geändert werde. Darum kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die deutsche Armee es war, die in »ohnmächtiger Wut« die anstürmenden Feinde »in unzerreißbare Fesseln« geschlagen hat, sondern daß diese heiligem Zorn wohl entgegengesetzte Regung eher den Feinden zutrauen ist und daß die deutsche Armee eben die in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln geschlagen hat. Die ohnmächtige Wut ist aus der Satzkonstruktion gesprungen wie aus einem Schützengraben und von den Feinden zu den Eigenen übergegangen. Der Saarbrücker Zeitung ist in der Hitze der Gefechtlosigkeit, die sie allzu lebhaft mitgeföhlt hat, ein Lapsus passiert, den die Psychologen vielleicht auf einen unbewußten Zustand zurückführen könnten und der nun eine Art von Situationsbericht ergibt, die in rechtem Gegen-



der man eine Art von Situationsbericht ergibt, die in reinem Gegensatz  
etwa zur bewußten Meisterschaft des Generals v. Stein steht. Dieser hat  
aber gelegentlich einer Rundfrage auch den Mut zu der Antwort  
gehabt, daß der Glaube, mit Frankreich schnell fertig/werden, irrig,  
das Gegenteil kulturell heilsam, daß den Deutschen prompte Siege  
nicht bekömmlich seien und daß sie als die Folge von Sedan einen  
trostlosen Siegeslauf des Materialismus erlebt hätten. Gewiß wäre  
er imstande gewesen, die Resignation der Waffen eine Sprache  
führen zu lassen, in der man ausnahmsweise nichts davon gespürt  
hätte, daß der Sieger in Deutschland mit dem Wort so schnell  
fertig wird wie der Redakteur und beide schneller als mit Frankreich.

/ 77







Vorschlag  
(W. Waffenhändler)

Publ. 7:

Publ. 8:

Publ. Titel

H) TA  
/.

### Die Waffen der Neutralität

Die Äußerungen des General von Moltke über die Waffenlieferungen Amerikas an die Entente  
Berlin, 17. August.

Deutsche Agitation in den Vereinigten Staaten  
Zurückweisung unberechtigter Vorwürfe.  
Frankfurt, 17. August.

... Wie lange mag der Krieg noch dauern? Das kommt darauf an, wie lange ihr Amerikaner fortfahren werdet, Waffen, Munition und Kriegsmaterial für unsere Feinde zu liefern. Ich weiß wohl, daß dies das Werk von amerikanischen Privatkonzernen ist. Aber unser Volk ist erstens überrascht, daß so viele Ihrer Landsleute gewillt sein sollten, wegen materieller Vorteile einen so unneutralen Handel gegen uns zu unternehmen, und zweitens, daß Ihre Regierung, die in ihrer Note vom 10. Juni mit Recht hervorhebt, daß die Grundsätze der Menschlichkeit höher stehen als bloße Eigentumsrechte oder Handelsvorteile, keine prompten Maßnahmen ergreifen sollte, um dem ein Ende zu machen.

Es ist ein großer Unterschied, ob man Waffen in Friedenszeiten ans Ausland verkauft, oder ob man Waffen an gegenwärtig kriegführende liefert, die gegen die eigenen Freunde kämpfen.

Wir waren also in derselben Lage wie unsere Gegner, der Unterschied liegt nur darin, daß wir gezwungen waren, uns selbst zu helfen, eine Riesenaufgabe, die unsere Heeresverwaltung in Gemeinschaft mit der deutschen Industrie in glänzender Weise gelöst hat, während für unsere Feinde deren Leistungsfähigkeit versagte, die amerikanische Industrie einsprang und ihnen über die Schwierigkeiten hinweghalf.

(„März“, 1. Mai, New-Yorker Brief von Karl Eugen Schmidt.)  
... Wenn man sich die amerikanischen Firmen ansieht, die an dem Geschäft beteiligt sind, merkt man nicht ohne schmerzliche Überraschung, daß man es dabei durchaus nicht nur mit Angloamerikanern zu tun hat. Bei weitem das umfangreichste Geschäft wird von den Stahlwerken in Bethlehem — diesen friedlichen Namen führt die größte Kanongießerei der Vereinigten Staaten — im Staate Pennsylvanien gemacht. An der Spitze dieses Stahltrusts stand früher der große Friedensapostel und Menschenfreund Carnegie, hierzulande als der erbarmungsloseste Arbeiteraussauger und Heuchler bekannt. Nach seinem Rücktritt übernahm ein Mann die Leitung, der den guten deutschen Namen Schwab trägt und somit nicht als Angloamerikaner angesprochen werden kann. Damit noch nicht genug, erfahren wir aus dem in finanziellen Angelegenheiten maßgebenden „Wall Street Journal“, daß zwanzig Prozent der Aktien dieses Unternehmens in deutschen Händen sind, wohlverstanden, nicht in deutsch-amerikanischen, sondern in reichsdeutschen Händen. Es ist auch noch lange nicht das Schlimmste, was bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen ist. Während man von mehreren waschecht angloamerikanischen Fabrikanten erfahren hat, die Bestellungen der französischen und englischen Regierung abgewiesen haben, hat der in Milwaukee erscheinende sozialistische „Leader“ die Namen mehrerer Deutsch-

1. Jan. 1.  
dem für  
P. Waffenhändler  
hinter  
Anzeige  
P. Waffenhändler

zuw.  
zuw.

h

/

h

h  
↑

let

zuw.

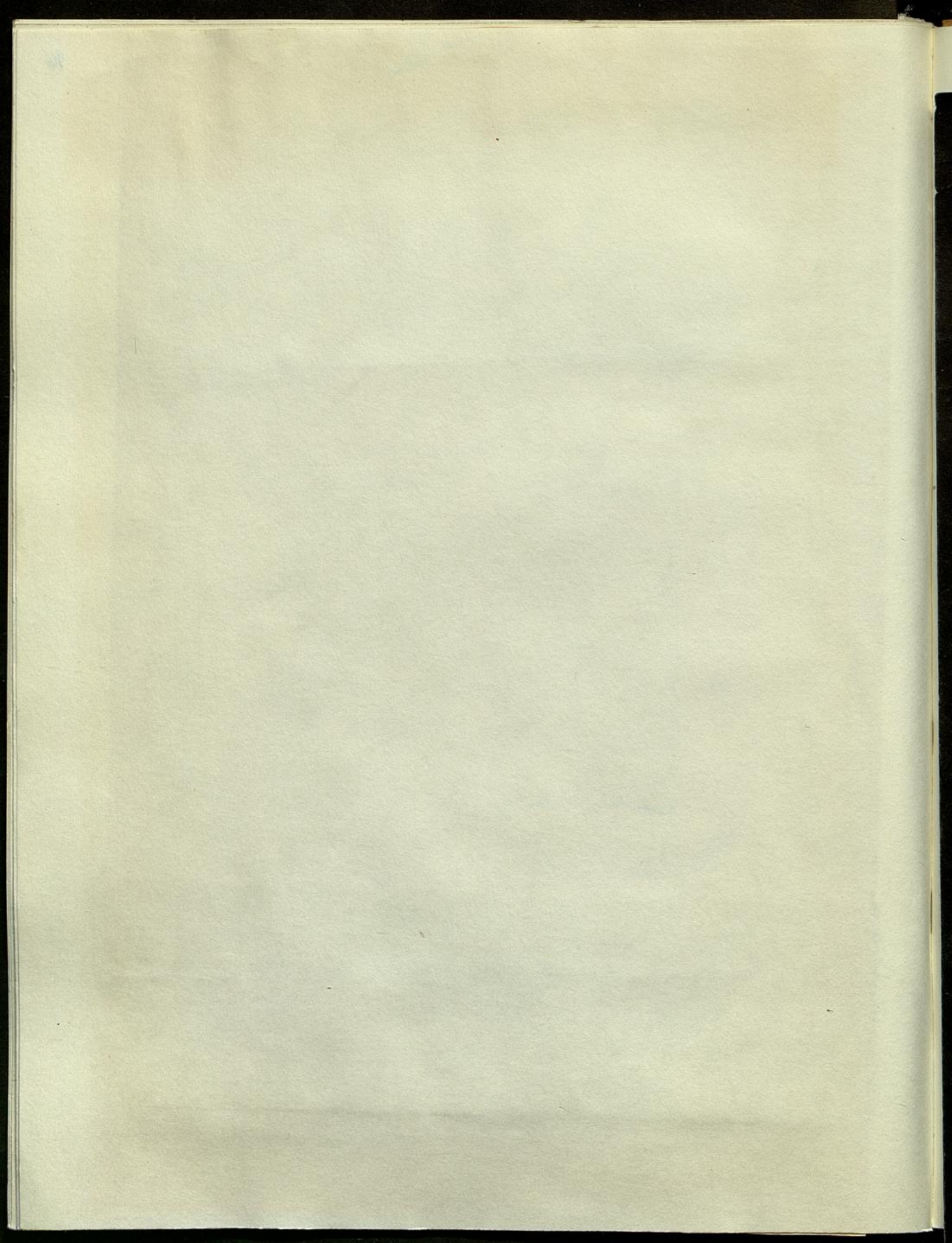
— zuw.

zuw.  
zuw.



amerikaner genannt, die öffentlich laut und eifrig für die Sache Deutschlands eintreten, während die von ihnen geleiteten Fabriken Patronen, Flinten und anderes Kriegsmaterial für England und Frankreich herstellen. Ja, es kommt noch schlimmer; es gibt in den Vereinigten Staaten Filialen reichsdeutscher Firmen, die sich an diesem Geschäft beteiligen! Hat man da noch das Recht, gegen die merkwürdige Neutralität Onkel Sams zu protestieren, der schließlich keine besondere Veranlassung hat, um unserer schönen Augen willen auf diese gewaltigen Profite zu verzichten? Können wir ihn an den Pranger stellen, wenn unsere eigenen Landsleute der Versuchung nicht widerstehen und das englische und französische Geld einstreichen? †







Die Waffen der Neutralität

Seite 8:

General von Moltke über dieWaffen-  
lieferungen Amerikas ~~an die Entente~~

Berlin, 17. August.

Seite 7:

Zurückweisung unberechtigter  
Vorwürfe

Frankfurt, 17. August.

H 3



... »Wie lange mag der Krieg noch dauern?« Das kommt darauf an, wie lange ihr Amerikaner fortfahren werdet, Waffen, Munition und Kriegsmaterial für unsere Feinde zu liefern. ... Ich weiß wohl, daß dies das Werk von amerikanischen Privatkonzernen ist. Aber unser Volk ist erstens überrascht, daß so viele Ihrer Landsleute gewillt sein sollten, wegen materieller Vorteile einen so unneutralen Handel gegen uns zu unternehmen, und zweitens, daß Ihre Regierung, die in ihrer Note vom 10. Juni mit Recht hervorhebt, daß die Grundsätze der Menschlichkeit höher stehen als bloße Eigentumsrechte oder Handelsvorteile, keine prompten Maßnahmen ergreifen sollte, um dem ein Ende zu machen. ... Wir waren also in derselben Lage wie unsere Gegner, der Unterschied liegt nur darin, daß wir gezwungen waren, uns selbst zu helfen eine Riesenaufgabe, die unsere Heeresverwaltung in Gemeinschaft mit der deutschen Industrie in glänzender Weise gelöst hat, während für unsere Feinde, deren Leistungsfähigkeit versagte, die amerikanische Industrie einsprang und ihnen über die Schwierigkeiten hinweghalf.

Die 'Frankfurter Zeitung' meldet: Ein Telegramm aus Newyork vom 16. August berichtet uns, daß die 'World' Briefe veröffentlicht, woraus hervorgehen soll, daß die deutsche Regierung für Preßagitationen in den Vereinigten Staaten und auch für Versuche, in den Vereinigten Staaten Waffen und Munition zu bekommen, große Summen aufgewendet habe. In Verbindung damit wird der Name des Botschafters und einiger der Botschaft attachierter oder nahestehender Herren genannt. ... Wir wären Narren, wenn wir in dem Kriege, in dem unsere Feinde mit allen Mitteln gegen uns arbeiten, an Keuschheit zugrunde gehen wollten. Daß wir im Auslande zu kaufen suchen, was wir während des Krieges und zum Kriege bedürfen und brauchen können und was sonst vermutlich in die Hände unserer Feinde fiel, ist so selbstverständlich, daß eine »Ent-hüllung« einfach komisch wirkt. Haben doch die Vereinigten Staaten offiziell ausdrücklich erklärt, es liegt im Wesen ihrer Neutralität, daß sie uns ebenso gern Waffen und Munition verkaufen würden wie unseren Feinden.

*Handwritten notes:*  
 ...  
 ...  
 ...

*Handwritten notes:*  
 ...  
 ...  
 ...

(März, 1. Mai) New-Yorker Brief von Karl Eugen Schmidt  
 ... Wenn man sich die amerikanischen Firmen ansieht, die an dem Geschäft beteiligt sind, merkt man nicht ohne schmerzliche Überraschung, daß man es dabei durchaus nicht nur mit Angloamerikanern zu tun hat. Bei weitem das umfangreichste Geschäft wird von den Stahlwerken in Bethlehem — diesen friedlichen Namen führt die größte Kanonengießerei der Vereinigten Staaten — im Staate Pennsylvanien gemacht. An der Spitze dieses Stahltrusts stand früher der große Friedensapostel und Menschenfreund Carnegie, hierzulande als der erbarmungsloseste Arbeiteraussager und Heuchler bekannt. Nach seinem Rücktritt übernahm ein Mann die Leitung, der den guten deutschen Namen Schwab trägt und somit nicht als Angloamerikaner angesprochen werden kann. Damit noch nicht genug, erfahren wir aus dem in finanziellen Angelegenheiten maßgebenden 'Wall Street Journal', daß zwanzig Prozent der Aktien dieses Unternehmens in deutschen Händen sind, wohlverstanden, nicht in deutsch-amerikanischen, sondern in reichs-deutschen Händen. Es ist auch noch lange nicht das Schlimmste, was bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen ist. Während man von mehreren waschecht angloamerikanischen Fabrikanten erfahren hat, die Bestellungen der französischen und englischen Regierung abgewiesen haben, hat der in Milwaukee erscheinende sozialistische 'Leader' die Namen mehrerer Deutsch-amerikaner genannt, die öffentlich laut und eifrig für die Sache Deutschlands eintreten, während die von ihnen geleiteten Fabriken Patronen, Flinten und anderes Kriegsmaterial für England und Frankreich herstellen. Ja, es kommt noch schlimmer; es gibt in den Vereinigten Staaten Filialen reichsdeutscher Firmen, die sich an diesem Geschäft beteiligen! Hat man da noch das Recht, gegen die merkwürdige Neutralität Onkel Sams zu protestieren, der schließlich keine besondere Veranlassung hat, um unserer schönen Augen willen auf diese gewaltigen Profite zu verzichten? Können wir ihn an den Pranger stellen, wenn unsere eigenen Landsleute der Versuchung nicht widerstehen und das englische und französische Geld einstreichen?

*Handwritten:* General in Halle: ...

*Handwritten:* ... Es ist ein großer Nachteil, ob man Waffen ...  
 ...  
 ...  
 ...

*Handwritten:* In ...  
 ...  
 ...  
 ...

*Handwritten:* ...



T



Die Waffen der Neutralität

Seite 8:

General von Moltke über die Waffenlieferungen Amerikas / Berlin, 17. August.

... »Wie lange mag der Krieg noch dauern?« Das kommt darauf an, wie lange ihr Amerikaner fortfahren werdet, Waffen, Munition und Kriegsmaterial für unsere Feinde zu liefern. ... Ich weiß wohl, daß dies das Werk von amerikanischen Privatkonzernen ist. Aber unser Volk ist erstens überrascht, daß so viele Ihrer Landsleute gewillt sein sollten, wegen materieller Vorteile einen so unneutralen Handel gegen uns zu unternehmen, und zweitens, daß Ihre Regierung, die in ihrer Note vom 10. Juni mit Recht hervorhebt, daß die Grundsätze der Menschlichkeit höher stehen als bloße Eigentumsrechte oder Handelsvorteile, keine prompten Maßnahmen ergreifen sollte, um dem ein Ende zu machen. ... Wir waren also in derselben Lage wie unsere Gegner, der Unterschied liegt nur darin, daß wir gezwungen waren, uns selbst zu helfen, eine Riesenaufgabe, die unsere Heeresverwaltung in Gemeinschaft mit der deutschen Industrie in glänzender Weise gelöst hat, während für unsere Feinde, deren Leistungsfähigkeit versagte, die amerikanische Industrie einsprang und ihnen über die Schwierigkeiten hinweghalf.

New-Yorker Brief von Karl Eugen Schmidt, 'März', 1. Mai.

... Wenn man sich die amerikanischen Firmen ansieht, die an dem Geschäft beteiligt sind, merkt man nicht ohne schmerzliche Überraschung, daß man es dabei durchaus nicht nur mit Angloamerikanern zu tun hat. Bei weitem das umfangreichste Geschäft wird von den Stahlwerken in Bethlehem — diesen friedlichen Namen führt die größte Kanongießerei der Vereinigten Staaten — im Staate Pennsylvanien gemacht. An der Spitze dieses Stahltrusts stand früher der große Friedensapostel und Menschenfreund Carnegie, hierzulande als der erbarmungsloseste Arbeiteraussauger und Heuchler bekannt. Nach seinem Rücktritt übernahm ein Mann die Leitung, der den guten deutschen Namen Schwab trägt und somit nicht als Angloamerikaner angesprochen werden kann. Damit noch nicht genug, erfahren wir aus dem in finanziellen Angelegenheiten maßgebenden 'Wall Street Journal', daß zwanzig Prozent der Aktien dieses Unternehmens in deutschen Händen sind, wohlverstanden, nicht in deutsch-amerikanischen, sondern in reichsdeutschen Händen. Es ist auch noch lange nicht das Schlimmste, was bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen ist. Während man von mehreren waschecht angloamerikanischen Fabrikanten erfahren hat, die Bestellungen der französischen und englischen Regierung abgewiesen haben, hat der in Milwaukee erscheinende sozialistische 'Leader' die Namen mehrerer Deutschamerikaner genannt, die öffentlich laut und eifrig für die Sache Deutschlands eintreten, während die von ihnen geleiteten Fabriken Patronen, Flinten und anderes Kriegsmaterial für England und Frankreich herstellen. Ja, es kommt noch schlimmer; es gibt in den Vereinigten Staaten Filialen reichsdeutscher Firmen, die sich an diesem Geschäft beteiligen! Hat man da noch das Recht, gegen die merkwürdige Neutralität Onkel Sams zu protestieren, der schließlich keine besondere Veranlassung hat, um unserer schönen Augen willen auf diese gewaltigen Profite zu verzichten? Können wir ihn an den Pranger stellen, wenn unsere eigenen Landsleute der Versuchung nicht widerstehen und das englische und französische Geld einstreichen?

General von Moltke:

... Es ist ein großer Unterschied, ob man Waffen in Friedenszeiten ans Ausland verkauft, oder ob man Waffen an gegenwärtig Kriegführende liefert, die gegen die eigenen Freunde kämpfen. Unsere Krupp- und Mauserwerke haben während des Friedens Waffen an die ganze Welt verkauft, ebenso haben es aber auch die Creuzot-Werke in Frankreich, die Armstrong-Werke in England oder die Winchester- und Remington-Kompagnien in Amerika getan. Anders aber wird die Sache während eines Krieges. ... Während Ihrer verschiedenen nordamerikanischen Kriege hat Ihr Volk sich niemals über Waffen- oder Munitionslieferungen unsererseits Ihren Feinden gegenüber zu beklagen gehabt. Um auf die allgemeine Tatsache von Waffenexport in Friedenszeiten zurückzukommen, eine Tatsache, der sich manche Leute entgegenstellen, so muß man in Betracht ziehen, daß große Werke, wie Krupp in Essen, Skoda in Pilsen, Schneider in Creuzot oder Armstrong in England, weder ihr hohes Maß von moderner Leistungsfähigkeit erreichen, noch unterhalten könnten, wenn sie nicht durch neue Aufträge in mehr oder weniger ständiger Weiterentwicklung gehalten würden. Deswegen billigt unsere Regierung den Außenhandel unserer privaten Waffen- und Munitionsfabriken in Friedenszeiten, wie es der Fall war bei großen früheren Verkäufen durch Krupp an Rußland, Belgien und Italien, obgleich ihre Erzeugnisse an Staaten verkauft wurden, die möglicherweise einmal unsere Feinde werden konnten. ...

Note der Vereinigten Staaten:

... In diesem Zusammenhang ist es angebracht, die Aufmerksamkeit der k. u. k. Regierung auf die Tatsache zu lenken, daß Österreich-Ungarn und Deutschland, besonders Deutschland, während der dem gegenwärtigen europäischen Kriege vorhergehenden Jahre einen großen Überschuß von Waffen und Munition erzeugt haben, den sie in der ganzen Welt und speziell an Kriegführende verkauften. Während dieses Zeitraumes hat keines von den beiden jemals das jetzt von der k. u. k. Regierung vertretene Prinzip angeregt oder angewendet. Während des Burenkrieges zwischen Großbritannien und den Südafrikanischen Republiken hinderte das Abpatrouillieren der Küste benachbarter neutraler Kolonien durch britische Kriegsfahrzeuge die Verbringung von Waffen und Munition nach dem Transvaal und Orange-Freistaat. Die

Seite 7:

Zurückweisung unberechtigter Vorwürfe / Frankfurt, 17. August.

Die 'Frankfurter Zeitung' meldet: Ein Telegramm aus Newyork vom 16. August berichtet uns, daß die 'World' Briefe veröffentlicht, woraus hervorgehen soll, daß die deutsche Regierung für Preßagitationen in den Vereinigten Staaten und auch für Versuche, in den Vereinigten Staaten Waffen und Munition zu bekommen, große Summen aufgewendet habe. In Verbindung damit wird der Name des Botschafters und einiger der Botschaft attachierter oder nahe-stehender Herren genannt. ... Wir wären Narren, wenn wir in dem Kriege, in dem unsere Feinde mit allen Mitteln gegen uns arbeiten, an Keuschheit zugrunde gehen wollten. Daß wir im Auslande zu kaufen suchen, was wir während des Krieges und zum Kriege bedürfen und brauchen können und was sonst vermutlich in die Hände unserer Feinde fiel, ist so selbstverständlich, daß eine »Ent-hüllung« einfach komisch wirkt. Haben doch die Vereinigten Staaten offiziell ausdrücklich erklärt, es liege im Wesen ihrer Neutralität, daß sie uns ebenso gern Waffen und Munition verkaufen würden wie unseren Feinden.

col. spec.

col. spec.

15

17

17



von Waffen und Munition nach dem Transvaal und Ostafrika  
verbündeten Republiken befanden sich in einer Lage, die in dieser  
Hinsicht nahezu identisch ist mit jener, in der sich Österreich-Ungarn  
und Deutschland gegenwärtig befinden. Trotzdem verkaufte Deutsch-  
land ungeachtet der kommerziellen Isolierung des einen  
Kriegführenden an Großbritannien, den anderen Krieg-  
führenden Hunderttausende Kilogramm von Sprengstoffen,  
Schießpulver, Patronen, Geschossen und Waffen, und es ist  
bekannt, daß auch Österreich-Ungarn ähnliche Munition an denselben  
Käufer, wenn auch in geringeren Mengen, verkaufte. Während im  
Vergleich zu dem gegenwärtigen Kriege die verkauften Mengen gering  
waren, war das in Frage kommende Prinzip der Neutralität dasselbe.  
Wenn sich zu jener Zeit Österreich-Ungarn und sein gegenwärtiger  
Bundesgenosse geweigert hätten, Waffen und Munition an Großbritannien  
aus dem Grunde zu verkaufen, weil ein solches Vorgehen eine Ver-  
letzung des Geistes der strengen Neutralität wäre, dann könnte die  
k. u. k. Regierung mit größerer Folgerichtigkeit und größerer Kraft auf  
ihrem gegenwärtigem Standpunkt bestehen.

Es darf weiter darauf hingewiesen werden, daß während des  
Krimkrieges große Quantitäten von Waffen und Kriegsmaterial an  
Rußland von preußischen Fabrikanten geliefert wurden, daß  
während des jüngsten Krieges zwischen der Türkei und Italien, wie  
diese Regierung erfahren hat, Waffen und Munition an die otto-  
manische Regierung von Deutschland geliefert wurden und daß  
während der Balkankriege die Kriegführenden sowohl von Öster-  
reich-Ungarn als auch von Deutschland mit Munition versehen wurden.  
Obwohl diese letzteren Fälle der Lage Österreich-Ungarns und Deutsch-  
lands im gegenwärtigen Kriege nicht analog sind, wie es bei dem süd-  
afrikanischen Kriege der Fall ist, zeigen sie doch deutlich die seit  
langem bestehende Praxis der beiden Reiche in Sachen des Handels  
mit Kriegsmaterial.

— 270  
/ 1  
ma  
C







## Die Waffen der Neutralität

Seite 8:

General von Moltke über die  
Waffenlieferungen Amerikas.

Berlin, 17. August.

... »Wie lange mag der Krieg noch dauern?« »Das kommt darauf an, wie lange ihr Amerikaner fortfahren werdet, Waffen, Munition und Kriegsmaterial für unsere Feinde zu liefern. . . . Ich weiß wohl, daß dies das Werk von amerikanischen Privatkonzernen ist. Aber unser Volk ist erstens überrascht, daß so viele Ihrer Landsleute gewillt sein sollten, wegen materieller Vorteile einen so unneutralen Handel gegen uns zu unternehmen, und zweitens, daß Ihre Regierung, die in ihrer Note vom 10. Juni mit Recht hervorhebt, daß die Grundsätze der Menschlichkeit höher stehen als bloße Eigentumsrechte oder Handelsvorteile, keine prompten Maßnahmen ergreifen sollte, um dem ein Ende zu machen. . . . Wir waren also in derselben Lage wie unsere Gegner, der Unterschied liegt nur darin, daß wir gezwungen waren, uns selbst zu helfen, eine Riesenaufgabe, die unsere Heeresverwaltung in Gemeinschaft mit der deutschen Industrie in glänzender Weise gelöst hat, während für unsere Feinde, deren Leistungsfähigkeit versagte, die amerikanische Industrie einsprang und ihnen über die Schwierigkeiten hinweghalf.

Seite 7:

Zurückweisung unberechtigter Vorwürfe.

Frankfurt, 17. August.

Die 'Frankfurter Zeitung' meldet: Ein Telegramm aus Newyork vom 16. August berichtet uns, daß die 'World' Briefe veröffentlicht, woraus hervorgehen soll, daß die deutsche Regierung für Preßagitationen in den Vereinigten Staaten und auch für Versuche, in den Vereinigten Staaten Waffen und Munition zu bekommen, große Summen aufgewendet habe. In Verbindung damit wird der Name des Botschafters und einiger der Botschaft attachierter oder nahestehender Herren genannt. . . . Wir wären Narren, wenn wir in dem Kriege, in dem unsere Feinde mit allen Mitteln gegen uns arbeiten, an Keuschheit zugrunde gehen wollten. Daß wir im Auslande zu kaufen suchen, was wir während des Krieges und zum Kriege bedürfen und brauchen können und was sonst vermutlich in die Hände unserer Feinde fiel, ist so selbstverständlich, daß eine »Entzündung« einfach komisch wirkt. Haben doch die Vereinigten Staaten offiziell ausdrücklich erklärt, es liege im Wesen ihrer Neutralität, daß sie uns ebenso gern Waffen und Munition verkaufen würden wie unseren Feinden.

## New-Yorker Brief

von Karl Eugen Schmidt, 'März', 1. Mai.

... Wenn man sich die amerikanischen Firmen ansieht, die an dem Geschäft beteiligt sind, merkt man nicht ohne schmerzliche Überraschung, daß man es dabei durchaus nicht nur mit Angloamerikanern zu tun hat. Bei weitem das umfangreichste Geschäft wird von den Stahlwerken in Bethlehem — diesen friedlichen Namen führt die größte Kanonengießerei der Vereinigten Staaten — im Staate Pennsylvanien gemacht. An der Spitze dieses Stahltrusts stand früher der große Friedensapostel und Menschenfreund Carnegie, hierzulande als der erbarmungsloseste Arbeiteraussauger und Heuchler bekannt. Nach seinem Rücktritt übernahm ein Mann die Leitung, der den guten deutschen Namen Schwab trägt und somit nicht als Angloamerikaner angesprochen werden kann. Damit noch nicht genug, erfahren wir aus dem in finanziellen Angelegenheiten maßgebenden 'Wall Street Journal', daß zwanzig Prozent der Aktien dieses Unternehmens in deutschen Händen sind, wohlverstanden, nicht in deutsch-amerikanischen, sondern in reichsdeutschen Händen. Es ist auch noch lange nicht das Schlimmste, was bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen ist. Während man von mehreren waschecht angloamerikanischen Fabrikanten erfahren hat, die Bestellungen der französischen und englischen Regierung abgewiesen haben, hat der in Milwaukee erscheinende sozialistische 'Leader' die Namen mehrerer Deutschamerikaner genannt, die öffentlich laut und eifrig für die Sache Deutschlands eintreten, während die von ihnen geleiteten Fabriken Patronen, Flinten und anderes Kriegsmaterial für England und Frankreich herstellen. Ja, es kommt noch schlimmer; es gibt in den Vereinigten Staaten Filialen reichsdeutscher Firmen, die sich an diesem Geschäft beteiligen! Hat man da noch das Recht, gegen die merkwürdige Neutralität Onkel Sams zu protestieren, der schließlich keine besondere Veranlassung hat, um unserer schönen Augen willen auf diese gewaltigen Profite zu verzichten? Können wir ihn an den Pranger stellen, wenn unsere eigenen Landsleute der Versuchung nicht widerstehen und das englische und französische Geld einstreichen?

## General von Moltke:

... Es ist ein großer Unterschied, ob man Waffen in Friedenszeiten ans Ausland verkauft, oder ob man Waffen an gegenwärtig Kriegführende liefert, die gegen die eigenen Freunde kämpfen. Unsere Krupp- und Mauserwerke haben während des Friedens Waffen an die ganze Welt verkauft, ebenso haben es aber auch die Creuzot-Werke in Frankreich, die Armstrong-Werke in England oder die Winchester- und Remington-Kompagnien in Amerika getan. Anders aber wird die Sache während eines Krieges. . . . Während Ihrer verschiedenen nordamerikanischen Kriege hat Ihr Volk sich niemals über Waffen- oder Munitionslieferungen unserer Feinde gegenüber zu beklagen gehabt. Um auf die allgemeine Tatsache von Waffenexport in Friedenszeiten zurückzukommen, eine Tatsache, der sich manche Leute entgegenstellen, so muß man in Betracht ziehen, daß große Werke, wie Krupp in Essen, Skoda in Pilsen, Schneider in Creuzot oder Armstrong in England, weder ihr hohes Maß von moderner Leistungsfähigkeit erreichen, noch unterhalten könnten, wenn sie nicht durch neue Aufträge in mehr oder weniger ständiger Weiterentwicklung gehalten würden. Deswegen billigt unsere Regierung den Außenhandel unserer privaten Waffen- und Munitionsfabriken in Friedenszeiten, wie es der Fall war bei großen früheren Verkäufen durch Krupp an Rußland, Belgien und Italien, obgleich ihre Erzeugnisse an Staaten verkauft wurden, die möglicherweise einmal unsere Feinde werden konnten. . . .

## Note der Vereinigten Staaten:

... In diesem Zusammenhang ist es angebracht, die Aufmerksamkeit der k. u. k. Regierung auf die Tatsache zu lenken, daß Österreich-Ungarn und Deutschland, besonders Deutschland, während der dem gegenwärtigen europäischen Kriege vorhergehenden Jahre einen großen Überschuß von Waffen und Munition erzeugt haben, den sie in der ganzen Welt und speziell an Kriegführende verkauften. Während dieses Zeitraumes hat keines von den beiden jemals das jetzt von der k. u. k. Regierung vertretene Prinzip angeregt oder angewendet. Während des Burenkrieges zwischen Großbritannien und den Südafrikanischen Republiken hinderte das Abpatrouillieren der Küste benachbarter neutraler Kolonien durch britische Kriegsfahrzeuge die Verbringung



von Waffen und Munition nach dem Transval und Oranje-Freistaat. Die verbündeten Republiken befanden sich in einer Lage, die in dieser Hinsicht nahezu identisch ist mit jener, in der sich Österreich-Ungarn und Deutschland gegenwärtig befinden. Trotzdem verkaufte Deutschland ungeachtet der kommerziellen Isolierung des einen Kriegführenden an Großbritannien, den anderen Kriegführenden, Hunderttausende Kilogramm von Sprengstoffen, Schießpulver, Patronen, Geschossen und Waffen, und es ist bekannt, daß auch Österreich-Ungarn ähnliche Munition an denselben Käufer, wenn auch in geringeren Mengen, verkaufte. Während im Vergleich zu dem gegenwärtigen Kriege die verkauften Mengen gering waren, war das in Frage kommende Prinzip der Neutralität dasselbe. Wenn sich zu jener Zeit Österreich-Ungarn und sein gegenwärtiger Bundesgenosse geweigert hätten, Waffen und Munition an Großbritannien aus dem Grunde zu verkaufen, weil ein solches Vorgehen eine Verletzung des Geistes der strengen Neutralität wäre, dann könnte die k. u. k. Regierung mit größerer Folgerichtigkeit und größerer Kraft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt bestehen. Es darf weiter darauf hingewiesen werden, daß während des Krimkrieges große Quantitäten von Waffen und Kriegsmaterial an Rußland von preußischen Fabrikanten geliefert wurden, daß während des jüngsten Krieges zwischen der Türkei und Italien, wie diese Regierung erfahren hat, Waffen und Munition an die ottomanische Regierung von Deutschland geliefert wurden und daß während der Balkankriege die Kriegführenden sowohl von Österreich-Ungarn als auch von Deutschland mit Munition versehen wurden. Obwohl diese letzteren Fälle der Lage Österreich-Ungarns und Deutschlands im gegenwärtigen Kriege nicht analog sind, wie es bei dem süd-afrikanischen Kriege der Fall ist, zeigen sie doch deutlich die seit langem bestehende Praxis der beiden Reiche in Sachen des Handels mit Kriegsmaterial.







### Die Waffen der Neutralität

Seite 8:

General von Moltke über die  
Waffenlieferungen Amerikas.  
Berlin, 17. August.

... »Wie lange mag der Krieg noch dauern?« Das kommt darauf an, wie lange ihr Amerikaner fortfahren werdet, Waffen, Munition und Kriegsmaterial für unsere Feinde zu liefern. ... Ich weiß wohl, daß dies das Werk von amerikanischen Privatkonzernen ist. Aber unser Volk ist erstens überrascht, daß so viele Ihrer Landsleute gewillt sein sollten, wegen materieller Vorteile einen so unneutralen Handel gegen uns zu unternehmen, und zweitens, daß Ihre Regierung, die in ihrer Note vom 10. Juni mit Recht hervorhebt, daß die Grundsätze der Menschlichkeit höher stehen als bloße Eigentumsrechte oder Handelsvorteile, keine prompten Maßnahmen ergreifen sollte, um dem ein Ende zu machen. ... Wir waren also in derselben Lage wie unsere Gegner, der Unterschied liegt nur darin, daß wir gezwungen waren, uns selbst zu helfen, eine Riesenaufgabe, die unsere Heeresverwaltung in Gemeinschaft mit der deutschen Industrie in glänzender Weise gelöst hat, während für unsere Feinde, deren Leistungsfähigkeit versagte, die amerikanische Industrie einsprang und ihnen über die Schwierigkeiten hinweghalf.

New-Yorker Brief

von Karl Eugen Schmidt, März, 1. Mai.

... Wenn man sich die amerikanischen Firmen ansieht, die an dem Geschäft beteiligt sind, merkt man nicht ohne schmerzliche Überraschung, daß man es dabei durchaus nicht nur mit Angloamerikanern zu tun hat. Bei weitem das umfangreichste Geschäft wird von den Stahlwerken in Bethlehem — diesen friedlichen Namen führt die größte Kanonengießerei der Vereinigten Staaten — im Staate Pennsylvanien gemacht. An der Spitze dieses Stahltrusts stand früher der große Friedensapostel und Menschenfreund und Heuchler bekannt. Nach seinem Rücktritt übernahm ein Mann die Leitung, der den guten deutschen Namen Schwab trägt und somit nicht als Angloamerikaner angesprochen werden kann. Damit noch nicht genug, erfahren wir aus dem in finanziellen Angelegenheiten maßgebenden 'Wall Street Journal', daß zwanzig Prozent der Aktien dieses Unternehmens in deutschen Händen sind, wohlverstanden, nicht in deutsch-amerikanischen, sondern in reichsdeutschen Händen. Es ist auch noch lange nicht das Schlimmste, was bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen ist. Während man von mehreren waschecht angloamerikanischen Fabrikanten erfahren hat, die Bestellungen der französischen und englischen Regierung abgewiesen haben, hat der in Milwaukee erscheinende sozialistische 'Leader' die Namen mehrerer Deutsch-amerikaner genannt, die öffentlich laut und eifrig für die Sache Deutschlands eintreten, während die von ihnen geleiteten Fabriken Patronen, Flinten und anderes Kriegsmaterial für England und Frankreich herstellen. Ja, es kommt noch schlimmer; es gibt in den Vereinigten Staaten Filialen reichsdeutscher Firmen, die sich an diesem Geschäft beteiligen! Hat man da noch das Recht, gegen die merkwürdige Neutralität Onkel Sams zu protestieren, der schließlich keine besondere Veranlassung hat, um unserer schönen Augen willen auf diese gewaltigen Profite zu verzichten? Können wir ihn an den Pranger stellen, wenn unsere eigenen Landsleute der Versuchung nicht widerstehen und das englische und französische Geld einstreichen?

General von Moltke:

... Es ist ein großer Unterschied, ob man Waffen in Friedenszeiten ans Ausland verkauft, oder ob man Waffen an gegenwärtig Kriegführende liefert, die gegen die eigenen Freunde kämpfen. Unsere Krupp- und Mauserwerke haben während des Friedens Waffen an die ganze Welt verkauft, ebenso haben es aber auch die Creuzot-Werke in Frankreich, die Armstrong-Werke in England oder die Winchester- und Remington-Kompagnien in Amerika getan. Anders aber wird die Sache während eines Krieges. ... Während Ihrer verschiedenen nordamerikanischen Kriege hat Ihr Volk sich niemals über Waffen- oder Munitionslieferungen unsererseits Ihren Feinden gegenüber zu beklagen gehabt. Um auf die allgemeine Tatsache von Waffenexport in Friedenszeiten zurückzukommen, eine Tatsache, der sich manche Leute entgegenstellen, so muß man in Betracht ziehen, daß große Werke, wie Krupp in Essen, Skoda in Pilsen, Schneider in Creuzot oder Armstrong in England, weder ihr hohes Maß von moderner Leistungsfähigkeit erreichen, noch unterhalten könnten, wenn sie nicht durch neue Aufträge in mehr oder weniger ständiger Weiterentwicklung gehalten würden. Deswegen billigt unsere Regierung den Außenhandel unserer privaten Waffen- und Munitionsfabriken in Friedenszeiten, wie es der Fall war bei großen früheren Verkäufen durch Krupp an Rußland, Belgien und Italien, obgleich ihre Erzeugnisse an Staaten verkauft wurden, die möglicherweise einmal unsere Feinde werden konnten. ...

Note der Vereinigten Staaten:

... In diesem Zusammenhang ist es angebracht, die Aufmerksamkeit der k. u. k. Regierung auf die Tatsache zu lenken, daß Österreich-Ungarn und Deutschland, besonders Deutschland, während der dem gegenwärtigen europäischen Kriege vorhergehenden Jahre einen großen Überschuß von Waffen und Munition erzeugt haben, den sie in der ganzen Welt und speziell an Kriegführende verkauften. Während dieses Zeitraumes hat keines von den beiden jemals das jetzt von der k. u. k. Regierung vertretene Prinzip angeregt oder angewendet. Während des Burenkrieges zwischen Großbritannien und den Südafrikanischen Republiken hinderte das Abpatrouillieren der Küste benachbarter neutraler Kolonien durch britische Kriegsfahrzeuge die Verbringung von Waffen und Munition nach dem Transval und Oranje-Freistaat. Die verbündeten Republiken befanden sich in einer Lage, die in dieser Hinsicht nahezu identisch ist mit jener, in der sich Österreich-Ungarn

Seite 7:

Zurückweisung unberechtigter Vorwürfe.  
Frankfurt, 17. August.

Die 'Frankfurter Zeitung' meldet: Ein Telegramm aus Newyork vom 16. August berichtet uns, daß die 'World' Briefe veröffentlicht, woraus hervorgehen soll, daß die deutsche Regierung für Preßagitationen in den Vereinigten Staaten und auch für Versuche, in den Vereinigten Staaten Waffen und Munition zu bekommen, große Summen aufgewendet habe. In Verbindung damit wird der Name des Botschafters und einiger der Botschaft attachierter oder nahe-stehender Herren genannt. ... Wir wären Narren, wenn wir in dem Kriege, in dem unsere Feinde mit allen Mitteln gegen uns arbeiten, an Keuschheit zugrunde gehen wollten. Daß wir im Auslande zu kaufen suchen, was wir während des Krieges und zum Kriege bedürfen und brauchen können und was sonst vermutlich in die Hände unserer Feinde fiel, ist so selbstverständlich, daß eine »Ent-hüllung« einfach komisch wirkt. Haben doch die Vereinigten Staaten offiziell ausdrücklich erklärt, es liege im Wesen ihrer Neutralität, daß sie uns ebenso gern Waffen und Munition verkaufen würden wie unseren Feinden.

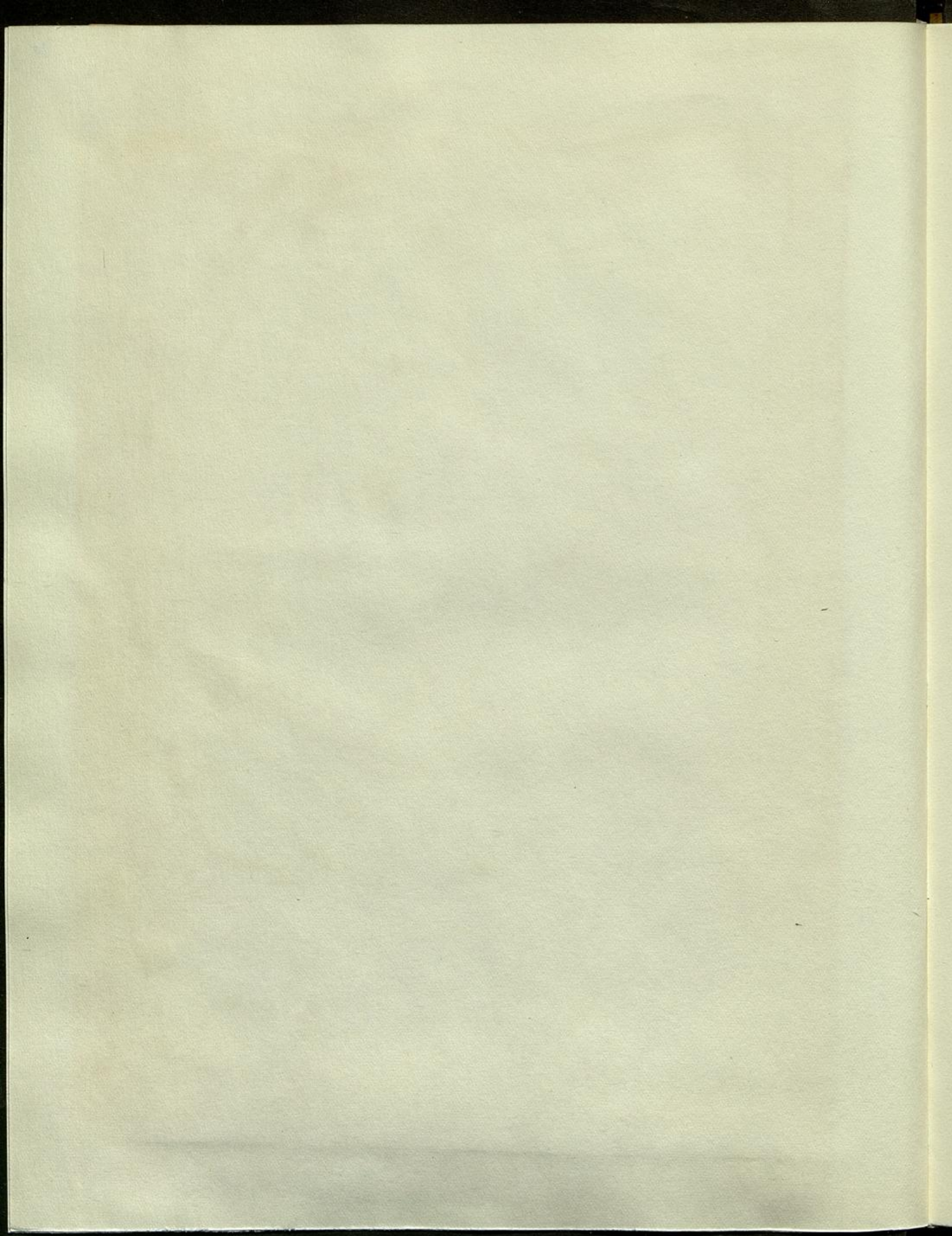


und Deutschland gegenwärtig befinden. Trotzdem verkaufte Deutschland ungeachtet der kommerziellen Isolierung des einen Kriegführenden an Großbritannien, den anderen Kriegführenden, Hunderttausende Kilogramm von Sprengstoffen, Schießpulver, Patronen, Geschossen und Waffen, und es ist bekannt, daß auch Österreich-Ungarn ähnliche Munition an denselben Käufer, wenn auch in geringeren Mengen, verkaufte. Während im Vergleich zu dem gegenwärtigen Kriege die verkauften Mengen gering waren, war das in Frage kommende Prinzip der Neutralität dasselbe. Wenn sich zu jener Zeit Österreich-Ungarn und sein gegenwärtiger Bundesgenosse geweigert hätten, Waffen und Munition an Großbritannien aus dem Grunde zu verkaufen, weil ein solches Vorgehen eine Verletzung des Geistes der strengen Neutralität wäre, dann könnte die k. u. k. Regierung mit größerer Folgerichtigkeit und größerer Kraft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt bestehen. — Es darf weiter darauf hingewiesen werden, daß während des Krimkrieges große Quantitäten von Waffen und Kriegsmaterial an Rußland von preußischen Fabrikanten geliefert wurden, daß während des jüngsten Krieges zwischen der Türkei und Italien, wie diese Regierung erfahren hat, Waffen und Munition an die ottomanische Regierung von Deutschland geliefert wurden und daß während der Balkankriege die Kriegführenden sowohl von Österreich-Ungarn als auch von Deutschland mit Munition versehen wurden. Obwohl diese letzteren Fälle der Lage Österreich-Ungarns und Deutschlands im gegenwärtigen Kriege nicht analog sind, wie es bei dem südafrikanischen Kriege der Fall ist, zeigen sie doch deutlich die seit langem bestehende Praxis der beiden Reiche in Sachen des Handels mit Kriegsmaterial. )



*Handwritten notes:*  
Nicht genau  
~~...~~  
wird geprüft  
Lund, 2. April







### Der Neutrale

Ein amerikanischer Professor, Freund der Zentralmächte, derzeit in Karlsbad, muß die Kur durch ein Interview unterbrechen. Er spricht aber beinahe von selbst und es entschlüpft ihm ein Kompliment:

... Was die Österreicher anbelangt, so hat man sie, wie ich bekennen muß, in den oberen Kreisen Amerikas seit jeher von einer günstigeren Seite beurteilt als die Deutschen, aber wenn man die Wahrheit gestehen will, muß man sagen, daß dies wohl deshalb der Fall war, weil man von Österreich-Ungarn in Amerika noch viel weniger weiß als von Deutschland. Gegenwärtig macht man keinen Unterschied...

Er merkt, daß er ein faux-pas gemacht hat und der Interviewer, eine langjährige Klette der Karlsbader Kur, dies schon dem verstorbenen Otto Erich Hartleben den Brunnen sauer gemacht hat, gibt ihm Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, durch die Frage — als ob der Mann sie noch nicht beantwortet hätte — was man in Amerika von Österreich-Ungarn spreche. Die Wiederholung wurde angeregt durch die Bemerkung des Amerikaners, daß drüben selbst gebildete Leute keine Auskunft über die geographische Lage der Balkanstaaten geben könnten. »Wie spricht man in Amerika über Österreich-Ungarn?« Nun nimmt sich der Fremdling zusammen und legt los:

Ich möchte beinahe sagen, daß man für Österreich-Ungarn dieselben Sympathien hegt wie für Frankreich, jedenfalls steht Österreich-Ungarn im Herzen der Amerikaner weit höher als Rußland. »Vienna« ist für die Amerikaner bereits eine Lieblingsstadt, welche jetzt in die Mode kommt. Ich schweife vielleicht vom eigentlichen Thema ab, aber es verdient immerhin Erwähnung, daß die amerikanischen Frauen sehr viel dazu beitragen, Wien populär zu machen, denn seit den letzten Jahren gehört es fast ebenso zum guten Geschmack einer eleganten Amerikanerin, ein Wiener Kleid zu tragen, als wie eine Pariser Toilette, und dort, wo die Damen schöne Kleider erhalten, dahin folgen bekanntlich bald die Männer nach.

Einen neutraleren Amerikaner wird man sich kaum denken können. Er läßt seine Landsleute Österreich günstiger als Deutschland beurteilen, weil sie es noch weniger kennen, sie finden es so sympathisch wie Frankreich, ziehen es Rußland jedenfalls bei weitem vor, und wiewohl sie wahrscheinlich nicht wissen, wie die Hauptstadt von Österreich heißt, ist Vienna bereits die Lieblingsstadt der Amerikaner und bei ihnen populär. Das mußte er beinahe sagen, wenn er nicht fürchten mußte, vom eigentlichen Thema abzuschweifen, aber es verdient immerhin Erwähnung, ein Wiener Kleid, das ist halt was ganz Besonderes, wegen des bekannten Schick und Schaner, das nur unseraner hat, und dort, wo die Damen schöne Kleider erhalten, dahin folgen bekanntlich bald die Männer nach, so daß sich aus der amerikanischen Neutralitätsfrage eine ganz bedeutende, aber schon sehr eine bedeutende Hebung des Fremdenverkehrs, auf die wir ja in den schwersten Zeiten noch in einem Herzenswinkler gehofft haben, zum Hals herauswachsen wird.

— sp.  
— sp.

— sp.

177 14  
17 11

177 14

15

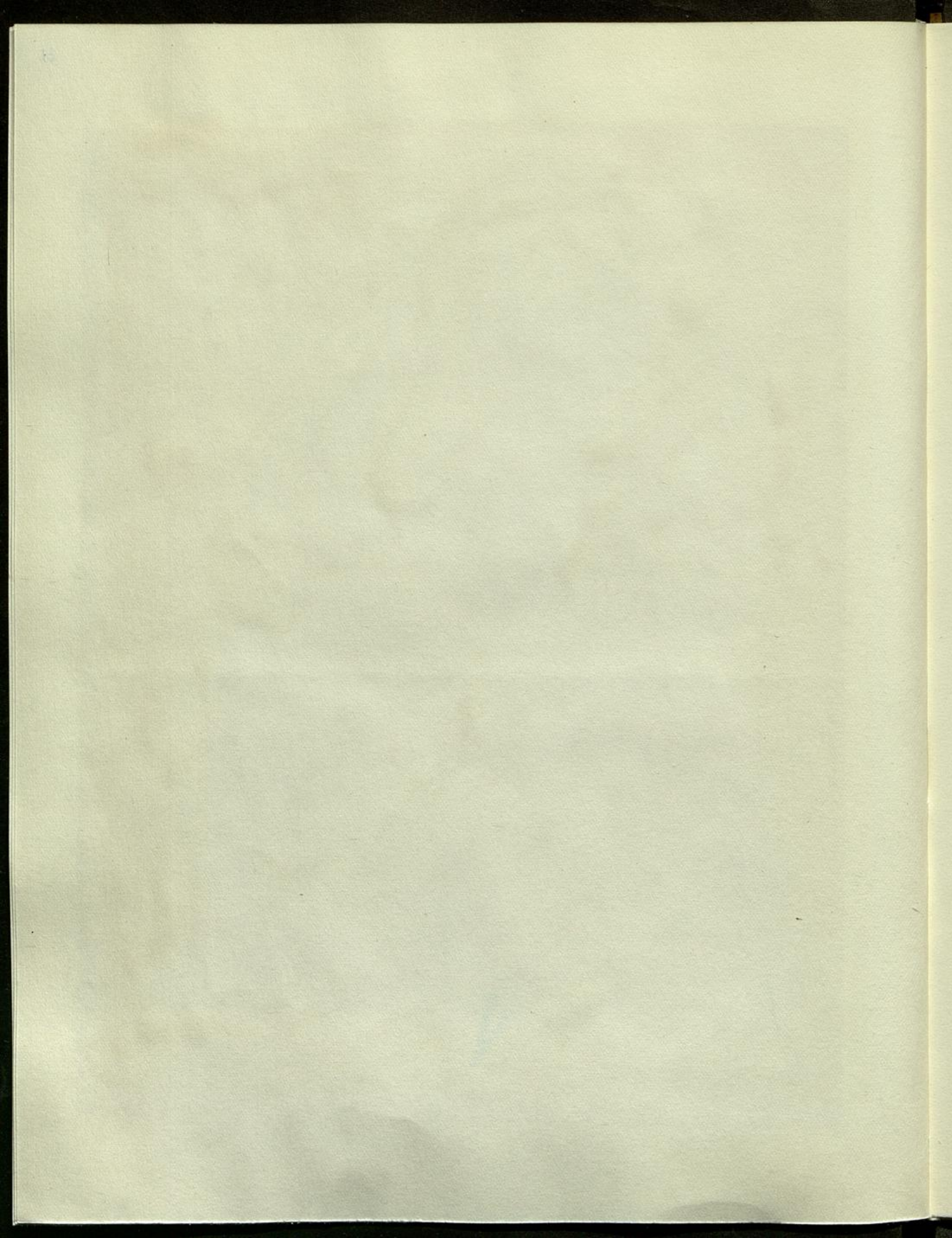
18

15 14

→ wenig

H un







### Der Neutrale

Ein amerikanischer Professor, Freund der Zentralmächte, derzeit in Karlsbad, muß die Kur durch ein Interview unterbrechen. Er spricht aber beinahe von selbst und es entschlüpft ihm ein Kompliment:

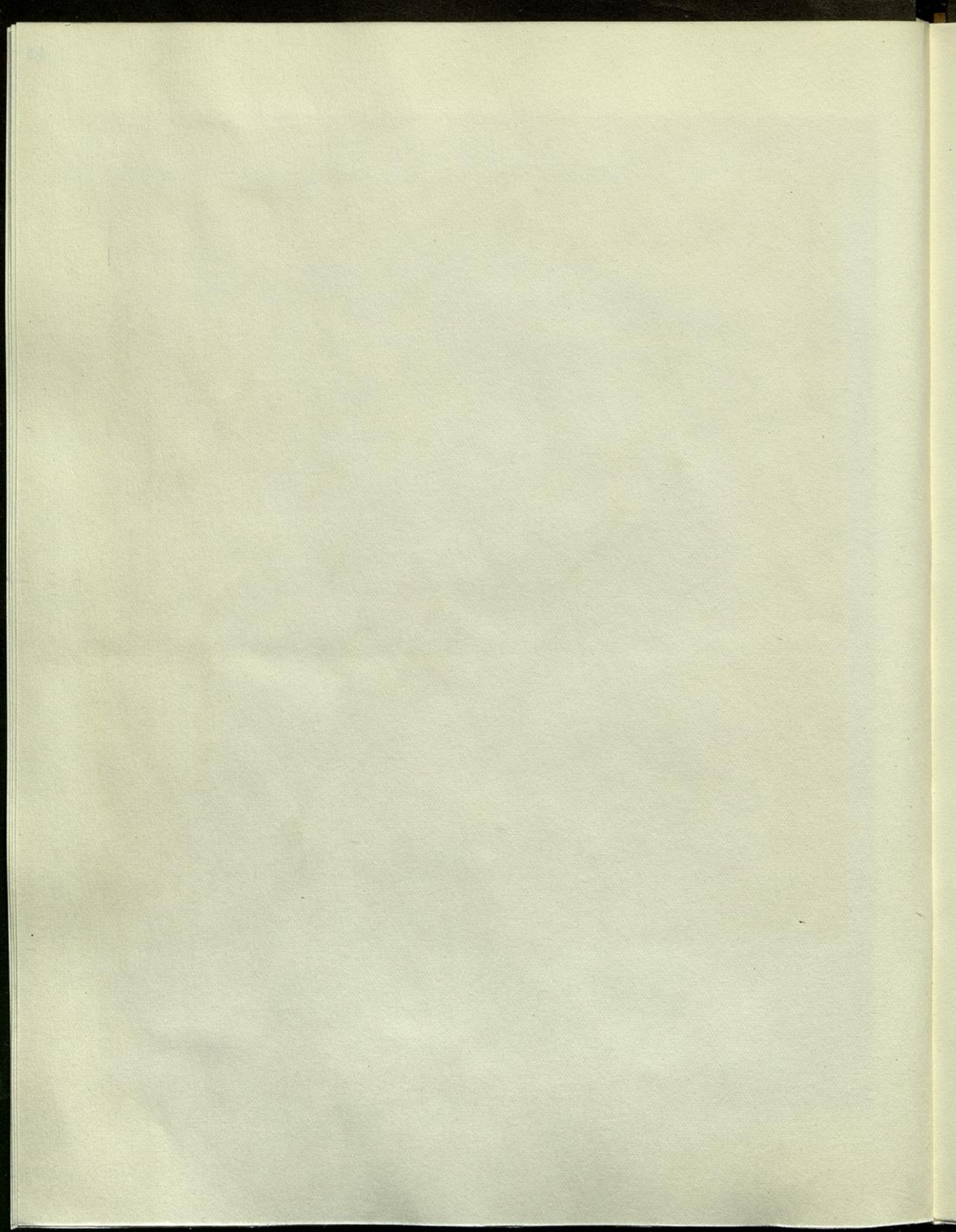
... Was die Österreicher anbelangt, so hat man sie, wie ich bekennen muß, in den oberen Kreisen Amerikas seit jeher von einer günstigeren Seite beurteilt als die Deutschen, aber wenn man die Wahrheit gestehen will, muß man sagen, daß dies wohl deshalb der Fall war, weil man von Österreich-Ungarn in Amerika noch viel weniger weiß als von Deutschland. Gegenwärtig macht man keinen Unterschied....

Er merkt, daß er ein faux-pas gemacht hat, und der Interviewer, eine langjährige Klette der Karlsbader Kur, die schon dem verstorbenen Otto Erich Hartleben den Brunnen sauer gemacht hat, gibt ihm Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, durch die Frage — als ob der Mann sie noch nicht beantwortet hätte — was man in Amerika von Österreich-Ungarn spreche. Die Wiederholung wurde angeregt durch die Bemerkung des Amerikaners, daß drüben selbst gebildete Leute »keine Auskunft über die geographische Lage der Balkanstaaten geben könnten«. »Wie spricht man in Amerika über Österreich-Ungarn?« Nun nimmt sich der Fremdling zusammen und legt los:

Ich möchte beinahe sagen, daß man für Österreich-Ungarn dieselben Sympathien hegt wie für Frankreich, jedenfalls steht Österreich-Ungarn im Herzen der Amerikaner weit höher als Rußland. »Vienna« ist für die Amerikaner bereits eine Lieblingsstadt, welche jetzt in die Mode kommt. Ich schweife vielleicht vom eigentlichen Thema ab, aber es verdient immerhin Erwähnung, daß die amerikanischen Frauen sehr viel dazu beitragen, Wien populär zu machen, denn seit den letzten Jahren gehört es fast ebenso zum guten Geschmack einer eleganten Amerikanerin, ein Wiener Kleid zu tragen, als wie eine Pariser Toilette, und dort, wo die Damen schöne Kleider erhalten, dahin folgen bekanntlich bald die Männer nach.

Einen neutraleren Amerikaner wird man sich kaum denken können. Er läßt seine Landsleute Österreich günstiger als Deutschland beurteilen, weil sie es noch weniger kennen, sie finden es so sympathisch wie Frankreich, ziehen es Rußland jedenfalls bei weitem vor, und wiewohl sie wahrscheinlich nicht wissen, wie die Hauptstadt von Österreich heißt, ist Vienna »bereits« die Lieblingsstadt der Amerikaner und bei ihnen populär. Das mußte er »beinahe« sagen, wiewohl er fürchten mußte, vom eigentlichen Thema abzuschweifen, aber es verdient immerhin Erwähnung, ein Wiener Kleid, das ist halt was ganz Besonderes, wegen des bekannten Schick und Schaner, den nur unseraner hat, und dort, wo die Damen schöne Kleider erhalten, dahin folgen bekanntlich bald die Männer nach, so daß sich aus der amerikanischen Neutralitätsfrage eine ganz bedeutende, aber schon sehr eine bedeutende Hebung des Fremdenverkehrs, auf die wir ja in den schwersten Zeiten noch in einem Herzenswinkler gehofft haben, zum Hals herauswachsen wird.







*klein / M*  
~~Statt~~ Was den prächtigen Ganghofer

erfreut:

*erfreut*

.... Nun klirrte der stramme  
 Schrittmarsch des deutschen Parade-  
 marsches über das Asphaltpflaster  
 des Sachsenplatzes von Warschau.  
 Die Wirkung, die der Anblick dieses  
 kraftvollen militärischen Schau-  
 spieles auf die vielen Tausende von  
 Zuschauern ausübte, war deutlich  
 zu erkennen. Die Warschauer mach-  
 ten sehr große Augen. Und einen  
 alten Juden hörte ich zu  
 seiner Tochter sagen: »Nu  
 waaß me, wos e Saldot is!«

verdriebt: *klein / M*

.... Und hinter diesen Wagen-  
 ladungen des Elends, zwischen  
 den Ruinen der von den Russen  
 niedergebrannten Stadt, inmitten  
 dieses Trauerbildes sinnloser  
 Verwüstung, stand hübsch und  
 unversehrt die russische Kirche,  
 gerettet durch die aber-  
 gläubische Angst vor  
 einem strafenden Gotte!  
 Kosakenreligion! Ob Gott  
 in einer solchen Kirche  
 noch wohnen mag?

*begeistert*

*erfreut*

.... Wie im Krieg zu jeder Stunde die Gegensätze von Schauer  
 und Schönheit, von Ernst und grotesker Komik sich durcheinanderwirren,  
 so gab es auch im Verlaufe dieses festlichen Einzuges einige Momente  
 voll schreiender Heiterkeit. ... Die gewaltige Menschenmasse, welche  
 die Straße verschloß, geriet wie durch Zauber Macht in plötzliche Wallung  
 und verwandelte ihre kompakte Geschlossenheit *link* in lockeres Aus-  
 einanderstreben. ... Über den Köpfen und Körpern, die sich mit affen-  
 artiger Schnelligkeit voneinander schieden und die Straße freigaben,  
 schimmerten und blitzten Tropfengüsse und leuchteten in der Sonne die  
 schönen Regenbogen von zwei dicken, tausenden Wasserstrahlen, die  
 der polnische Ordnungsgeist aus großen, fürsorglich bereitgehaltenen  
 Feuerspritzen über die kreischende Menge hinpumpte. Der Humor der  
 Unbeschädigten ließ kein Mißtrauen der Betroffenen aufkommen. Es  
 lachte der Tiefende mit dem Trockengebliebenen. Es lachte der magere  
 Jude, der in seinem von Nässe klebenden Kaftan aussah wie ein Hunger-  
 künstler in schwarzem Seidentrikot, es lachte die elegante Dame, der  
 das lichte Sommerkostümchen transparent über alle Formen gebügelt war  
 gleich einem Badekleide aus zartem Battist, und am herzlichsten lachten  
 alle Kinder, ob getauft oder ungetauft. Und wir alle in den Autos  
 lachten mit, bis wir lustige Tränen in den Augen hatten.

*klein / M*















### Das muß ein Kunstwerk sein

... Das Gesicht ist von großer Ausdruckskraft, das ganze Standbild wohl gelungen. Den Sockel zieren etliche Reliefs, die Spottbilder unserer Feinde zeigen: eine Bärenfratze (Rußland), eine Dogge (England), einen Hahn (Frankreich), eine Löwenfratze (Belgien), eine Schlange (Serbien), einen Drachenkopf (Japan) und ein Chamäleon (Italien). Das 3 Meter hohe Denkmal, aus Lindenholz hergestellt, ziert die Vorhalle des Kunstgebäudes neben dem Residenzschloß; es wurde am Sedantag feierlich enthüllt. König Wilhelm und Königin Charlotte schlugen die ersten Nägel zur Panzerung des Schwabenritters ein.

— nur! — nur!

— nur!  
— nur!

Jetzt werden jene ekelhaften Humorkarten, mit denen das Hinterland den Kämpfenden eine Freude bereiten wollte und die von ihnen als unbrauchbar zurückgewiesen wurden, in Plastik umgesetzt. Dabei bleibt noch immer eine Ungerechtigkeit zu beklagen. Der Drache hat einen Kopf, selbst das Chamäleon wird als ganzes anerkannt — warum haben der Bär und gar der Löwe eine Fratze? Gehört sich denn das, die besten Tiere, die doch von den Industriefreitigkeiten der Menschen nichts wissen, zu beleidigen? *der*

gar

*Löwe ist kühnlich & König der Tiere, es magst immerhin  
 noch eine bessere Figur als unsere kühnliche als  
 Fintackende, die an kühnlichen an kühnlichen Fintackende,  
 in die Hände fallen bei kühnlichen  
 man sollte Kopf für kühnlichen Kopf lassen in die  
 Kuchelheit kühnlichen kühnlichen kühnlichen  
 kühnlichen.*















ausgerollt di, defunfrockend,  
i ab r jacht, d  
Kris wltm, fi wlt  
d. Mulek hupft, b hewnd

T

### Die Schalek fürcht' sich nit

Die Schalek oder wie ihr Untertitel lautet, »die erste und bisher einzige vom Kriegspressequartier/ zugelassene Dame« — denn willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —, die Schalek also ist jetzt »in der Glut des Erlebens« hat nur Spott und Hohn für das tatenlose Hinterland, »verachtet jeden, »dem es nicht vergönnt ist, Tirol im Kriege zu sehen« und läßt sich von keiner Gefahr anfechten. Sie fühlt sich zwischen Batterien zuhause wie nur eine andere zwischen Dunstobst, macht sich nichts daraus, einem eben beschäftigten Offizier »die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen« und hat auch schon tirolerisch gelernt, denn sie will gehört haben, wie ein Landesschütze gesagt hat: »Schaugts, jetzt trauf sie siach.« Es ist aber immerhin möglich, daß der diesbezügliche Landesschütze kein Tiroler, sondern eigentlich ein Ischler war, ~~der~~ die Schalek noch aus einem Wiener Wohltätigkeitskomitee, also aus dem ~~müchtigsten~~ Hinterland persönlich kennt. Aber wenn man von solchen Zufälligkeiten ~~abieht~~ und näher hinsieht, ist natürlich jeder Landesschütze ein echter Defregger oder ein Egger-Lienz. Wie gemalt sitzen sie da, noch mehr für die Kunstkritik als für die Kriegsberichterstattung geschaffen. »Erst wenn sie ausspucken und »Grüaß Gott!« sagen und plötzlich ein schlaue verstoheles ~~fächeln~~ ins Auge hängen«, dann fühlt man, daß sie lebendig sind. Mindestens dürfte ein Beweis für ihre Lebendigkeit sein, daß sie verstoheles zwinkern, wenn sie unter den Rezensenten ihrer Tätigkeit/ auch ein weibliches Mitglied des Pressequartiers zu Gesicht bekommen müssen. Denn das Ausspucken und Grüaß Gott!-Sagen hätte im Verkehre mit den männlichen Angehörigen dieser Institution auch ein ~~Automat~~ lernen müssen. Er versteht sich aber schon von selbst, daß die Gewehrmänner im Verkehr mit den Gewährsmännern überaus zuvorkommend sind, nun gar im Verkehr mit einer Frau, die diesen schönen Beruf ergriffen hat, und wenn diese Gäste »auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter« einen Stützpunkt zu inspizieren wünschen, so finden sie immer einen gedeckten Tisch. »Man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfang getroffen«, und der Tisch ist mit Blumen, sogar mit Trophäen geschmückt, wobei ~~noch~~ erstere eine zarte Aufmerksamkeit für die männlichen Schapseln, letztere einen Willkommgruß für die Schalek bedeuten. Wie kühn die Schalek vorgeht, erfahren wir aus ihrer eigenen Schilderung:

F. ...  
Lienz

H =

1 at ...

1 h  
/ an  
/ n

→ ...

... nur ...

H ...

H ...  
/ ...

H ... 3

→ ...

Einen Stützpunkt darf ich ersteigen, nachdem der Kommandant des Talabschnitts eigens in unser Quartier herübergekommen ist, um unsere Wünsche zu erfahren. Männer auf solchen Posten verfügen niemals über leere Viertelstunden

Aber um der Presse entgegenzukommen, bringen sie's immer noch zuwege und dann werden sogar leere Stunden daraus.

Meinen großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, kann er freilich nicht erfüllen, weil jede unnötige Regung, die den Feind veranlassen könnte, einen Punkt, auf den er eingeschossen ist, unter Feuer zu nehmen, unsere Soldaten in Gefahr bringen kann.

Wohlgemerkt, die Soldaten, die Mitglieder des Pressequartiers und zumal die Schalek würde es nicht tuschieren.

Hingegen bekommen wir die Erlaubnis, bis zu einem Stützpunkt vorzustößen, und da dies einen starken Fußmarsch bedingt, teilt sich das Kriegspressequartier in zwei Gruppen

Ein Landesschütze, der der Gruppe, welcher sich die Schalek anschloß, ansichtig wurde, hatte noch die Geistesgegenwart, ein schlaue verstoheles Zwinkern ins Auge zu hängen und den Ausruf zu tun: »Schaugts, jetzt trauf sie siach!« Ein anderer Landesschütze, der der anderen Gruppe ansichtig wurde, spuckte nur aus und sagte Grüaß Gott! Ich schließe mich der Meinung dieses zweiten Landesschützen im ersten Punkte an. Ich bitte aber Gott ausdrücklich und inständig, nicht zu grüßen, sondern Blitz und Hagel bereit zu halten und die Tiroler Landesschützen davör zu bewahren, daß ihre Leistung zum Schauspiel für Individuen werde, die statt über Operettenpremieren und Blumenkorso zu referieren, jetzt auf einer Höhe von dritthalbtausend Meter ihr niedriges Metier ausüben. Und die irdischen Gewalten, die jetzt mehr als Gott selbst

A

1 ...

1:

1 t

1 s



vermögen, bitte ich, auch in diesem Punkte Ernst zu machen, den dort nicht Beschäftigten den Eintritt nach Südtirol zu verbieten, wenn sie vorstoßen wollen, sie zurückzustoßen und von der vorgeschriebenen Marschroute mit der sich unsere braven Feuilletonisten brüsten, mit Hintansetzung des Anfangsbuchstaben Gebrauch zu machen

~~Handwritten scribble~~

!!

~~Handwritten scribble~~  
L. K. ...

\* \* \*  
~~Ein Scherflein~~

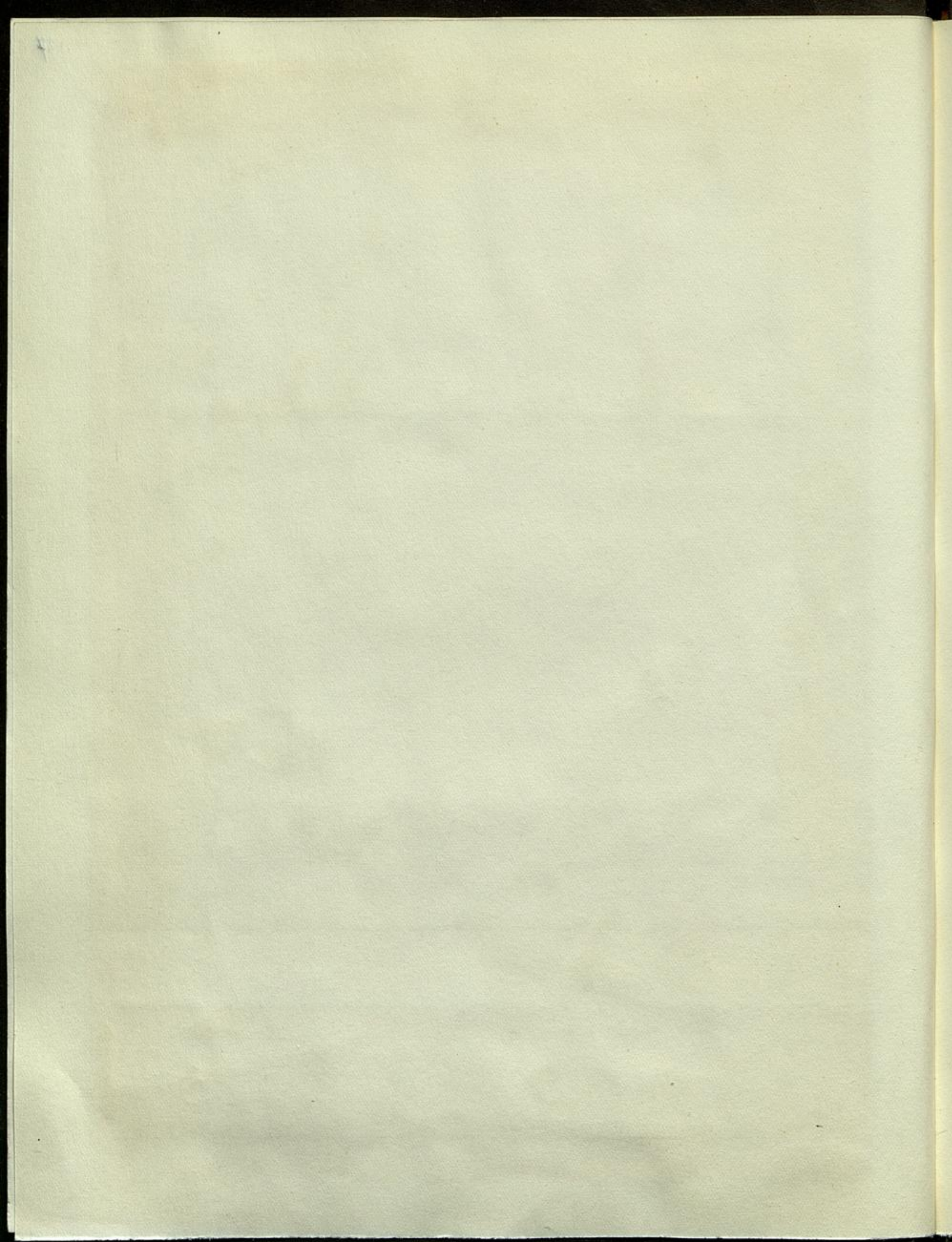
[Feierlichkeiten anlässlich der Einnahme Warschaus.]  
Auch in der Pension der Frau Grete Links in Vöslau wurde die Erstürmung Warschaus festlich begangen

Handwritten mark resembling a stylized 'y' or '9'

~~Handwritten scribble~~  
.....

Das ist in Ordnung!







### Die Schalek fürcht' sich nit

Die Schalek oder wie ihr Untertitel lautet, »die erste und bisher einzige vom Kriegspressequartier als Berichterstatlerin zugelassene Dame« — denn willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —, die Schalek also ist jetzt »in der Glut des Erlebens«, hat nur Spott und Hohn für das tatenlose Hinterland, verachtet die »Daheimhockenden, die aus der Zeitung den Krieg erleben«, für welche die Schalek berichtet, ~~und~~ bedauert jeden, »dem es nicht vergönnt ist, Tirol im Kriege zu sehen« und läßt sich von keiner Gefahr anfechten. Sie fühlt sich zwischen Batterien zuhause wie nur eine andere zwischen Dunstobst, macht sich nichts daraus, einem eben beschäftigten Offizier »die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen« und hat auch schon tirolerisch gelernt, denn sie will gehört haben, wie ein Landeschütze ~~sagt hat~~: »Schaugts, jetzt trauen sie si ach.« Es ist aber immerhin möglich, daß der diesbezügliche Landeschütze kein Tiroler, sondern eigentlich ein Ischler war, den die Schalek noch aus einem Wiener Wohltätigkeitskomitee, also aus dem ~~tatenlosen~~ Hinterland persönlich kennt. Aber wenn man von solchen Zufälligkeiten ab- und näher hinsieht, ist natürlich jeder Landeschütze ein echter Defregger oder wenn man will ein Egger-Lienz. Wie gemalt sitzen sie da, noch mehr für die Kunstkritik als für die Kriegsberichterstattung geschaffen. »Erst wenn sie ausspucken und »Grüß Gott!« sagen und plötzlich ein schlaue verstohlenes Zwinkern ins Auge hängen«, dann fühlt man, daß sie lebendig sind. Mindestens dürfte ein Beweis für ihre Lebendigkeit sein, daß sie schlaue verstohlen zwinkern, wenn sie unter den Rezensenten ihrer Tätigkeit jetzt auch ein weibliches Mitglied des Pressequartiers zu Gesicht bekommen müssen. Denn das Ausspucken und Grüß Gott!-Sagen hätte im Verkehre mit den männlichen Angehörigen dieser Institution auch ein Ölgemälde lernen müssen. ~~Er~~ versteht sie aber schon von selbst, daß die Gewehrmänner im Verkehre mit den Gewährsmännern überaus zuvorkommend sind, nun gar im Verkehre mit einer Frau, die diesen schönen Beruf ergriffen hat, und wenn diese Gäste »auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter« einen Stützpunkt zu inspizieren wünschen, so finden sie immer einen gedeckten Tisch. »Man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen«, und der Tisch ist mit Blumen, sogar mit Trophäen geschmückt, wobei wohl erstere eine zarte Aufmerksamkeit für die männlichen Schapseln, letztere einen Willkommgruß für die Schalek bedeuten. Wie kühn die Schalek vorgeht, erfahren wir aus ihrer eigenen Schilderung:

Einen Stützpunkt darf ich ersteigen, nachdem der Kommandant des Talabschnittes eigens in unser Quartier herübergekommen ist, um unsere Wünsche zu erfahren. Männer auf solchen Posten verfügen niemals über leere Viertelstunden —

Aber um der Presse entgegenzukommen, bringen sie's immer noch zuwege und dann werden sogar leere Stunden daraus.

Meinen großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, kann er freilich nicht erfüllen, weil jede unnötige Regung, die den Feind veranlassen könnte, einen Punkt, auf den er eingeschossen ist, unter Feuer zu nehmen, unsere Soldaten in Gefahr bringen kann.

Wohlgemerkt, die Soldaten, die Mitglieder des Pressequartiers und zumal die Schalek würde es nicht tuschieren.

Hingegen bekommen wir die Erlaubnis, bis zu einem Stützpunkt vorzustoßen, und da dies einen starken Fußmarsch bedingt, teilt sich das Kriegspressequartier in zwei Gruppen. . . .

Ein Landeschütze, der der Gruppe, welcher sich die Schalek anschloß, ansichtig wurde, hatte noch die Geistesgegenwart, ein schlaue verstohlenes Zwinkern ins Auge zu hängen und den Ausruf zu tun: »Schaugts, jetzt traut sie siach!« Ein ~~anderer~~ Landeschütze, der der anderen Gruppe ansichtig wurde, spuckte nur aus und sagte Grüß Gott! Ich schließe mich der Meinung dieses zweiten Landeschützen im ersten Punkte an. Ich bitte aber Gott ausdrücklich und inständig, nicht zu grüßen, sondern Blitz und Hagel bereit zu halten und die ~~Tiroler~~ Landeschützen davor zu bewahren, daß ihre Leistung zum Schauspiel für Individuen werde, die statt über Operettenpremierer und Blumenkorso zu referieren, jetzt auf einer Höhe von dritthalbtausend Meter ihr niedriges Metier ausüben. Und die irdischen Gewalten, die jetzt mehr als Gott selbst vermögen, bitte ich, auch in diesem Punkte Ernst zu machen, den dort nicht Beschäftigten den Eintritt nach Südtirol zu verbieten, wenn sie vorstoßen wollen, sie zurückzustoßen und von der vor-

+ mispligen

↓ ein Wunders  
jede Kunst

↓ 6

— nicht  
[28. 12. 1915],  
HJ

HJ HJ

↓ h  
+ 10 min  
— (15)

HJ

HJ

HJ

+ HJ

HJ

↓ 2. Hand



1. Februar

1

geschriebenen Marschroute, mit der sich unsere braven Feuilletonisten  
brüsten, höchstens mit Hintansetzung des Anfangsbuchstaben  
zu machen!

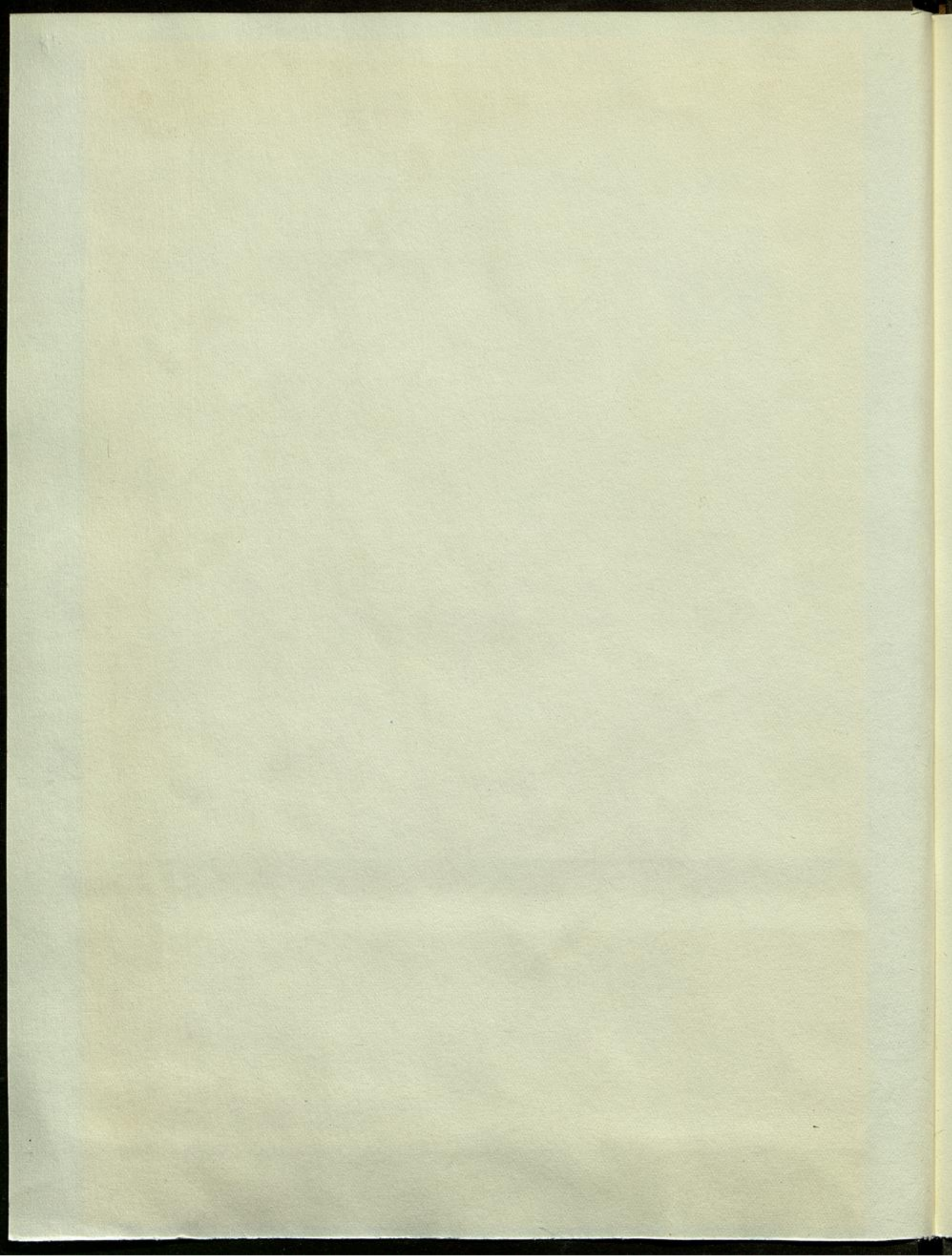
~~Das ist in Ordnung!~~

H. v. ...

[Feierlichkeiten anlässlich der Einnahme Warschaus.]

Auch in der Pension der Frau Grete Links in Vöslau wurde die  
Erstürmung Warschaus festlich begangen. ...







Die Schalek fürcht' sich nit

Die Schalek oder wie ihr Untertitel lautet, »die erste und bisher einzige vom Kriegspressequartier als Berichterstatlerin zugelassene Dame« — denn willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —, die Schalek also ist jetzt »in der Glut des Erlebens«, hat nur Spott und Hohn für das tatenlose Hinterland, verachtet die »Daheimhockenden, die aus der Zeitung den Krieg erleben«, aus der Zeitung, für welche die Schalek berichtet, bedauert jeden, »dem es nicht vergönnt ist, Tirol im Kriege zu sehen« und läßt sich von keiner Gefahr anfechten. Sie fühlt sich zwischen Batterien zuhause wie nur eine andere zwischen Dunstobst, macht sich nichts daraus, einem eben beschäftigten Offizier »die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen« und hat auch schon tirolerisch gelernt, denn sie will gehört haben, wie ein Landeschütze sagt: »Schaugts, jetzt trauen sie si ach.« Es ist aber immerhin möglich, daß der diesbezügliche Landeschütze kein Tiroler, sondern eigentlich ein Ischler war, den die Schalek noch aus einem Wiener Wohltätigkeitskomitee, also aus dem verächtlichsten Hinterland persönlich kennt. Aber wenn man von solchen Zufälligkeiten ab- und näher hinsieht, ist natürlich jeder Landeschütze eine Überraschung und gar jeder Standschütze ein echter Defregger oder wenn man will ein Egger-Lienz. Wie gemalt sitzen sie da, noch mehr für die Kunstkritik als für die Kriegsberichterstattung geschaffen. »Erst wenn sie ausspucken und »Grüß Gott!« sagen und plötzlich ein schlaue verstohlenes Zwinkern ins Auge hängen«, dann fühlt man, daß sie lebendig sind. Mindestens dürfte ein Beweis für ihre Lebendigkeit sein, daß sie schlaue verstohlene zwinkern, wenn sie unter den Rezensenten ihrer Tätigkeit jetzt auch ein weibliches Mitglied des Pressequartiers zu Gesicht bekommen müssen. Denn das Ausspucken und Grüß Gott!-Sagen hätte im Verkehre mit den männlichen Angehörigen dieser Institution auch ein Ölgemälde lernen müssen. Es versteht sich aber schon von selbst, daß die Gewehrmänner im Verkehr mit den Gewährsmännern überaus zuvorkommend sind, nun gar gegenüber mit einer Frau, die diesen schönen Beruf ergriffen hat, und wenn diese Gäste »auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter« einen Stützpunkt zu inspizieren wünschen, so finden sie immer einen gedeckten Tisch. »Man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen«, und der Tisch ist mit Blumen, sogar mit Trophäen geschmückt, wobei wohl erstere eine zarte Aufmerksamkeit für die männlichen Schapseln, letztere einen Willkommgruß für die Schalek bedeuten. Wie kühn die Schalek vorgeht, erfahren wir aus ihrer eigenen Schilderung:

~~H. 2e~~ 12es Td

Einen Stützpunkt darf ich ersteigen, nachdem der Kommandant des Talabschnittes eigens in unser Quartier herübergekommen ist, um unsere Wünsche zu erfahren. Männer auf solchen Posten verfügen niemals über leere Viertelstunden —

Aber um der Presse entgegenzukommen, bringen sie's immer noch zuwege und dann werden sogar leere Stunden daraus.

Meinen großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, kann er freilich nicht erfüllen, weil jede unnötige Regung, die den Feind veranlassen könnte, einen Punkt, auf den er eingeschossen ist, unter Feuer zu nehmen, unsere Soldaten in Gefahr bringen kann.

Wohlgemerkt, die Soldaten/die Mitglieder des Pressequartiers und zumal die Schalek würde es nicht tuschieren.

Hingegen bekommen wir die Erlaubnis, bis zu einem Stützpunkt vorzustoßen, und da dies einen starken Fußmarsch bedingt, teilt sich das Kriegspressequartier in zwei Gruppen. . . .

Ein Standschütze, der der Gruppe, welcher sich die Schalek anschloß, ansichtig wurde, hatte noch die Geistesgegenwart, ein schlaue verstohlenes Zwinkern ins Auge zu hängen und den Ausruf zu tun: »Schaugts, jetzt traut sie siach!« Ein anderer Standschütze, der der anderen Gruppe ansichtig wurde, spuckte nur aus und sagte Grüß Gott! Ich schließe mich der Meinung dieses zweiten Standschützen im ersten Punkte an. Ich bitte aber Gott ausdrücklich und inständig, nicht zu grüßen, sondern Blitz und Hagel bereit zu halten und die Tiroler Landes- und Standschützen davor zu bewahren, daß ihre Leistung zum Schauspiel für Individuen werde, die statt über Operettenpremierer und Blumenkorps zu referieren, jetzt auf einer Höhe von dritthalbtausend Meter ihr niedriges Metier ausüben. Und die irdischen Gewalten, die jetzt mehr als Gott selbst vermögen, bitte ich, auch in diesem Punkte Ernst zu machen, den dort nicht Beschäftigten den Eintritt nach Südtirol zu verbieten, wenn sie vorstoßen wollen, sie zurückzustoßen

H =

100

H. 2e  
L. H. 2e L.

105



105 und von der vorgeschriebenen Marschroute, mit der sich unsere  
braven Feuilletonisten brüsten, höchstens mit Hintansetzung des  
Anfangsbuchstaben Gebrauch zu machen! — *Ma.*

**So gehört sichs**

[Feierlichkeiten anlässlich der Einnahme Warschaus.]  
Auch in der Pension der Frau Grete Links in Vöslau wurde die  
Erstürmung Warschaus festlich begangen. . . .







{ging ich nach Hause, lief bei der Nacht mit  
Pfeilen # Wunden etc. bis in die Spätkolonnen  
bis heute.)

wie immer!

### Die Schalek fürcht sich mit

/München 10 T 8

Die Schalek oder wie ihr Untertitel lautet, »die erste und bisher einzige vom Kriegspressequartier als Berichtersteratterin zugelassene Dame« — denn willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —, die Schalek also ist jetzt »in der Glut des Erlebens«, hat nur Spott und Hohn für das tatenlose Hinterland, verachtet die »Daheimhockenden, die aus der Zeitung den Krieg erleben«, aus der Zeitung, für welche die Schalek berichtet, bedauert jeden, »dem es nicht vergönnt ist, Tirol im Kriege zu sehen« und läßt sich von keiner Gefahr anfechten. Sie fühlt sich zwischen Batterien zuhause wie nur eine andere zwischen Dunstobst, macht sich nichts daraus, einem eben beschäftigten Offizier »die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen« und hat auch schon tirolerisch gelernt, denn sie will gehört haben, wie ein Landeschütze gesagt hat: »Schaugts, jetzt trauen sie sich.« Es ist aber immerhin möglich, daß der diesbezügliche Landeschütze kein Tiroler, sondern eigentlich ein Ischler war, den die Schalek noch aus einem Wiener Wohltätigkeitskomitee, also aus dem verächtlichsten Hinterland persönlich kennt. Aber wenn man von solchen Zufälligkeiten ab- und näher hinsieht, ist natürlich jeder Landeschütze eine Überraschung und gar jeder Standschütze ein echter Defregger oder wenn man will ein Egger-Lienz. Wie gemalt sitzen sie da, noch mehr für die Kunstkritik als für die Kriegsberichterstattung geschaffen. »Erst wenn sie ausspucken und »Grüß Gott!« sagen und plötzlich ein schlaues verstohlenes Zwinkern ins Auge hängen«, dann fühlt man, daß sie lebendig sind. Mindestens dürfte ein Beweis für ihre Lebendigkeit sein, daß sie schlaues verstohlenes zwinkern, wenn sie unter den Rezensenten ihrer Tätigkeit jetzt auch ein weibliches Mitglied des Pressequartiers zu Gesicht bekommen müssen. Denn das Ausspucken und Grüß Gott!-Sagen hätte im Verkehre mit den männlichen Angehörigen dieser Institution auch ein Ölgemälde lernen müssen. Es versteht sich aber schon von selbst, daß die Gewehrmänner im Verkehre mit den Gewährsmännern überaus zuvorkommend sind, nun gar gegenüber mit einer Frau, die diesen schönen Beruf ergriffen hat, und wenn diese Gäste »auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter« einen Stützpunkt zu inspizieren wünschen, so finden sie immer einen gedeckten Tisch. »Man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen«, und der Tisch ist mit Blumen, sogar mit Trophäen geschmückt, wobei wohl erstere eine zarte Aufmerksamkeit für die männlichen Schapseln, letztere einen Willkommgruß für die Schalek bedeuten. Wie kühn die Schalek vorgeht, erfahren wir aus ihrer eigenen Schilderung:

Einen Stützpunkt darf ich ersteigen, nachdem der Kommandant des Talabschnittes eigens in unser Quartier herübergekommen ist, um unsere Wünsche zu erfahren. Männer auf solchen Posten verfügen niemals über leere Viertelstunden —

Aber um der Presse entgegenzukommen, bringen sie's immer noch zuwege und dann werden sogar leere Stunden daraus.

Meinen großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, kann er freilich nicht erfüllen, weil jede unnötige Regung, die den Feind veranlassen könnte, einen Punkt, auf den er eingeschossen ist, unter Feuer zu nehmen, unsere Soldaten in Gefahr bringen kann.

Wohl gemerkt, die Soldaten — die Mitglieder des Pressequartiers — und zumal die Schalek würde es nicht tuschieren.

Hingegen bekommen wir die Erlaubnis, bis zu einem Stützpunkt vorzustoßen, und da dies einen starken Fußmarsch bedingt, teilt sich das Kriegspressequartier in zwei Gruppen. . . .

Ein Standschütze, der der Gruppe, welcher sich die Schalek

11



anschloß, ansichtig wurde, hatte noch die Geistesgegenwart, ein schlau verstohlenes Zwinkern ins Auge zu hängen und den Ausruf zu tun: »Schaugts, jetzt traut sie siach!« Ein anderer Standschütze, der der anderen Gruppe ansichtig wurde, spuckte nur aus und sagte Grüaß Gott! Ich schließe mich der Meinung dieses zweiten Standschützen im ersten Punkte an. Ich bitte aber Gott ausdrücklich und inständig, nicht zu grüßen, sondern Blitz und Hagel bereit zu halten und die Tiroler Landes- und Standschützen davor zu bewahren, daß ihre Leistung zum Schauspiel für Individuen werde, die statt über Operettenpremieren und Blumenkorsos zu referieren, jetzt auf einer Höhe von dritthalbtausend Meter ihr niedriges Metier ausüben. Und die irdischen Gewalten, die jetzt mehr als Gott selbst vermögen, bitte ich, auch in diesem Punkte Ernst zu machen. Den dort nicht Beschäftigten den Eintritt nach Südtirol zu verbieten. Wenn sie vorstoßen wollen, sie zurückzustoßen. Und von der vorgeschriebenen Marschrouten, mit der sich unsere braven Feuilletonisten brüsten, höchstens mit Hintansetzung des Anfangsbuchstaben Gebrauch zu machen!

•        •

x / 77 T «  
— unspat.







Die wackere Schalek forcht sich nit

ging ihres Weges Schritt für Schritt, ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken und tät nur spöttisch um sich blicken. Die Schalek / oder wie ihr Untertitel lautet, »die erste und bisher einzige vom Kriegspressequartier als Berichterstatterin zugelassene Dame« — denn willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —, die Schalek also ist jetzt »in der Glut des Erlebens«, hat nur Spott und Hohn für das tatenlose Hinterland, verachtet die »Daheimhockenden, die aus der Zeitung den Krieg erleben«, aus der Zeitung, für welche die Schalek berichtet, bedauert jeden, »dem es nicht vergönnt ist, Tirol im Kriege zu sehen« und läßt sich von keiner Gefahr anfechten. Sie fühlt sich zwischen Batterien zuhause wie nur eine andere zwischen Dunstobst, macht sich nichts daraus, einem eben beschäftigten Offizier »die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen« und hat auch schon tirolerisch gelernt, denn sie will gehört haben, wie ein Landesschütze gesagt hat: »Schaugts, jetzt traun sie siach.« Es ist aber immerhin möglich, daß der diesbezügliche Landesschütze kein Tiroler, sondern eigentlich ein Ischler war, den die Schalek noch aus einem Wiener Wohltätigkeitskomitee, also aus dem verächtlichsten Hinterland persönlich kennt. Aber wenn man von solchen Zufälligkeiten ab- und näher hinsieht, ist natürlich jeder Landesschütze eine Überraschung und gar jeder Standschütze ein echter Defregger oder wenn man will ein Egger-Lienz. Wie gemalt sitzen sie da, noch mehr für die Kunstkritik als für die Kriegsberichterstattung geschaffen. »Erst wenn sie ausspucken und »Grüß Gott!« sagen und plötzlich ein schlau verstohlenes Zwinkern ins Auge hängen«, dann fühlt man, daß sie lebendig sind. Mindestens dürfte ein Beweis für ihre Lebendigkeit sein, daß sie schlau verstohlen zwinkern, wenn sie unter den Rezensenten ihrer Tätigkeit jetzt auch ein weibliches Mitglied des Pressequartiers zu Gesicht bekommen müssen. Denn das Ausspucken und Grüß Gott!-Sagen hätte im Verkehre mit den männlichen Angehörigen dieser Institution auch ein Ölgemälde lernen müssen. Es versteht sich aber schon von selbst, daß die Gewehrmänner im Verkehr mit den Gewährsmännern überaus zuvorkommend sind, nun gar gegenüber mit einer Frau, die diesen schönen Beruf ergriffen hat, und wenn diese Gäste »auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter« einen Stützpunkt zu inspizieren wünschen, so finden sie immer einen gedeckten Tisch. »Man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen«, und der Tisch ist mit Blumen, sogar mit Trophäen geschmückt, wobei wohl erstere eine zarte Aufmerksamkeit für die männlichen Schapseln, letztere einen Willkommgruß für die Schalek bedeuten. Wie kühn die Schalek vorgeht, erfahren wir aus ihrer eigenen Schilderung:

Einen Stützpunkt darf ich ersteigen, nachdem der Kommandant des Talabschnittes eigens in unser Quartier herübergekommen ist, um unsere Wünsche zu erfahren. Männer auf solchen Posten verfügen niemals über leere Viertelstunden —

Aber um der Presse entgegenzukommen, bringen sie's immer noch zuwege und dann werden sogar leere Stunden daraus.

Meinen großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, kann er freilich nicht erfüllen, weil jede unnötige Regung, die den Feind veranlassen könnte, einen Punkt, auf den er eingeschossen ist, unter Feuer zu nehmen, unsere Soldaten in Gefahr bringen kann.

Wohlgemerkt, die Soldaten — die Mitglieder des Pressequartiers und zumal die Schalek würde es nicht tuschieren.

Hingegen bekommen wir die Erlaubnis, bis zu einem Stützpunkt vorzustößen, und da dies einen starken Fußmarsch bedingt, teilt sich das Kriegspressequartier in zwei Gruppen. . . .

Ein Standschütze, der der Gruppe, welcher sich die Schalek anschloß, ansichtig wurde, hatte noch die Geistesgegenwart, ein schlau verstohlenes Zwinkern ins Auge zu hängen und den Ausruf zu tun: »Schaugts, jetzt traun sie siach!« Ein anderer Standschütze, der der anderen Gruppe ansichtig wurde, spuckte nur aus und

/,

\*

/

1. Spallt ihren Mund,

1. Spallt sie an sich selbst  
 also wie folgt in  
 diese große Zeit  
 effiziente Mensch in  
 Hauptstadt schreibt.  
 ist mit einem  
 für den öffentlichen  
 und auch den  
 Schalek hat an die  
 vornehmlich für den  
 in diesem Bereich  
 Kautschuk mit einem  
 roten Rost aufeinander  
 oder mit einem kleinen  
 der sich oben in der  
 gegenüber befindet.

*[Handwritten scribbles]*

~ H. Andry

1. nicht ihren  
 nicht mit, aber  
 vorzugeben, sondern

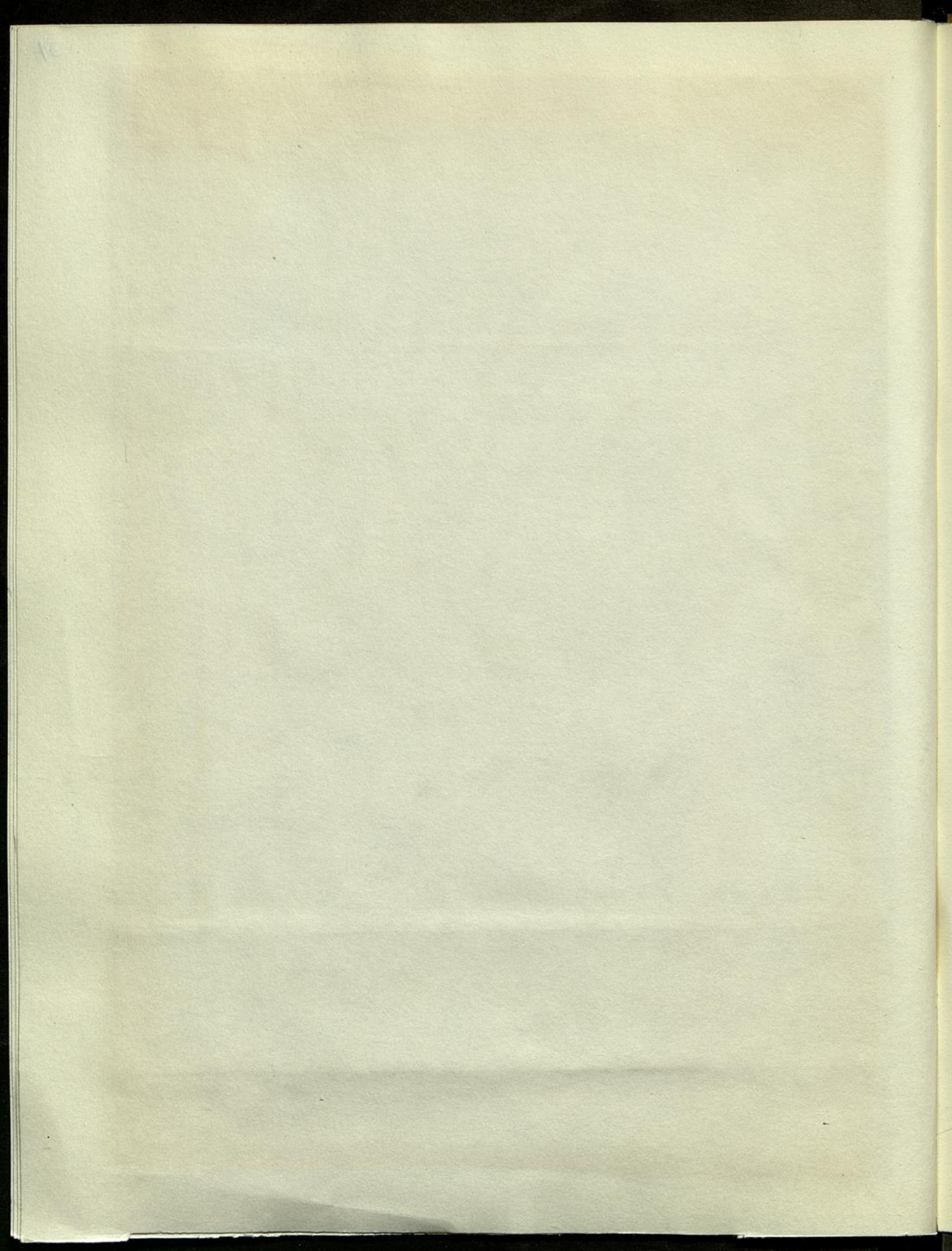
/t



sagte Gruab Gott! Ich schiebe mich der Meinung dieses Zweiten  
Standschützen im ersten Punkte an. Ich bitte aber Gott ausdrück-  
lich und inständig, nicht zu grüßen, sondern Blitz und Hagel  
bereit zu halten und die Tiroler Landes- und Standschützen  
davor zu bewahren, daß ihre Leistung zum Schauspiel für Individuen  
werde, die statt über Operettenpremieren und Blumenkorsos zu  
referieren, jetzt auf einer Höhe von dritthalbtausend Meter ihr  
niedriges Metier ausüben. Und die irdischen Gewalten, die jetzt  
mehr als Gott selbst vermögen, bitte ich, auch in diesem Punkte  
Ernst zu machen. Den dort nicht Beschäftigten den Eintritt nach  
Südtirol zu verbieten. Wenn sie vorstoßen wollen, sie zurückzustoßen.  
Und von der vorgeschriebenen »Marschroute«, mit der sich unsere  
braven Feuilletonisten brüsten, höchstens mit Hintansetzung des  
Anfangsbuchstaben Gebrauch zu machen!

•   •   •







### Die wackere Schalek forcht sich nit:

ging ihres Weges Schritt für Schritt, ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken und tät nur spöttisch um sich blicken. Die Schalek, oder wie ihr Untertitel lautet, »die erste und bisher einzige vom Kriegspressequartier als Berichterstatterin zugelassene Dame« — denn willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —, die Schalek also ist jetzt »in der Glut des Erlebens«, hat nur Spott und Hohn für das tatenlose Hinterland, verachtet die »Daheimhockenden, die aus der Zeitung den Krieg erleben«, aus der Zeitung, für welche die Schalek berichtet, bedauert jeden, »dem es nicht vergönnt ist, Tirol im Kriege zu sehen«, und läßt sich von keiner Gefahr anfechten. Was auf den ersten Blick wie ein selbst in dieser großen Zeit auffallender Mangel an Schamgefühl berührt, ist nur jener frische Offensivgeist, mit dem die Schalek bis an die vorderste Front vordringt und ~~indem~~ <sup>H</sup> <sup>wenn</sup> sie es kecklich mit einem Roda Roda aufnimmt oder mit einem Klein, der auch schon in Schützengräben gefrühstückt hat. Sie fühlt sich zwischen Batterien zuhause / wie nur eine andere zwischen Dunstobst, stellt ihren Mann, macht sich nichts daraus, einem eben beschäftigten Offizier »die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen« und hat auch schon tirolerisch gelernt, denn sie will gehört haben, wie ein Landeschütze gesagt hat: »Schaugt«, jetzt trauen sie siach.« Es ist aber immerhin möglich, daß der diesbezügliche Landeschütze kein Tiroler, sondern eigentlich ein Ischler war, den die Schalek noch aus einem Wiener Wohltätigkeitskomitee, also aus dem verächtlichsten Hinterland persönlich kennt. Aber wenn man von solchen Zufälligkeiten ab- und näher hinsieht, ist natürlich jeder Landeschütze eine Überraschung und gar jeder Standschütze ein echter Defregger oder wenn man will ein Egger-Lienz. Wie gemalt sitzen sie da, noch mehr für die Kunstkritik als für die Kriegsberichterstattung geschaffen. »Erst wenn sie ausspucken und »Grüß Gott!« sagen und plötzlich ein schlaues verstohlenes Zwinkern ins Auge hängen«, dann fühlt man, daß sie lebendig sind. Mindestens dürfte ein Beweis für ihre Lebendigkeit sein, daß sie schlaues verstohlenes zwinkern, wenn sie unter den Rezensenten ihrer Tätigkeit jetzt auch ein weibliches Mitglied des Pressequartiers zu Gesicht bekommen müssen. Denn das Ausspucken und Grüß Gott!-Sagen hätte im Verkehre mit den männlichen Angehörigen dieser Institution auch ein Ölgemälde lernen müssen. Es versteht sich aber schon von selbst, daß die Gewehrmänner im Verkehr mit den Gewährsmännern überaus zuvorkommend sind, nun gar gegenüber mit einer Frau, die diesen schönen Beruf ergriffen hat, und wenn diese Gäste »auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter« einen Stützpunkt zu inspizieren wünschen, so wird ihnen dort nicht nur etwas vorgeschossen, sondern sie finden auch einen gedeckten Tisch. »Man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen«, und der Tisch ist mit Blumen, sogar mit Trophäen geschmückt, wobei wohl erstere eine zarte Aufmerksamkeit für die männlichen Schapseln, letztere einen Willkommgruß für die Schalek bedeuten. Wie kühn die Schalek vorgeht, erfahren wir aus ihrer eigenen Schilderung:

Einen Stützpunkt darf ich ersteigen, nachdem der Kommandant des Talabschnittes eigens in unser Quartier herübergekommen ist, um unsere Wünsche zu erfahren. Männer auf solchen Posten verfügen niemals über leere Viertelstunden —

Aber um der Presse entgegenzukommen, bringen sie's immer noch zuwege und dann werden sogar leere Stunden daraus.

Meinen großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, kann er freilich nicht erfüllen, weil jede unnötige Regung, die den Feind veranlassen könnte, einen Punkt, auf den er eingeschossen ist, unter Feuer zu nehmen, unsere Soldaten in Gefahr bringen kann.

Wohlgemerkt, die Soldaten — die Mitglieder des Pressequartiers und zumal die Schalek würde es nicht tuschieren.

Hingegen bekommen wir die Erlaubnis, bis zu einem Stützpunkt vorzustoßen, und da dies einen starken Fußmarsch bedingt, teilt sich das Kriegspressequartier in zwei Gruppen. . . .

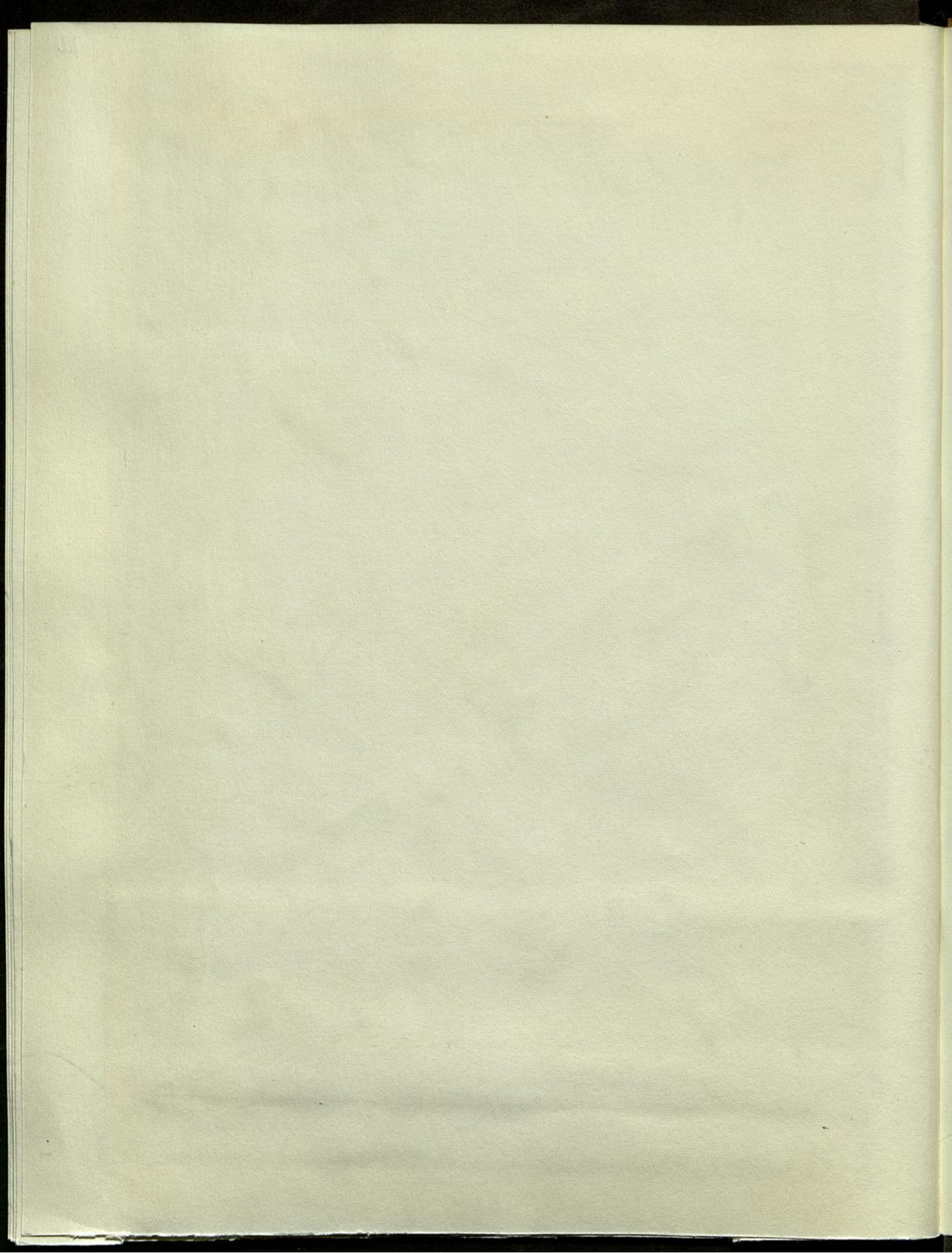
Ein Standschütze, der der Gruppe, welcher sich die Schalek anschloß, ansichtig wurde, hatte noch die Geistesgegenwart, ein schlaues verstohlenes Zwinkern ins Auge zu hängen und den Ausruf zu tun: »Schaugt, jetzt traut sie siach!« Ein anderer Standschütze, der der anderen Gruppe ansichtig wurde, sprachte nur aus und



der der anderen Gruppe ansichtig würde, spuckte nur aus und sagte Grüaß Gott! Ich schließe mich der Meinung dieses zweiten Standschützen im ersten Punkte an. Ich bitte aber Gott ausdrücklich und inständig, nicht zu grüßen, sondern Blitz und Hagel bereit zu halten und die Tiroler Landes- und Standschützen davor zu bewahren, daß ihre Leistung zum Schauspiel für Individuen werde, die statt über Operettenpremierer und Blumenkorsos zu referieren, jetzt auf einer Höhe von dritthalbtausend Meter ihr niedriges Metier ausüben. Und die irdischen Gewalten, die jetzt mehr als Gott selbst vermögen, bitte ich, auch in diesem Punkte Ernst zu machen. Den dort nicht Beschäftigten den Eintritt nach Südtirol zu verbieten. Wenn sie vorstoßen wollen, sie zurückzustoßen. Und von der vorgeschriebenen »Marschroute«, mit der sich unsere braven Feuilletonisten brüsten, höchstens mit Hintansetzung des Anfangsbuchstaben Gebrauch zu machen! \*

•   •   •







Die Schalek dringt weiter vor

.... Aber nicht nur daß die sonst so belebte Talstraße unbesritten dem Kriegspressequartier gehört, wir dürfen sie sogar mit dem Auto befahren, was bis zum Kriege niemandem gestattet war. ... für unser Kriegsauto gab es nirgends ein Haltesignal. ...

.... Aber für uns wird sicherlich heute herzlicher gedeckt als damals, da ein großstädtischer Hoteldirektor für uns sorgte, und das schönste Zimmer mit dem schönsten Balkon, das bisher nur Krösusse bewohnten, bekomme ich ganz umsonst.

.... Wo ist jetzt der welche Hotelier? Spurlos verschwunden. Ah! das tut wohl!

.... Der Offizier, der uns führt, überlegt eine Weile, welche Spitze für uns wohl die geeignetste sei. Eine liegt mehr in der Kampflinie, eine andere bietet die bessere Übersicht — schließlich wird diejenige gewählt, die am seltensten beschossen wird. ...

.... Aber denen drüben verging bald der Spaß am Mützenschwenken, wir putzten sie einzeln weg wie auf der Hasenjagd. Auf die Dauer fanden sie die Kopfschüsse recht belästigend. Aber das muß ich sagen — bei ihnen gibts auch schneidige Kerle. ...!

Der Erzähler schweigt und tritt zurück, denn der mit uns wandernde Armeekinooperateur erfaßt eben eine unübertreffliche Gelegenheit. ... Bis zu 3000 Meter Höhe tragen die Soldaten seine Kamera. Aber so wichtig dies auch ist, der Kadett wendet sich ärgerlich ab: »Warten, nichts als warten! So ein Kinokrieg! ~~Wenn sie doch endlich losgingen, diese Alpenaffen!~~«

.... Wieso habe ich vor dem Kriege all die prächtigen Gestalten niemals gesehen, denen ich nun täglich begegne? In der Stadt gab es nur unscheinbare, kleinliche, selbstsüchtige Menschen, die jämmerlich farblos waren. Hier wirkt jeder wahrlich sogar körperlich größer als daheim, jeder ist eine unvergeßliche Erscheinung. ...!

In dem Graben des Beobachters ist zwischen den Moosdeckungen ein fünf Zentimeter breiter Ausguck für mich frei. »Ducken!« schreit mir der Leutnant zu, »die drüben wissen ja nicht, wo wir Beobachter sitzen, ein Stück Nase kann uns verraten!«

Wir kommen gerade recht. Denn eben beginnt ein Schauspiel, das keines Künstlers Kunst spannender, leidenschaftlicher gestalten könnte. Jene, die daheim bleiben, mögen unentwegt den Krieg die Schmach des Jahrhunderts nennen — hab' ich's doch auch getan, solange ich im Hinterlande saß — jene, die dabei sind, werden aber vom Fieber des Erlebens gepackt. ... Unverkennbar ist es für jeden, der Augen zum Sehen hat, daß von denen, die mitten im Kriege stehen, manch einer gar nicht will, daß er ende.

Die Batterie unter uns schießt. ... »Zu hoch!« schreit der Leutnant. »Zu tief!« nach dem zweiten Schuß. Und: »Ausgezeichnet, der sitzt! Jetzt haben sie's!« nach dem dritten. »Nach drei Schuß sind wir jedesmal eingeschossen,« erklärt er uns einfach und doch voll Stolz. »Jetzt wiederholen!« Und genau an derselben Stelle platzt wieder ein Schrapnell. »Die arbeiten dort nicht weiter!«

.... Sssss — — — gehts über unsere Köpfe dahin. Wie man sich deckt, braucht niemand erst zu lernen. Fast ohne daß man's selbst weiß, fährt man mit der Nase ins Gras. ...! »Das war eine Granate — das ein Schrapnell!« Und er begreift nicht, daß für mich die Tonfarben noch nicht auseinanderstreben.

.... na warle, Hundesohn, dich krieg' ich noch!«  
.... Das Haus geht unter Feuergarben in die Luft, dicht vor unseren starr gewordenen Augen. Dann ist es still. Die Vorstellung ist zu Ende.

.... Ich sitze auf dem Bett, mein Begleiter auf dem Nachtkästchen. In meiner Tasse ist eine Fliege, die nimmt die Ordonnanz entschuldigend mit dem Finger heraus. Diese Ordonnanz ist ein Akrobat, sonst Mitglied reisender Künstlertruppen, jetzt kocht er auf Bergeshöhen für uns den Kakao.

\* .... Nennt es Vaterlandsliebe, ihr Idealisten; Feindeshaß, ihr Nationalen; nennt es Sport, ihr Modernen; Abenteuer, ihr Romantiker; nennt es Wonne der Kraft, ihr Seelenkenner; ich nenne es frei gewordenes Menschentum.

Dem Hauptmann, der mit uns heraufgekommen ist. ... sind diese Knaben auf den einzelnen Bergspitzen wie die eigenen Kinder lieb. Und er schaut mich an, heimlich, damit es der Untergebene nicht sehe, aber voll unsäglichen Stolzes.

Aber es ist erstaunlich, wie leicht diese Männer nicht nur ohne die Hilfe von uns Frauen, sondern auch ohne uns selbst fertig werden.

- spri! / d

/ >>

- mu! / ...

= spri! C

- spri!

- spri!

- spri!

- spri!

- spri!

- spri!

- spri!

- spri!

/ sc - spri!

- spri!

/ <<

U J

- spri!

- spri!

- spri!

- spri!

! die das...  
kann jede...  
... ..

- spri!

- spri!

- mit spri!

U J - spri!

- spri!

/ ...



.... Wie zu Weihnachten geht es zu. Wir lachen, essen,  
plaudern. Plötzlich erscheint der Akrobat in der Tür, blaß wie ein  
weißes Tuch: »Melde gehorsamst, Herr Leutnant, Zugsführer T. ist tot.«

✓  
[....] Ich bringe mich heute Parfüm in Form;  
Richardson ist Teilnehmender hier abgeordnet

[....] kommt es vielleicht, ich,  
Kierulff, Sport, abwärts  
mit einem in Brief -  
ich immer in fortwährend  
- Kierulff?







[... Aber auf dem Berg kiffe ich den Affen  
 nicht an, sondern ich bin im Land  
 die Vorwandlung sind Solon...  
 in ein Welt... die Affen...  
 hilt...  
 hilt...  
 hi auf hi in...]

### Die Schalek dringt weiter vor

... Aber nicht nur daß die sonst so belebte Talstraße unbesritten dem Kriegspressequartier gehört, wir dürfen sie sogar mit dem Auto befahren, was bis zum Kriege niemandem gestattet war... für unser Kriegsauto gab es nirgends ein Haltesignal...

... Aber für uns wird sicherlich heute herzlicher gedeckt als damals, da ein großstädtischer Hoteldirektor für uns sorgte, und das schönste Zimmer mit dem schönsten Balkon, das bisher nur Krösusse bewohnten, bekomme ich ganz umsonst.

Wo ist jetzt der weische Hotelier? Spurlos verschwunden. Ah! Das tut wohl!

... Der Offizier, der uns führt, überlegt eine Weile, welche Spitze für uns wohl die geeignetste sei. Eine liegt mehr in der Kampflinie, eine andere bietet die bessere Übersicht — schließlich wird diejenige gewählt, die am seltensten beschossen wird...

... Aber denen drüben verging bald der Spaß am Mützenschwenken, wir putzten sie einzeln weg wie auf der Hasenjagd. Auf die Dauer fanden sie die Kopfschüsse recht belästigend. Aber das muß ich sagen — bei ihnen gibts auch schneidige Kerle...

... Der Erzähler schweigt und tritt zurück, denn der mit uns wandernde Armeeokinooperator erfaßt eben eine unübertreffliche Gelegenheit... Bis zu 3000 Meter Höhe tragen die Soldaten seine Kamera. Aber so wichtig dies auch ist, der Kadett wendet sich ärgerlich ab: »Warten, nichts als warten! So ein Kinokrieg! Wenn sie doch endlich losgingen, diese Alpenaffen!«

... Wieso habe ich vor dem Kriege all die prächtigen Gestalten niemals gesehen, denen ich nun täglich begegne? In der Stadt gab es nur unscheinbare, kleinliche, selbstsüchtige Menschen, die jämmerlich farblos waren. Hier wirkt jeder wahrlich sogar körperlich größer als daheim, jeder ist eine unvergeßliche Erscheinung... In dem Graben des Beobachters ist zwischen den Moosdeckungen ein fünf Zentimeter breiter Ausguck für mich frei. »Ducken!« schreit mir der Leutnant zu, »die drüben wissen ja nicht, wo wir Beobachter sitzen, ein Stück Nase kann uns verraten!«

Wir kommen gerade recht. Denn eben beginnt ein Schauspiel, das keines Künstlers Kunst spannender, leidenschaftlicher gestalten könnte. Jene, die daheim bleiben, mögen unentwegt den Krieg die Schmach des Jahrhunderts nennen — hab' ich's doch auch getan, solange ich im Hinterlande saß — jene, die dabei sind, werden aber vom Fieber des Erlebens gepackt... Unverkennbar ist es für jeden, der Augen zum Sehen hat, daß von denen, die mitten im Kriege stehen, manch einer gar nicht will, daß er ende.

Die Batterie unter uns schießt... »Zu hoch!« schreit der Leutnant. »Zu tief!« nach dem zweiten Schuß. Und: »Ausgezeichnet, der sitzt! Jetzt haben sie's!« nach dem dritten. »Nach drei Schuß sind wir jedesmal eingeschossen,« erklärt er uns einfach und doch voll Stolz. »Jetzt wiederholen!« Und genau an derselben Stelle platzt wieder ein Schrapnell. »Die arbeiten dort nicht weiter!«

... Sssss — — — gehts über unsere Köpfe dahin. Wie man sich deckt, braucht niemand erst zu lernen. Fast ohne daß man's selbst weiß, fährt man mit der Nase ins Gras... Der Leutnant kennt jeden Klang... »Das war eine Granate — das ein Schrapnell!« Und er begreift nicht, daß für mich die Tonfarben noch nicht auseinanderstreben.

... na warte, Hundesohn, dich krieg' ich noch!«

... Das Haus geht unter Feuergarben in die Luft, dicht vor unseren star gewordenen Augen. Dann ist es still. Die Vorstellung ist zu Ende.

... Ich sitze auf dem Bett, mein Begleiter auf dem Nachtkästchen. In meiner Tasse ist eine Fliege, die nimmt die Ordonnanz entschuldigend mit dem Finger heraus. Diese Ordonnanz ist ein Akrobat, sonst Mitglied reisender Künstlertruppen, jetzt kocht er auf Bergeshöhen für uns den Kakao.

... Jetzt braucht man keine Parfums und Frotteurs; Puder-dosen und Salbentöpfchen sind abgeschafft!

... Nennt es Vaterlandsliebe, ihr Idealisten; Feindeshaß, ihr Nationalen; nennt es Sport, ihr Modernen; Abenteuer, ihr Romantiker; nennt es Wonne der Kraft, ihr Seelenkenner; ich nenne es frei gewordenes Menschentum.

Dem Hauptmann, der mit uns heraufgekommen ist... sind diese Knaben auf den einzelnen Bergspitzen wie die eigenen Kinder lieb. Und er schaut mich an, heimlich, damit es der Untergebene nicht sehe, aber voll unsäglichen Stolzes.

... Aber es ist erstaunlich, wie leicht diese Männer nicht nur ohne die Hilfe...



die Hilfe von uns Frauen, sondern auch ohne uns selbst fertig  
werden.

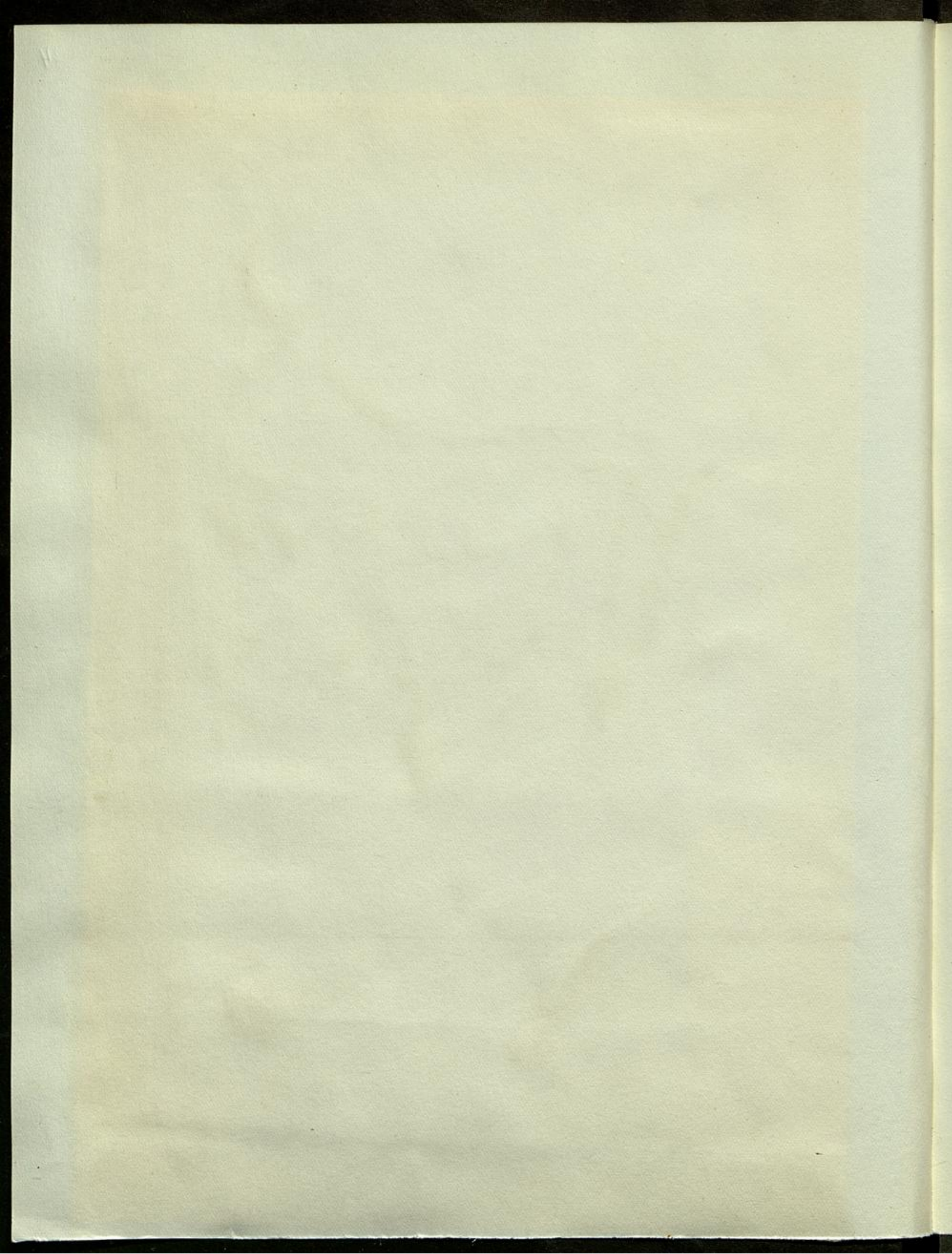
.... Wie zu Weihnachten geht es zu. Wir lachen, essen,  
plaudern. Plötzlich erscheint der Akrobat in der Tür, blaß wie ein  
weißes Tuch: »Melde gehorsamst, Herr Leutnant, Zugsführer T. ist tot.«

.... nennt es Vaterlandsliebe, Feindeshaß, Sport, Abenteuer  
oder Wonne der Kraft, ich nenne es freigewordenes Menschentum:

Geist!

da läßt sich gar nicht empfangen. Es kann  
man in Leuten und Tieren. Wahrscheinlich ist  
jeder Mensch da, halt bei der Arbeit bei der  
Bewahrung der Selbstständigkeit. Jetzt, da wir am Ende  
sind, bei uns, bei uns, bei uns.







### Trebitsch im Weltkrieg

In Gastein war vor fünf Jahren England durch Balfour und Österreich durch Trebitsch vertreten. Kein Wunder, daß sie zusammenkommen mußten. Balfour mochte Trebitsch nicht so sehr wegen seiner Kenntnis der englischen Sprache schätzen, als wegen seiner Kenntnis der deutschen Sprache auf ihn gespannt sein. Denn Trebitsch gehört zu jenen deutschen Autoren, die nie daran vergessen, daß sie die Nation repräsentieren, immer fragen, »wieso es komme«, daß die Engländer so feindselig seien, und die sich mit Recht »darüber verletzt« fühlen. Balfour kennt Shaw, das weitere ergibt sich von selbst. Aber er schätzte in Shaw, »um dessentwillen er wohl gerne mit mir verkehrte«, vor allem den origipellen Politiker, sagt Trebitsch. »Auseiner der größten Dramatiker, die das Inselreich seit Shakespeare besessen«, war ihm Shaw fremd. Genau so wie etwa mir. Balfour hatte für diesen Punkt nur jenes »vergitterte Lächeln«, das Trebitsch während der Unterredung öfter an ihm beobachtet hat. Wie gern nun Balfour mit Trebitsch verkehrt hat, merkte dieser vor allem in der Antwort, die Balfour auf Trebitsch's/Frage gab, »wieso es denn komme«, daß England panslawistische Interessen unterstütze, »da dieser sonderbare Umschwung in Gegensatz zu den Anschauungen des Marquis von Salisbury, Balfours Oheim, stünde«. Diesen Versuch einer Einmischung in englische Familienangelegenheiten beantwortete Balfour nicht etwa mit der Gegenfrage, wie es denn komme, daß Trebitsch ein preisgekrönter Dichter sei, da dieser sonderbare Umschwung in einem gewaltigen Gegensatz zu den Anschauungen seines Oheims, eines Seidenfabrikanten stehe, sondern:

Die Antwort war darauf so ausweichend und beinahe ablehnend, daß ich mich gezwungen sah, das Thema zu wechseln.

↓ Denn mit dieser Antwort konnte sich Trebitsch, der »die Stunde zu nützen suchte« und »vor allem sich von Balfour über englische Politik, ihre Wege und Ziele belehren lassen wollte«, keineswegs zufriedengeben.

Ich konnte aber die Frage nach der Ursache der damaligen gereizten Stimmung gegen unseren gewaltigen Bundesgenossen Deutschland doch nicht ganz unterdrücken und erlaubte mir unter Hinweis auf meine völlig unmaßgebenden politischen Ansichten die Bemerkung, daß Deutschland doch ein Defensivstaat sei und gegen England niemals offensive Pläne haben könne.

Was unternahm nun Balfour, zwar auch überzeugt, daß die politischen Ansichten des Herrn Trebitsch völlig unmaßgebend seien, aber gelangweilt von dem Gespräch, das trotz besserer Einsicht auf ihn eindrang?

Balfour räusperte sich und sah an mir vorüber durch das breite Fenster seines Zimmers in das friedliche Gasteiner Tal.

Mit dieser Belehrung über die Wege und Ziele der englischen Politik noch immer nicht zufrieden, stolz darauf, sich in der Konversation mit einem Engländer nicht zu blamieren und für den Mangel an politischer Bildung wenigstens durch Mangel an Takt zu entschädigen, stellt Trebitsch nunmehr an Balfour die Frage über das Verhältnis zwischen Oberhaus und Unterhaus, »parierte« Balfour »mit der Gegenfrage nach den Parteien unseres Parlamentes und dem Gefüge des Herrenhauses«. Dadurch ermuntert, entschloß sich nun Trebitsch (die brennende Frage nach der Sicherung des europäischen Friedens an den britischen Staatsmann zu richten und geradezu auf die mannigfachen Reizungen und Verstimmungen anzuspielen, aus denen am Ende gar eine Kriegsgefahr sich entwickeln könnte. Balfour, durch diese mannigfachen Reizungen verstimmt und nicht gesonnen, auf/brennende Fragen zu antworten, sah mich lange an und versuchte dann temperamentvoller als bisher auseinanderzusetzen, daß England ein Inselreich sei, was wir Festländer so gerne übersähen, und daß es niemals vergessen dürfe, aus dieser Tatsache heraus zu allen Ereignissen Stellung zu nehmen und alle Vorteile dieses Umstandes nach Kräften zu wahren.

Diese deutliche Anspielung eines Inselbewohners, der isoliert zu bleiben wünscht, war für den zähen Festländer noch immer nicht deutlich genug.

Dann huschte wieder jenes eigentümliche Lächeln über das

↓ befragte

Es hat aber nicht passend.  
Lauter gesagt, bei ihm ist mir  
passend, aber ich will  
ihm gar nicht...

H. v. ...

- ...

→ ...  
H. v. ...

1,  
H. S.

- ...  
F. S.

1 a

1 u. einem gewissen

1 u. bei

N ...

- ...

→ ...  
1 u. ...  
1 u. ...

1 u. ...

1 u. ...

- ...

1 u. ...

1 a

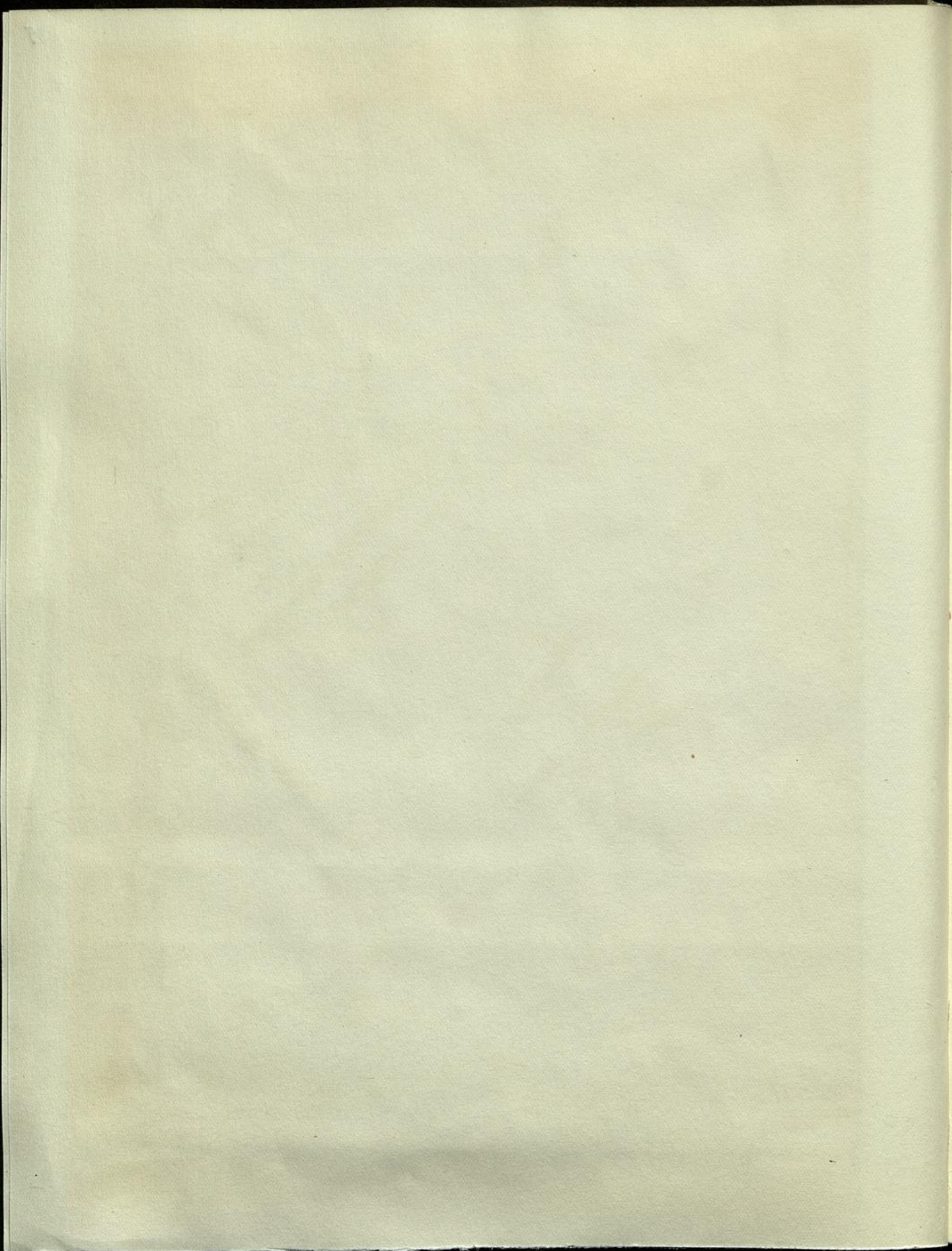


Dann rasche wieder jenes eigentümliche  
bartlose Antlitz. Es glitt an mir vorbei und blieb an der  
unbeweglichen Landschaft haften, die sich vor uns ausbreitete.

Man kann es dem vergittertsten Lächeln nicht verdenken,  
daß es, wenn es die Wahl hat, nicht an einer Landschaft vorbeigleiten und an Trebitsch haften bleiben wird. Aber immer  
nahe mechanisch, sagte Balfour: bedenken Sie doch, daß wir  
Inselbewohner sind. . . . Dies veranlaßt den Festländer von ihm  
zu weichen.

1. Jof  
im T. u. u. u.,  
1. J.  
- 1. J. u. u. u. 1,  
(am 1. J.)







2

Zum Abschied war mir trotzdem nicht zumute, als hätte ein Wohlwollender oder gar ein Freund mir die Hand gedrückt.

Trebtsch ist feinfühlig. Er hatte aber auch den Eindruck, daß Balfour wie jeder Engländer in leitender Stellung seine Gefühle im Zaume zu halten vermag wie kaum ein anderer. Dies sei vielleicht seine einzige unzweifelhafte Ebenbürtigkeit. Sonst war ihm Trebtsch über Würde er heute vor ihm hintreten und fragen: »Wie denken Sie über Deutschland, Herr Minister, und über die großen Siege der Zentralmächte, da würde vielleicht wieder jenes vergitterte Lächeln seine Lippen kräuseln und er wieder ausweichend antworten: »Bedenken Sie doch, wir sind Inselbewohner...«

Aber wahrscheinlich würde heute Trebtsch mit Balfour nicht mehr gern verkehren. Ist doch Trebtsch unserer besten einer. Gehört er doch zu jenen ausdauernden Erscheinungen des Hinterlandes, die im Weltkrieg ihren Mann gestellt haben, vielleicht einer, der am schmerzlichsten den Abbruch der internationalen Verbindungen erlebt hat, während der sonnige Hans Müller mit der Nibelungentreue sein Auskommen findet. Trebtsch hat viel vom Krieg mitgemacht. Das Schicksal hat ihn auf die Flucht aus Ostende mitgenommen und zu den Denkwürdigkeiten dieses Krieges, die alle, wenn die Zeit reift, durch meinen Mund noch den Kindern und Kindeskindern erzählt werden sollen, gehört die Beschreibung jener historischen Flucht, auf der Trebtsch sein Gepäck zurücklassen mußte und nur mit einem blauen Auge und einem Feuilleton in Wien ankam. Er schrieß unter dem Titel »Das große Erlebnis«. Es war aber auch eines. In Ostende hatte er gehört, daß Österreich an Serbien den Krieg erklärt habe.

Wir beben vor Freude. Nachhause, nachhause, ins Vaterland! In der Schlafwagengesellschaft ist alles ausverkauft, und Trebtsch muß bis Sonntag warten.

Die Ereignisse überstürzen sich. Während wir unsere Koffer packen, steht bereits Europa in Flammen.

Auch diese Erscheinung hat wieder ihre Begleiterscheinung: Die Koffer müssen zurückgelassen werden.

Schmerzhaftes Heimweh drängt uns vorwärts.

Trebtsch muß die Hände in den Schoß legen, still sitzen und warten. Der Wirt »grüßt uns nicht mehr«. Dies wäre an und für sich noch kein drohendes Symptom. Schlimmer ist schon:

Auf unsere Bitte, einen Preisnachlaß zu gewähren, antwortet er unhöflich, herausfordernd, droht und weist uns die Tür.

Es ist aber auch nicht einzusehen, warum im Krieg, ehe noch ein Wirt Preistreiberei begeht, ein Gast Preisdrückerei anfangen sollte, und wenn ein Wirt einem Gast, der Preisnachlaß begehrt, die Tür weist, so hat er ja diesem Ersuchen eigentlich in weitestem Maße entsprochen. Ob aber der Krieg nur die Gelegenheit oder die Notwendigkeit ist, um als ersten Gedanken die Erzielung eines Preisnachlasses nahezulegen, geht aus dem Bericht nicht hervor. Wohl aber ist anzunehmen, daß nicht die Gesinnung des Autors, sondern nur sein Französisch beim Wirt und sein Deutsch beim Leser das Mißverständnis verschuldet hat. Es scheint wirklich bunt genug für einen Sohn aus reichem Hause zugegangen zu sein. Entschlüsse müssen gefaßt werden. Da schlägt Trebtsch, schon ganz im Krieg, etwas »in die Schanze«, nämlich ein paar Hundertkronenscheine für einen Bettel belgischer Noten.

Nur fort, nur fort! Das Hotelpersonal? Ist teilweise einberufen, teilweise nimmt es eine mürrische Haltung ein. Man möchte wohl also nach dem einberufenen Teil klingeln, aber der kommt nicht. Die Nacht ist unruhig.

Fäuste donnern an unsere Türen und Verwünschungen gegen die Deutschen pecken uns aus dem leisen Schlummer.

Offenbar waren es schon die Engländer, die wegen schlechter

18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

T, bel...  
in...  
...

J  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100



Übersetzungen Protest erheben wollten/ Nein, sie waren es nicht, 1:  
aber die Nachricht trifft uns, daß sie ein Schiff angeschossen haben.

Shaw hat wieder einmal recht behalten | er hat an die englische  
Zivilisation niemals recht geglaubt. 1: - 4

Es hängt also doch mit Shaw zusammen. Trebitsch fährt  
nach Brüssel. Dort ist er der Heimat näher, »näher der Freude,  
Pflichten zu übernehmen«. Welche er übernommen hat, haben  
wir bis heute leider nicht erfahren. (»Der Zug ist mit Menschen  
überfüllt.«) 1: 1

✓ Sie sind alle ernst und schweigsam geworden und die Züge  
der Frauen in ihrer Begleitung verraten plötzlich das wirkliche Alter... f 1: 2

✓ 1, 2, 3, 4

es in übermüdeten Händen  
Wagen fahrer.

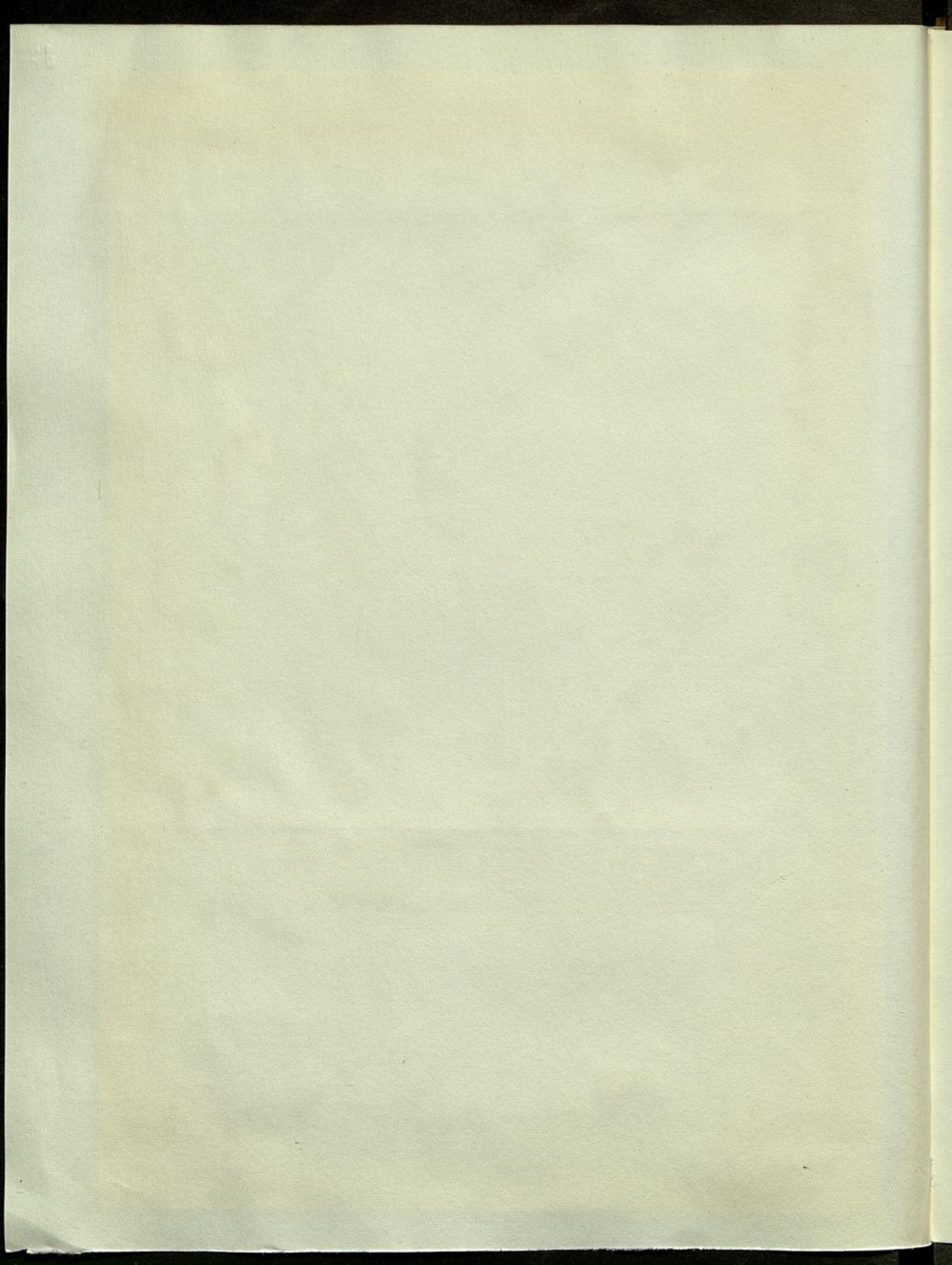














### Trebitsch im Weltkrieg

In Gastein war vor fünf Jahren England durch Balfour und Österreich durch Trebitsch vertreten. Kein Wunder, daß sie zusammenkommen mußten. Balfour mochte Trebitsch nicht so sehr wegen seiner Kenntnis der englischen Sprache schätzen, als wegen seiner Kenntnis der deutschen auf ihn gespannt sein. Denn Trebitsch gehört zu jenen deutschen Autoren, die nie »daran vergessen«, daß sie die Nation repräsentieren, immer fragen, »wieso es komme«, daß die Engländer so feindselig seien, und die sich mit Recht »darüber verletzt« fühlen. Balfour kennt Shaw, das weitere ergibt sich von selbst. Aber er schätzte in Shaw, »um dessentwillen er wohl gerne mit mir verkehrte«, vor allem den originellen Politiker, ~~sagt~~ <sup>7 meint</sup> Trebitsch. »Als einer der größten Dramatiker, die das Inselreich seit Shakespeare besessen«, war ihm Shaw fremd. Genau so wie etwa mir. Balfour hatte für diesen Punkt nur jenes »vergitterte Lächeln«, das Trebitsch während der Unterredung öfter an ihm beobachtet hat. Wie gern nun Balfour mit Trebitsch verkehrt hat, merkte dieser vor allem an der Antwort, die Balfour auf Trebitsch's besorgte Frage gab, »wieso es denn komme«, daß England panslawistische Interessen unterstütze, »da dieser sonderbare Umschwung in einem gewaltigen Gegensatze zu den Anschauungen des Marquis von Salisbury, Balfours Oheim, stünde«. Diesen Versuch einer Einnischung in englische Familienangelegenheiten beantwortete Balfour nicht etwa mit der Gegenfrage, wie es denn komme, daß Trebitsch ein preisgekrönter Dichter sei, da dieser sonderbare Umschwung in einem gewaltigen Gegensatze zu den Anschauungen seines Oheims, eines Seidenfabrikanten stehe, sondern:

Die Antwort darauf war so ausweichend und beinahe ablehnend, daß ich mich gezwungen sah, das Thema zu wechseln.

Er hat aber nicht gewechselt. Er sah sich nur gezwungen, aber es fiel ihm gar nicht ein. Denn mit dieser Antwort konnte sich Trebitsch, der »die Stunde zu nützen suchte« und »vor allem sich von Balfour über englische Politik, ihre Wege und Ziele belehren lassen wollte«, keineswegs zufriedengeben.

Ich konnte aber die Frage nach der Ursache der damaligen gereizten Stimmung gegen unseren gewaltigen Bundesgenossen Deutschland doch nicht unterdrücken und erlaubte mir unter Hinweis auf meine völlig unmaßgebenden politischen Ansichten die Bemerkung, daß Deutschland doch ein Defensivstaat sei und gegen England niemals offensive Pläne haben könne.

Was unternahm nun Balfour, zwar auch überzeugt, daß die politischen Ansichten des Herrn Trebitsch völlig unmaßgebend seien, mit dem Hinweis darauf ganz einverstanden, aber gelangweilt von dem Geräusch, das trotz besserer Einsicht auf ihn eindrang?

Balfour räusperte sich und sah an mir vorüber durch das breite Fenster seines Zimmers in das friedliche Gasteiner Tal.

Mit dieser Belehrung über die Wege und Ziele der englischen Politik noch immer nicht zufrieden, stolz darauf, sich in der Konversation mit einem Engländer nicht zu blamieren und für den Mangel an politischer Bildung wenigstens durch Mangel an Takt zu entschädigen, stellte Trebitsch nunmehr an Balfour die Frage über das »künftige Verhältnis zwischen Oberhaus und Unterhaus«. Anstatt ~~nun freilich~~ den Besuch aus beiden Häusern hinauszuerwerfen, »parierte« Balfour »mit der Gegenfrage nach den Parteien unseres Parlaments und dem Gefüge des Herrenhauses«. Dadurch ermuntert, ging nun Trebitsch so weit, daß er die brennende Frage nach der Sicherung des europäischen Friedens an den britischen Staatsmann richtete und geradezu auf die mannigfachen Reizungen und Verstimmungen anspielte, aus denen am Ende gar eine Kriegsgefahr sich entwickeln könnte.

Balfour, durch diese mannigfachen Reizungen verstimmt und nicht gesonnen, auf eine brennende Frage zu antworten, sah mich lange an und versuchte dann temperamentvoller als bisher auseinanderzusetzen, daß England ein Inselreich sei, was wir Festländer so gerne übersähen, und daß es niemals vergessen dürfe, aus dieser Tatsache heraus zu allen Ereignissen Stellung zu nehmen und alle Vorteile dieses Umstandes nach Kräften zu wahren.

Diese deutliche Anspielung eines Inselbewohners, der isoliert zu bleiben wünscht, war ~~aber~~ für den zähen Festländer noch immer nicht deutlich genug.

1/11

1, T. Str.

1/11 - 1/11

→ 1/11



Dann huschte wieder jenes eigentümliche Lächeln über das  
bartlose Antlitz. Es glitt an mir vorbei und blieb an der  
unbeweglichen Landschaft haften, die sich vor uns ausbreitete.

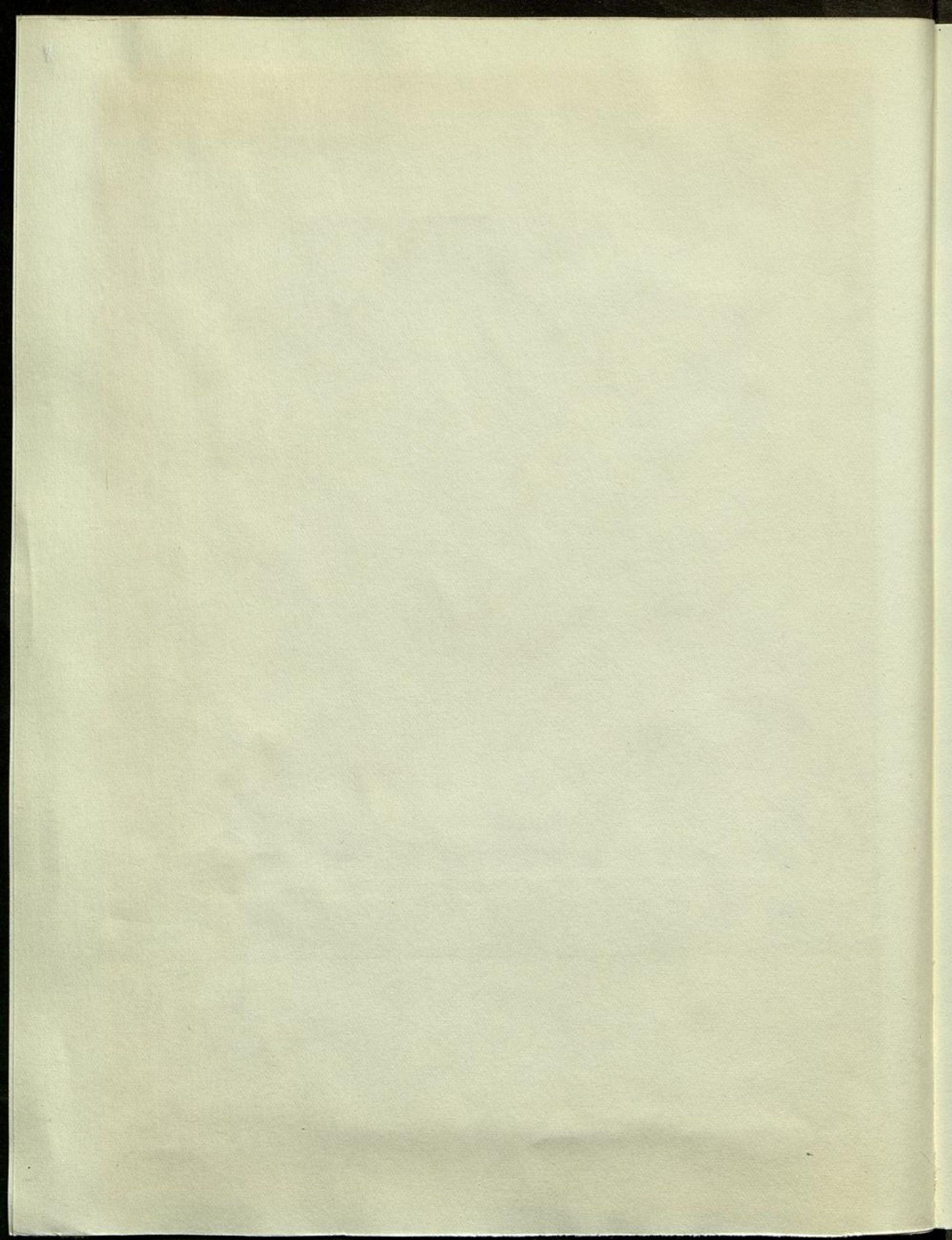
Man kann es dem vergittertsten Lächeln nicht verdenken,  
daß es, wenn es die Wahl hat, doch nicht an einer Landschaft  
vorbeigleiten und am Trebitsch haften bleiben wird. Aber immer  
wieder, »beinahe mechanisch«, sagte Balfour: »Bedenken Sie  
doch, daß wir Inselbewohner sind. . . .« Dies endlich bestimmte  
den Festländer, von ihm zu weichen.

— 171 —

H. v. . . .

H. v. . . .







2

Zum Abschied war mir trotzdem nicht zumute, als hätte ein Wohlwollender oder gar ein Freund mir die Hand gedrückt.

Trebitch ist feinfühlig. Er hatte aber auch den Eindruck, daß Balfour wie jeder Engländer in leitender Stellung »seine Gefühle im Zaune zu halten vermag wie kaum ein anderer«. Dies sei ~~vielleicht~~ seine einzige unzweifelhafte Ebenbürtigkeit. Sonst war ihm Trebitch über, dem es sogar geglückt ist, einen Blick über jenen Zaun der Gefühle zu werfen, der ~~eben~~ dem Gitter des Lächelns entspricht, ohne daß er seiner Neugierde, sagen wir, Zaun und Ziegel anlegen mußte. Würde er heute vor ihm hintreten und fragen: »Wie denken Sie über Deutschland, Herr Minister, und über die großen Siege der Zentralmächte, da würde vielleicht wieder jenes vergitterte Lächeln seine Lippen kräuseln und er würde ausweichend antworten: »Bedenken Sie doch, wir sind Inselbewohner. . . .

Ja  
/u  
+ aber  
/u

Aber wahrscheinlich würde heute Trebitch, der ein deutscher Schriftsteller ist, mit Balfour nicht mehr gern verkehren. Ist doch Trebitch unserer besten einer. Gehört er doch zu jenen durchhaltenen Erscheinungen des Hinterlands, die im Weltkrieg ihren Mann gestellt haben, vielleicht einer, der am schmerzlichsten den Abbruch der internationalen Verbindungen empfunden hat, während der sonnige Hans Müller mit der Nibelungentreue sein Auskommen findet. Trebitch hat viel vom Krieg mitgemacht. Das Schicksal hat ihn auf die Flucht aus Ostende mitgenommen und zu den Denkwürdigkeiten dieses Krieges, die alle, wenn die Zeit reift, durch meinen Mund noch den Kindern und Kindeskindern erzählt werden sollen, gehört die Beschreibung jener historischen Flucht, auf der Trebitch sein Gepäck zurücklassen mußte und ~~mit~~ mit heiler Haut und einem Feuilleton in Wien ankam. Er schrieb's unter dem Titel »Das große Erlebnis«. Es war aber auch eines. In Ostende hatte er gehört, daß Österreich an Serbien den Krieg erklärt habe.

den  
/s  
H. Herbst

Wir beben vor Freude. Nach Hause, nach Hause, ins Vaterland! In der Schlafwagengesellschaft ist aber alles ausverkauft, und Trebitch muß bis Sonntag warten.

Die Ereignisse überstürzen sich. Während wir unsere Koffer packen, steht Europa bereits in Flammen.

Auch diese Erscheinung hat wieder ihre Begleiterscheinung: die Koffer müssen zurückgelassen werden.

Schmerzhaftes Heimweh drängt uns vorwärts. Trebitch aber muß »die Hände in den Schoß legen, still sitzen und warten«. Der Wirt »grüßt uns nicht mehr«. Dies wäre an und für sich noch kein bedrohliches Symptom. Schlimmer ist schon:

Auf unsere Bitte, einen Preisnachlaß zu gewähren, antwortet er unhöflich, herausfordernd, droht und weist uns die Tür.

Es ist aber auch nicht einzusehen, warum bei Kriegsausbruch, ehe noch ein Wirt Preistreiberei begeht, ein Gast Preisdrückerei anfangen sollte, das Herausfordern wäre in diesem Falle berechtigt, aber wenn ein Wirt einem Gast, der Preisnachlaß begehrt, die Tür weist, so hat er ja dem Ansuchen ~~eigentlich~~ in weitestem Maße entsprochen. Ob ~~aber~~ der Ausbruch eines Krieges nur die Gelegenheit oder die Notwendigkeit ist, um als ersten Gedanken die Möglichkeit eines Preisnachlasses naheulegen, geht aus dem Bericht nicht hervor. Wohl aber ist anzunehmen, daß nicht die Gesinnung des Autors, sondern nur sein Französisch beim Wirt und sein Deutsch beim Leser das Mißverständnis verschuldet hat. Es scheint wirklich bunt genug zugegangen zu sein für einen Sohn aus reichem Haus. Entschlüsse müssen gefaßt werden. Da schlägt Trebitch, schon ganz im Krieg, etwas »in die Schanze«, nämlich ein paar Hundertkronenscheine »für einen Bettel belgischer Noten. . . Nur fort, nur fort!« Das Hotelpersonal? »Ist teilweise einberufen, teilweise nimmt es eine mürrische Haltung ein.« Man möchte wohl also nach dem einberufenen Teil klingeln, aber der kommt nicht. Die Nacht ist unruhig.

+ A

/s

+ dankt  
- ein

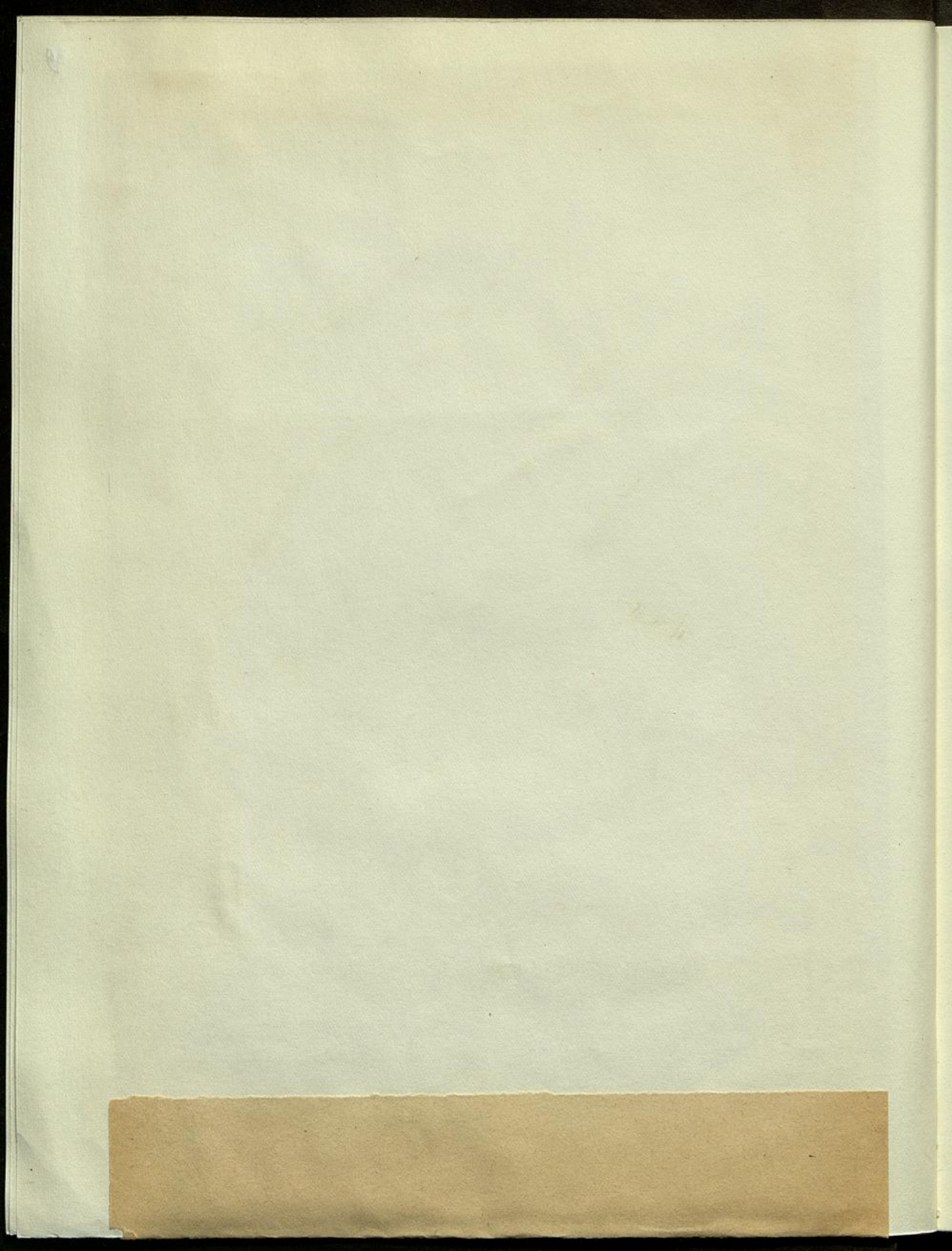
+ mißverständnis

/s  
- A

-g









Fauste donnern an unsere Türen und Verwandlungen gegen  
die Deutschen schrecken uns aus dem leisen Schlummer.

Vielleicht waren es schon die Engländer, die wegen schlechter  
Übersetzungen Protest erheben wollten! Nein, sie waren es nicht,  
aber die Nachricht trifft uns, daß sie ein Schiff angeschossen haben.

Shaw hat wieder einmal recht behalten: er hat an die englische  
Zivilisation niemals geglaubt.

Es hängt also doch mit Shaw zusammen. Trebitsch fährt  
nach Brüssel. Dort ist er der Heimat näher, »näher der Freude,  
Pflichten zu übernehmen«. Welche er übernommen hat, haben  
wir bis heute leider nicht erfahren.

Der Zug ist mit Menschen überfüllt, die wir oft in übermütigster  
Laune gesehen haben. Sie sind alle ernst und schweigsam geworden  
und die Züge der Frauen in ihrer Begleitung verraten plötzlich das  
wirkliche Alter. . . .







01

3



2.

Zum Abschied war mir trotzdem nicht zumute, als hätte ein Wohlwollender oder gar ein Freund mir die Hand gedrückt.

Trebtsch ist feinfühlig. Er hatte aber auch den Eindruck, daß Balfour wie jeder Engländer in leitender Stellung »seine Gefühle im Zaune zu halten vermag wie kaum ein anderer«. Dies sei »vielleicht seine einzige unzweifelhafte Ebenbürtigkeit«. Sonst war ihm Trebtsch über, dem es sogar geglückt ist, einen Blick über jenen Zaun der Gefühle zu werfen, der etwa dem Gitter des Lächelns entspricht, ohne daß er seiner Neugierde, sagen wir, Zaun und Ziegel anlegen mußte. Würde er heute vor ihn hintreten und fragen: »Wie denken Sie über Deutschland, Herr Minister, und über die großen Siege der Zentralmächte, da würde vielleicht wieder jenes vergitterte Lächeln seine Lippen kräuseln und er würde ausweichend antworten: »Bedenken Sie doch, wir sind Inselbewohner. . . .«

Aber wahrscheinlich würde heute Trebtsch, der ein deutscher Schriftsteller ist, mit Balfour nicht mehr gern verkehren. Ist doch Trebtsch unserer besten einer. Gehört er doch zu jenen durchhaltenden Erscheinungen des Hinterlands, die im Weltkrieg ihren Mann gestellt haben, vielleicht einer, der am schmerzlichsten den Abbruch der internationalen Verbindungen erlebt hat, während der sonnige Hans Müller mit der Nibelungentreue sein Auskommen findet. Trebtsch hat viel vom Krieg mitgemacht. Das Schicksal hat ihn auf die Flucht aus Ostende mitgenommen und zu den Denkwürdigkeiten dieses Krieges, die alle, wenn die Zeit reift, durch meinen Mund noch den Kindern und Kindeskindern erzählt werden sollen, gehört die Beschreibung jener historischen Flucht, auf der Trebtsch sein Gepäck zurücklassen mußte und mit heiler Haut und einem Feuilleton in Wien ankam. Er schrieb's unter dem Titel »Das große Erlebnis«. Es war aber auch eines. In Ostende hatte er gehört, daß Österreich an Serbien den Krieg erklärt habe.

Wir beben vor Freude. Nach Hause, nach Hause, ins Vaterland!  
In der Schlafwagengesellschaft ist aber alles ausverkauft, und Trebtsch muß bis Sonntag warten.

Die Ereignisse überstürzen sich. Während wir unsere Koffer packen, steht Europa bereits in Flammen.

Auch diese Erscheinung hat wieder ihre Begleiterscheinung: die Koffer müssen zurückgelassen werden.

Schmerzhafte Heimweh drängt uns vorwärts.

Trebtsch aber muß »die Hände in den Schoß legen, still sitzen und warten«. Der Wirt »grüßt uns nicht mehr«. Dies wäre an und für sich noch kein bedrohliches Symptom. Schlimmer ist schon:

Auf unsere Bitte, einen Preisnachlaß zu gewähren, antwortet er unhöflich, herausfordernd, droht und weist uns die Tür.

Es ist aber auch nicht einzusehen, warum bei Kriegsausbruch, ehe noch ein Wirt Preistreiberei begeht, ein Gast Preisdrückerei anfangen sollte, daß Herausfordern wäre in diesem Falle berechtigt, aber wenn ein Wirt einem Gast, der Preisnachlaß begehrt, die Tür weist, so hat er ja dem Ansuchen ~~den~~ in weitestem Maße entsprochen. Ob nun der Ausbruch eines Krieges nur die Gelegenheit oder die Notwendigkeit ist, um als ersten Gedanken die Möglichkeit eines Preisnachlasses nahezu legen, geht aus dem Bericht nicht hervor. Wohl aber ist anzunehmen, daß nicht die Gesinnung des wohlhabenden Autors, sondern nur sein Französisch beim Wirt und sein Deutsch beim Leser das Mißverständnis verschuldet hat. Es scheint wirklich bunt genug zugegangen zu sein für einen Sohn aus reichem Haus. Entschlüsse müssen gefaßt werden. Da schlägt Trebtsch, schon ganz im Krieg, etwas »in die Schanze«, nämlich ein paar Hundertkronenscheine »für einen Bettel belgischer Noten. . . . Nur fort, nur fort!« Das Hotelpersonal? »Ist teilweise einberufen, teilweise nimmt es eine mürrische Haltung ein.« Man möchte also nach dem einberufenen Teil klingeln, aber der kommt nicht. Die Nacht ist unruhig.

Fäuste donnern an unsere Türen und Verwünschungen gegen die Deutschen schrecken uns aus dem leisen Schlummer.

Vielleicht waren es schon die Engländer, die wegen schlechter Übersetzungen Protest erheben wollten! Nein, sie waren es nicht, aber die Nachricht trifft uns, daß sie ein Schiff angeschossen haben

182  
H  
H

H  
H

H



aber die Nachricht trifft uns, daß sie ein Schiff angeschossen haben.

Shaw hat wieder einmal recht behalten: er hat an die englische Zivilisation niemals geglaubt.

Es hängt also doch mit Shaw zusammen. Trebitsch fährt nach Brüssel. Dort ist er der Heimat näher, »näher der Freude, Pflichten zu übernehmen«. Welche er übernommen hat, haben wir bis heute leider nicht erfahren.

Der Zug ist mit Menschen überfüllt, die wir oft in übermütigster Laune gesehen haben. Sie sind alle ernst und schweigsam geworden und die Züge der Frauen in ihrer Begleitung verraten plötzlich das wirkliche Alter. . . .







3.

Daß auf einer so überstürzten Flucht auch Züge verwechselt werden, ist begreiflich. Aber ob sie nun überfüllt sind oder nur das Alter der Frauen verraten, sie treffen endlich in Brüssel ein. Dort sieht sich Trebitsch »von wilden Pöbelmassen umdrängt«. Welch ein Unterschied gegen Ostende mit seinem Leben und Treiben von Kurgästen aus Wien und Budapest. Und in Brüssel erst, wie der Genauigkeit halber zugegeben sei, beginnt Trebitsch »klarer zu sehen« und »opfert rasch entschlossen« seinen Koffer, das heißt, er gibt ihn einem Spediteur, den man ihm empfohlen hat, ins Depot. Der Weltkrieg hat bekanntlich in seinem weiteren Verlauf noch größere Opfer gefordert und den Verlust zahlreicher anderer Güter zur Folge gehabt. Indes schon damals war Gefahr im Verzug, darum zurück ins Hotel!

Aber es hilft alles nichts, wir müssen handeln und an die nächste Zukunft denken.

Mit welchem Wirt oder womit Trebitsch nun gehandelt hat, ist nicht zu erfahren. Wir hören nur, daß zum Schutze der Abreisenden Militär requiriert wurde, »das das Ministerium des Äußern so gut wie verweigert«. Trotzdem geht die Reise von statten, und zwar »durch Triumphpforten der Begeisterung«, die Trebitsch auch die »gepanzerten Tore des Jubels« nennt, so daß er die unerschütterliche Überzeugung gewinnt: »Wir müssen siegen!« Das Scherflein, das Trebitsch dazu beigetragen hat, die Pflicht, die er, im Vaterlande angelangt, übernommen hat, ist offenbar eben dieses Bekenntnis und diese packende Schilderung seiner Flucht aus Ostende. Ich habe es unter tausend Winzigkeiten, die das Gesicht dieser großen Zeit zusammensetzen, aufgehoben und nicht als die grellste, nur als eine, die sich mir auf dem Schreibtisch zufällig näherte, vorgenommen. Es hat unter den tausend tausendmal größere Winzigkeiten gegeben. Wenn die Zeit wieder kleiner geworden sein wird, sollen ihrer alle hervorgeholt werden, nicht damit man erfahre, was wir, sondern wie unverändert und in welcher ~~trauten~~ Begleitung wir es überstanden, durch welche Augen wir es geschaut haben. Kleopatra schlug den Boten für das Ereignis: ich denke, daß das Ereignis für den Boten Züchtigung verdient. Nur solches Ereignis hat solche Botschaft, anstatt ihr den Mund zu stopfen, erst laut gemacht. Wie groß muß eine Zeit sein, die Raum hat für dieses! Und, wie ich gern beklage, auch für ~~meine~~ Nachschilderung. Wie man will: man kann den Mißton der Welt so gut aus den Geräuschen wie aus meinem Echo beziehen. Das Ereignis hat die Sprecher nicht verändert. Trotzdem glaubte ich so lange schweigen zu müssen. Da wurden sie noch lauter. So werde ~~die furchtbare~~ Stimme durch mein Echo verstärkt, damit sie ~~wenigstens~~ auch die Enkel hören!

Hvert Tz  
 +win  
 T  
 H ifrn  
 H d











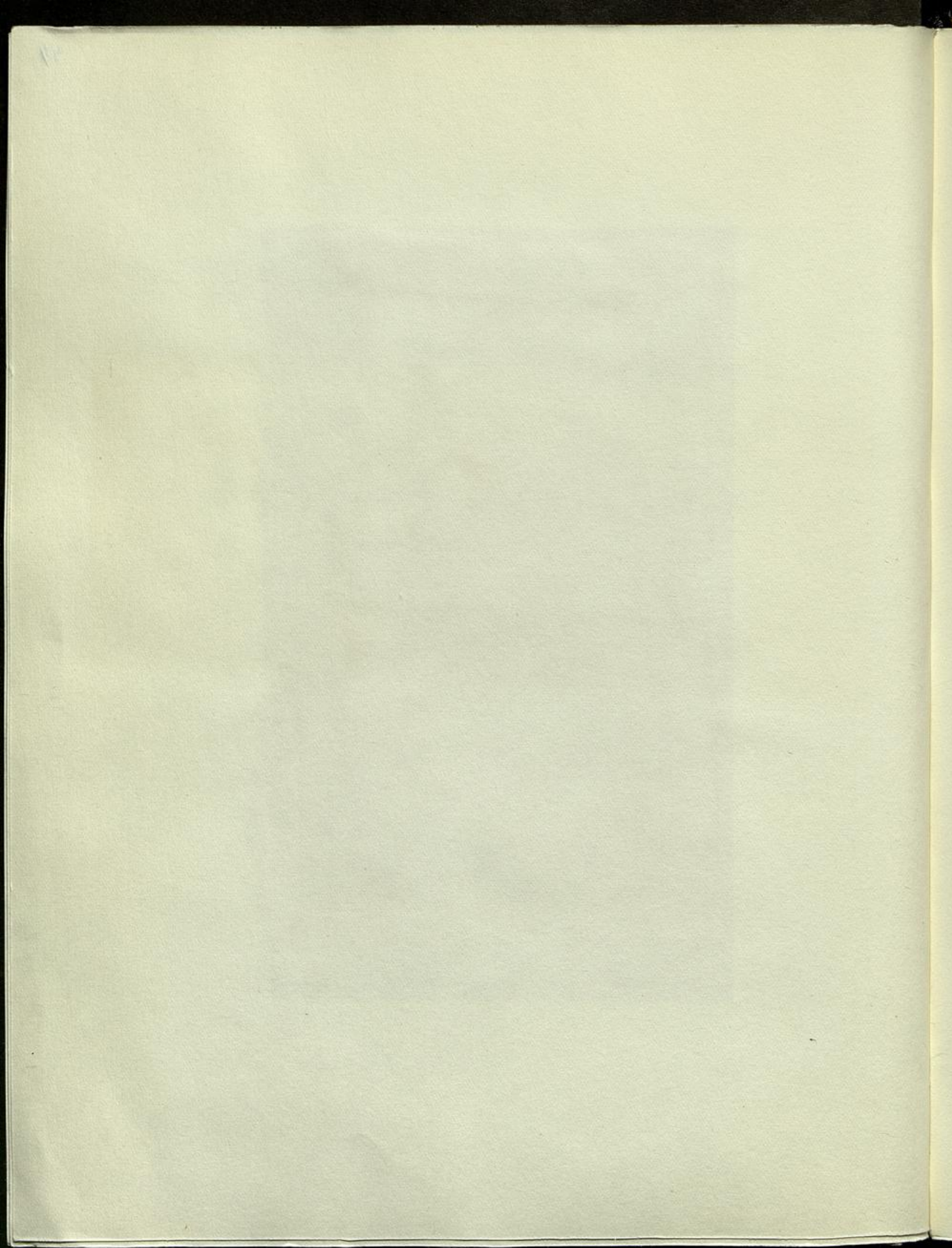




In full name of the ...  
 the ...  
 the ...  
 the ...  
 in ...  
 ...  
 ...

2.







\* \* \*  
**Ein schwerer Fall**

In einem Provinzblatt ist ein Nachdruck erschienen, dessen Einleitung so aussieht:

Der Wiener Schriftsteller Dr. Robert Kronfeld, der in einem Seuchenlazarett des Ostens ist, hat auf seinen Märschen allerlei über Militärmusik — — —

In der Wiener Zeitschrift, der der Artikel entnommen ist, durfte mitgeteilt werden, was er in dem Seuchenlazarett des Ostens ist, nämlich Oberarzt. Mit Recht verbietet die Behörde den Offizieren die journalistische Tätigkeit, die ja unter Umständen Oberärzte dazu verleiten kann, sich statt mit einer Seuche mit Militärmusik zu befassen. Da hat denn der Provinzensor den guten Ausweg gefunden, den Rang zu streichen und den Oberarzt zum Patienten zu degradieren. Das Seuchenlazarett des Ostens, in dem er jetzt ist, sollte erweitert werden.

H:

L. Hoffmann















**Verzweiflung des Viererverbandes am Sieg**

Aber wenn er das Deutsch hört, das aus diesen Titeln ins Ohr der Welt einbricht, sollte er da nicht wieder Hoffnung schöpfen?

**Freundliche Beziehungen zwischen den Mächten**

Wanderungen an der ostgalizischen Front. Von Franz Molnar. Bericht des Kriegsbereichterstatters des 'Az Est' an die 'Neue Freie Presse'

Das Wandern, das bekanntlich des Molnars Lust ist, muß demnach doppelt anstrengend sein. Der Herr sollte sich setzen und bedenken, daß für die hiesigen Bedürfnisse ohnehin vom rüstigen Roda Roda, der gleichzeitig an zwei Fronten wandert, und von einem ganzen Schock Wanderburschen gesorgt ist.

**Verzweiflung des Viererverbandes am Sieg**

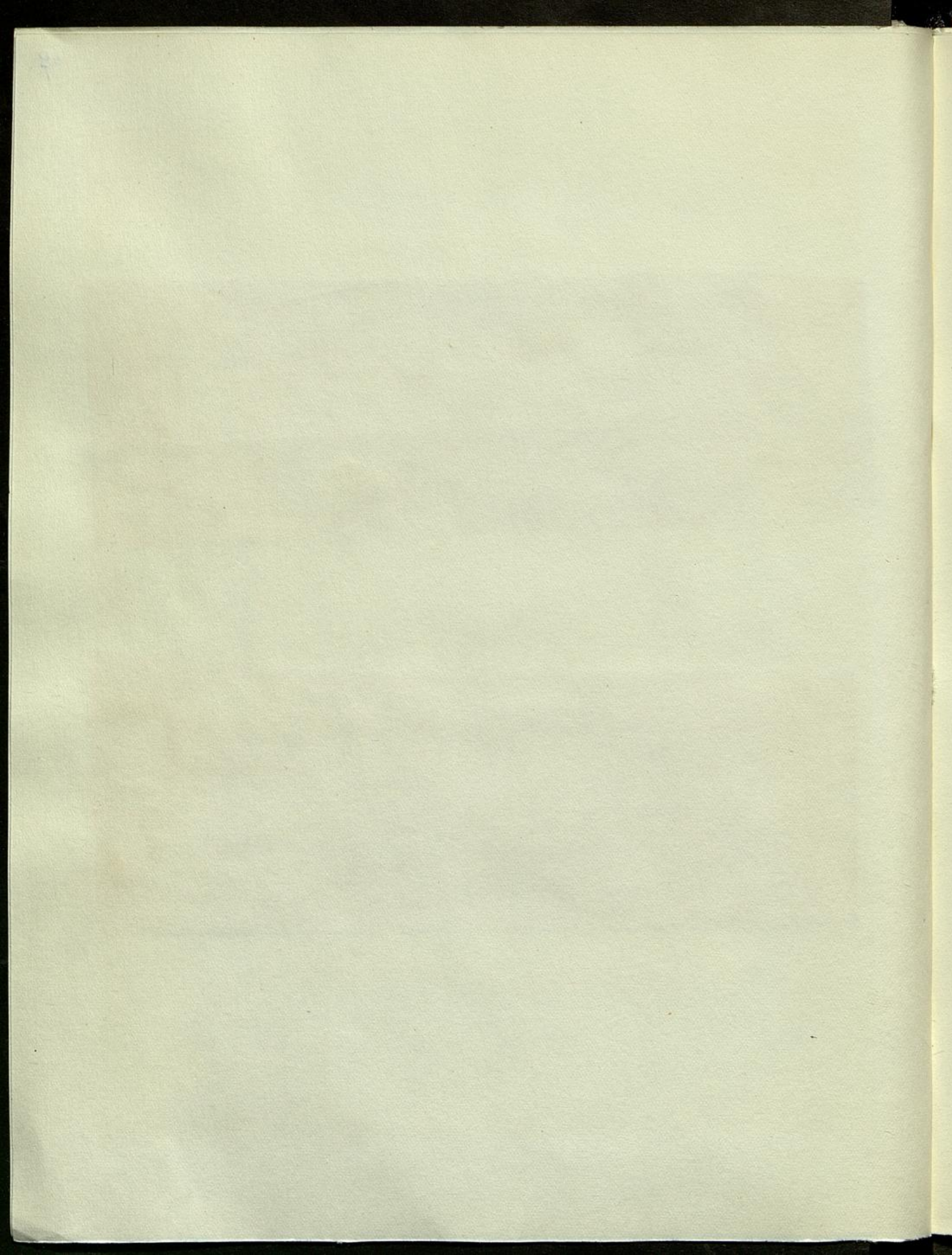
Aber wenn er das Deutsch hört, das aus diesen Titeln ins Ohr der Welt einbricht, sollte er da nicht wieder Hoffnung schöpfen?

**Freundliche Beziehungen zwischen den Mächten**

Wanderungen an der ostgalizischen Front. Von Franz Molnar. Bericht des Kriegsbereichterstatters des 'Az Est' an die 'Neue Freie Presse'

Das Wandern, das bekanntlich des Molnars Lust ist, muß demnach doppelt anstrengend sein. Der Herr sollte sich setzen und bedenken, daß für die hiesigen Bedürfnisse ohnehin vom rüstigen Roda Roda, der gleichzeitig an zwei Fronten wandert, und von einem ganzen Schock Wanderburschen gesorgt ist.















### Wo man sich an Deutschland ein Beispiel nehmen soll

»[Benedetta la Germania!] Eine deutsche Schauspielerin, die sich bis vor kurzem in Italien aufhielt, schreibt uns: Kurz vor Ausbruch des Krieges stieg ich in Mailand in ein Coupé, in welchem bereits vier Herren Platz genommen hatten. Als der Schaffner die Fahrkarten revidierte, forderte er einen der Herren auf, eine Strafe zu zahlen. . . . Aber nachher machte sich der Reisende uns gegenüber Luft. »Ein schönes Willkommen im Vaterlande nach jahrelangem Ausbleiben«, diese Unordnung, diese unredlichen Schikanen auf Schritt und Tritt! Man darf ja jetzt, wo der Wind so weht, nicht reden, aber ich sage Ihnen, das hätte mir in Deutschland nicht passieren können. Ich war jahrelang dort und verstand im Anfang die Sprache nicht, hatte aber nie den geringsten Anstand. Da macht der Schaffner auf Zug, Zeit, Geleise und was weiß ich aufmerksam, und versteht man nicht, so wird man richtig geführt. In Deutschland kann ein Taubstummer, ein Blinder, ein Kind ohne Gefahr reisen! Ich lob mir Deutschland! Das also war es. Wie ein Stoßseufzer klang's und ich sah mich um, begierig, was nun geschehen würde und ob sich die anderen wutschnaubend auf ihn werfen würden. Aber anstatt desseu nahm mein Nachbar zur Rechten, ein behäbiger alter Herr, das Wort auf. »Ja,« sagte er, »Sie haben wirklich recht. Ich war auch in Deutschland und möchte wünschen, daß sich unser Italien ein Beispiel daran nehme. Diese Ordnung, diese Ruhe, diese Ehrlichkeit. Benedetta la Germania!« — »Benedetta la Germania!« sagte nun auch mein Gegenüber, ein blasser, junger Mann mit äußerst intelligenten Zügen. . . . Ich amüsierte mich köstlich, als aber auch der letzte in das Loblied Deutschlands einfiel, mit der Begründung, daß er mehrere Jahre dort gelebt hatte, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und brach in lautes Lachen aus. Und dann gestand ich den Verblüfften, daß mich nichts so hätte verwundern können, als jetzt in Italien so verwandte Seelen zu finden. Fünf wildfremde Menschen finden sich in der Bewunderung eines Landes, das viere davon nicht Heimat ist. »Nur wer Deutschland nicht kennt, haßt und beschimpft es«, sagte mein Nachbar, »wer vorurteilslos urteilt, kann nur sagen: Benedetta la Germania!«

Jedes Wort trifft den Nagel auf den Kopf des Wehrmannes, sogar der Satz: »Man darf jetzt, wo der Wind so weht, nicht reden.« Als ich von einer italienischen Reise wieder über die Grenze kam und in einer österreichischen Eisenbahn saß, wollte ich ganz dasselbe sagen. Daß in Deutschland ein Taubstummer, ein Blinder, ein Kind ohne Gefahr reisen kann, daß es dort auf der Eisenbahn keine Überraschungen gibt wie auf der Bahn des Lebens überhaupt. Diese Ordnung, diese Ruhe, diese Ehrlichkeit! Ob mir fünf Mitreisende zugestimmt hätten? Vielleicht wenn ich im Gegensatz dazu von der Unordnung und den unredlichen Schikanen auf den italienischen Bahnen gesprochen hätte. Die deutsche Schauspielerin und die fünf Italiener haben ganz recht. Ich lob mir Deutschland. Was immer man sich von ihm nehmen kann, ist ein Beispiel. Nur würde es näher liegen, daß sich die italienischen Bahnen es an den österreichischen nehmen, und die österreichischen an den deutschen. Der Weg ist sonst denn doch zu weit. So muß eine deutsche Schauspielerin, die aus Italien nach Deutschland will, in Wien Aufenthalt nehmen, um einer österreichischen Zeitung zu erzählen, wie man in Italien über die deutschen Bahnen denkt. Neuigkeiten hören wir immer gern. Benedetta l' Austria!





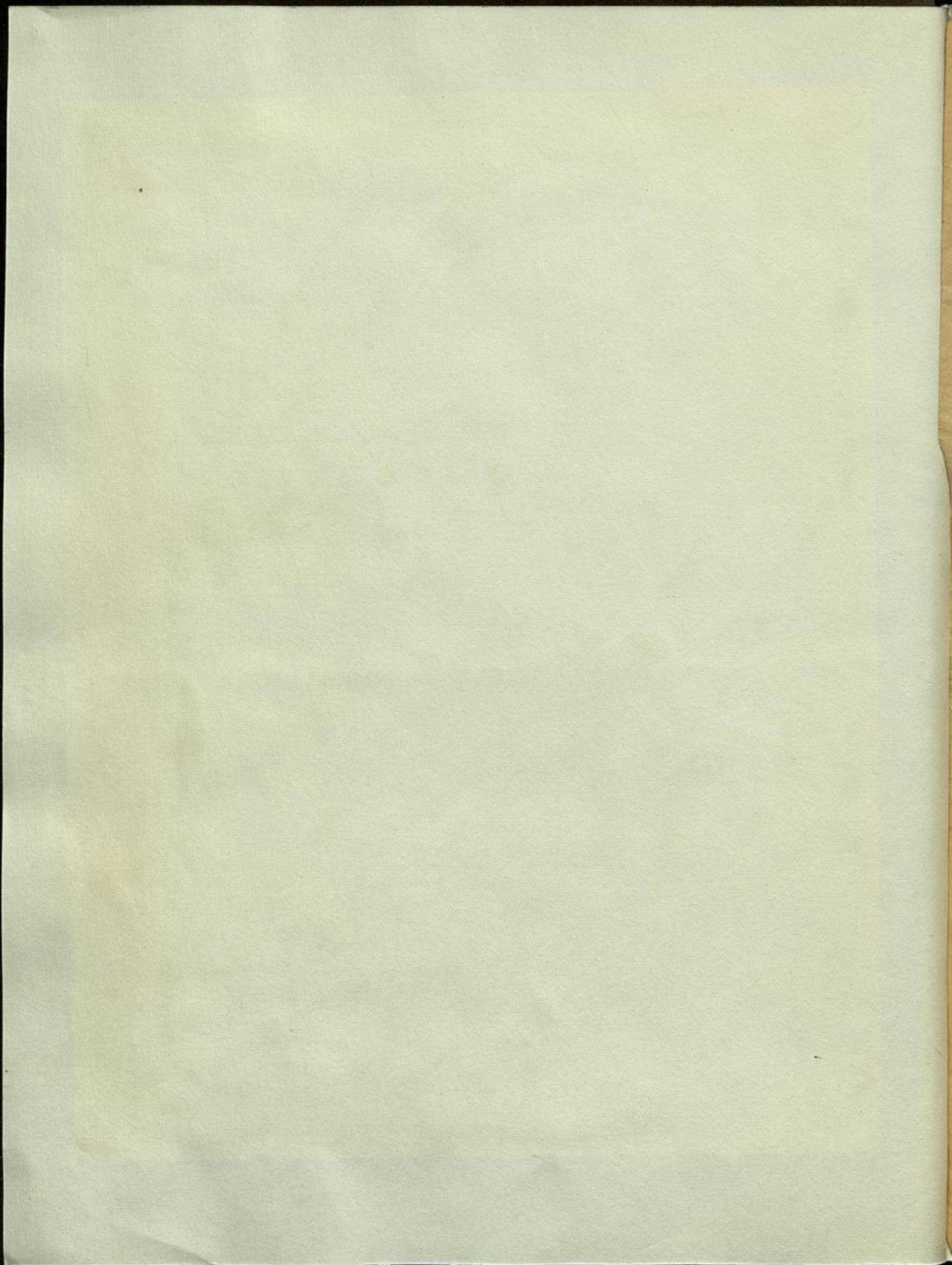


102  
47  
Wo man sich an Deutschland ein Beispiel nehmen soll

[Benedetta la Germania] Eine deutsche Schauspielerin, die sich bis vor kurzem in Italien aufhielt, schreibt uns: Kurz vor Ausbruch des Krieges stieg ich in Mailand in ein Coupé, in welchem bereits vier Herren Platz genommen hatten. Als der Schaffner die Fahrkarten revidierte, forderte er einen der Herren auf, eine Strafe zu zahlen. . . . Aber nachher machte sich der Reisende uns gegenüber Luft. 'Ein schönes Willkommen im Vaterlande nach jahrelangem Ausbleiben', 'Diese Unordnung, diese unredlichen Schikanen auf Schritt und Tritt! Man darf ja jetzt, wo der Wind so weht, nicht reden, aber ich sage Ihnen, das hätte mir in Deutschland nicht passieren können. Ich war jahrelang dort und verstand im Anfang die Sprache nicht, hatte aber nie den geringsten Anstand. Da macht der Schaffner auf Zug, Zeit, Geleise und was weiß ich aufmerksam, und versteht man nicht, so wird man richtig geführt. In Deutschland kann ein Taubstummer, ein Blinder, ein Kind ohne Gefahr reisen!' 'Ich lob mir Deutschland!' Das also war es. Wie ein Stoßseufzerklang's und ich sah mich um, begierig, was nun geschehen würde und ob sich die anderen wutschnaubend auf ihn werfen würden. Aber anstatt desseu nahm mein Nachbar zur Rechten, ein behäbiger alter Herr, das Wort auf. 'Ja,' sagte er, 'Sie haben wirklich recht. Ich war auch in Deutschland und möchte wünschen, daß sich unser Italien ein Beispiel daran nehme. Diese Ordnung, diese Ruhe, diese Ehrlichkeit. Benedetta la Germania!' — 'Benedetta la Germania!' sagte nun auch mein Gegenüber, ein blasser, junger Mann mit äußerst intelligenten Zügen. . . . Ich amüsierte mich köstlich, als aber auch der letzte in das Loblied Deutschlands einfiel, mit der Begründung, daß er mehrere Jahre dort gelebt hatte, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und brach in lautes Lachen aus. Und dann gestand ich den Verblüfften, daß mich nichts so hätte verwundern können, als jetzt in Italien so verwandte Seelen zu finden. Fünf wildfremde Menschen finden sich in der Bewunderung eines Landes, das viere davon nicht Heimat ist. 'Nur wer Deutschland nicht kennt, haßt und beschimpft es', sagte mein Nachbar, 'wer vorurteilslos urteilt, kann nur sagen: Benedetta la Germania!'

Jedes Wort trifft den Nagel auf den Kopf des Wehrmannes, sogar der Satz: 'Man darf jetzt, wo der Wind so weht, nicht reden.' Als ich von einer italienischen Reise wieder über die Grenze kam und in einer österreichischen Eisenbahn saß, wollte ich ganz dasselbe sagen. Daß in Deutschland ein Taubstummer, ein Blinder, ein Kind ohne Gefahr reisen kann, daß es dort auf der Eisenbahn keine Überraschungen gibt wie auf der Bahn des Lebens überhaupt. Diese Ordnung, diese Ruhe, diese Ehrlichkeit! Ob mir vier Mitreisende zugestimmt hätten? Vielleicht/wenn ich im Gegensatz dazu von der Unordnung und den unredlichen Schikanen auf den italienischen Bahnen gesprochen hätte. Die deutsche Schauspielerin und die fünf Italiener haben ganz recht. Ich lob mir Deutschland. Was immer man sich von ihm nehmen kann, ist ein Beispiel. Nur würde es näher liegen, daß sich die italienischen Bahnen es an den österreichischen nehmen, und die österreichischen an den deutschen. Der Weg ist sonst denn doch zu weit. So muß eine deutsche Schauspielerin, die aus Italien nach Deutschland will, in Wien Aufenthalt nehmen, um einer österreichischen Zeitung zu erzählen, wie man in Italien über die deutschen Bahnen denkt. Neuigkeiten hören wir immer gern. Benedetta l' Austria!







### Eine gute Ernte in Aussicht

[Bahnbeschwerte aus dem Salzkammergut.] . . . von Ischl erst um halb 9 Uhr abgehen lassen, der aber die Hauptpost und die mit Ungeduld erwarteten Abendblätter nicht mitbringt. Wir Bewohner der aus Sommergästen stark besäten Gegend von Ischl bis St. Gilgen müssen uns bis nachmittag nach 3 Uhr gedulden. . .

### Schlachtbericht

Heute, gegen 2 Uhr früh, sah ein Gewölbewächter . . . hinter dem eisernen Geländer . . . einen Mann . . . Rayonsposten der Sicherheitswache Josef Linder . . . versuchte zu flüchten . . . Die Entfernung verringerte sich, da Linder in der Vollmondnacht den Laufenden ganz gut sah ~~der Wachmann rief~~ ununterbrochen: »Aufhalten!« . . . ~~Am nächsten Augenblick~~ krachten zwei Schüsse. Die Kugeln pfliffen hart an Linder vorbei, ohne ihn zu treffen . . . die ganze Umgebung in Aufruhr . . . Linder ließ von der Verfolgung nicht ab ~~er hatte den Säbel gezogen~~ da ihm nicht Zeit blieb, nach seinem Dienstrevolver zu greifen . . . wieder einen Schuß . . . ein Passant mit blondem Vollbart/kein Verletzter . . . Einspanner . . . schöß der Fliehende ein viertes Mal und in der Liliengasse selbst ein fünftes Mal auf den Wachmann Linder . . . Indessen hatten aber die Sicherheitswachmänner Heinrich Jackl und Karl Huber . . . Wachmann Huber, der am Stock-im-Eisenplatz stand, hörte auch den Ruf: »Aufhalten!« . . . Wachmann Jackl, der auf dem Stephansplatz stand und vermutete, daß der Mann hinter dem Dom hervorkommen werde, lief gegen die Schulerstraße und hatte die Genugtuung, zu sehen, daß der Verfolgte, dem Leute hart auf den Fersen waren, wirklich hinter dem Dom hervorkam. ~~Als er~~ den ihm entgegentretenden Wachmann Jackl ~~sah~~ wollte er . . . Jackl mit Hilfe von Passanten und zweier Offiziere ~~die angesichts des Schießens~~ gleichfalls ihre Säbel gezogen hatten ~~festgenommen~~ ~~Der Mann wurde~~ unter riesigem Aufsehen . . . durch die Oberlichte in das Geschäft gekommen ~~war~~. Dort hatte er zehn paar Schuhe, Leder und ein Stück Stoff ~~bestohlen~~ . . . von dem Gewölbewächter entdeckt zur weiteren Amtshandlung dem Sicherheitsbureau überstellt werden.

H . . .  
+ H

H Linder  
folgt dem Flüchtling . . .  
H Kommanden . . .  
des Aufstiegs . . .  
H . . .

L mögliche Menschen Linder  
sag seine Dienstrevolver  
hat . . . jagte nach  
Linder . . .

H . . .  
H . . .  
H . . .

L in Ischl . . .

H . . .  
/ von  
H . . .  
H . . .  
H . . .  
/ . . .

H H







\* \* \*  
**Eine gute Ernte in Aussicht**

[Bahnbeschwerde aus dem Salzkammergut.] . . . von Ischl erst um halb 9 Uhr abgehen lassen, der aber die Hauptpost und die mit Ungeduld erwarteten Abendblätter nicht mitbringt. Wir Bewohner der aus Sommergästen stark besäten Gegend von Ischl bis St. Gilgen müssen uns bis nachmittag nach 3 Uhr gedulden. . . .

\* \* \*  
**Schlachtbericht**

Heute, gegen 2 Uhr früh, sah ein Gewölbewächter . . . hinter dem eisernen Geländer . . . einen Mann . . . Rayonsposten der Sicherheitswache Josef Linder . . . Linder folgte dem Wächter . . . flüchten . . . Die Entfernung verringerte sich, da Linder in der Vollmondnacht den Laufenden ganz gut sah . . . rief ununterbrochen: »Aufhalten!« . . . Kameraden . . . der Verfolgte . . . krachten zwei Schüsse. Die Kugeln piffen hart an Linder vorbei, ohne ihn zu treffen . . . die ganze Umgebung in Aufruhr . . . Linder ließ von der Verfolgung nicht ab . . . Säbel gezogen, da ihm nicht Zeit blieb, nach seinem Dienstrevolver zu greifen . . . wieder einen Schuß . . . ein Passant mit blondem Vollbart . . . kein Verletzter . . . Einspanner . . . schoß der Fliehende ein viertes Mal und in der Liliengasse selbst ein fünftes Mal auf den Wachmann Linder . . . machte Wachmann Linder doch seinen Dienstrevolver los . . . jagte nun Linder . . . Indessen hatten aber die Sicherheitswachmänner Heinrich Jackl und Karl Huber . . . Wachmann Huber, der am Stock-im-Eisenplatz stand, hörte auch den Ruf: »Aufhalten!« . . . Wachmann Jackl, der auf dem Stephansplatz stand und vermutete, daß der Mann hinter dem Dom hervorkommen werde, lief gegen die Schulerstraße und hatte die Genugtuung, zu sehen, daß der Verfolgte, dem Leute hart auf den Fersen waren, wirklich hinter dem Dom hervorkam . . . den ihm entgegentretenden Wachmann Jackl ~~holte er~~ . . . von Jackl mit Hilfe von Passanten und zweier Offiziere, die angesichts des Schießenden gleichfalls ihre Säbel gezogen hatten . . . unter riesigem Aufsehen trotz seines verzweifelten Wehrens . . . durch die Oberlichte in das Geschäft gekommen . . . zehn paar Schuhe, Leder und ein Stück Stoff . . . die Beute . . . ~~hat~~ . . . von dem Gewölbewächter entdeckt . . . zur weiteren Amtshandlung dem Sicherheitsbureau überstellt werden.

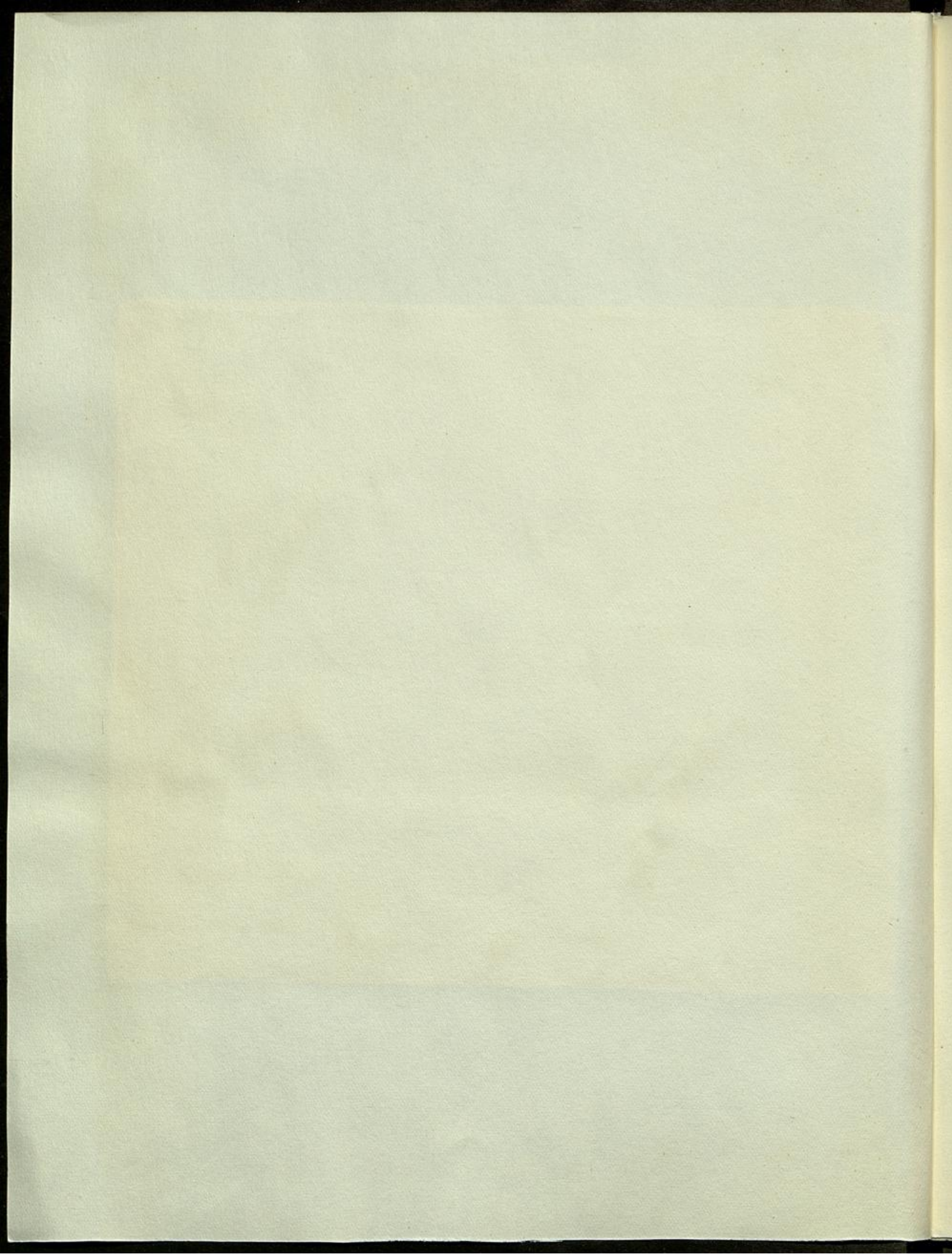
Hg

12

EX 101

H 1/2







1 mit für die Komplizität  
hat unendlich die  
nicht erklären die  
Man hat die  
Moralität  
sagt man  
sagt man

### Der seelische Aufschwung

auf einer Fahrt der Elektrischen Baden-Wien. Personen: Ein  
schwer-Betrunkener, der im zivilen Leben ein Möbelpacker sein  
dürfte, Riesenfigur, buschiger Schnurrbart, Pepitahosen, welche die  
Spuren von übermäßigem Weingenuß und einer eben überstandenen  
gewaltsamen Entfernung vom Tatort zeigen. Er hat einen Sack  
neben sich, aus dem er hin und wieder eine Flasche hervorzieht.  
Er gerät mit einem Paar in Streit, ~~da~~ er an das Mädchen  
angestoßen ist, und brüllt die ganze Fahrt hindurch: »A so a  
Binkel, ~~da~~ aufbrausen, was hom denn S<sup>o</sup> fürs Votterland  
geleistet? Legitimieren S<sup>ie</sup> sich ~~Hur~~ mir! Schauen S' mi an —  
solchene Söhne wie S<sup>ie</sup> hob i im Feld/ die was mehr Bart haben  
als wie S<sup>ie</sup> die leisten was — fürs Votterland — i kumm von  
Boden/ vom Spital/ durt is mein Sohn, Sö Binkel/ legitimieren solln.  
S<sup>ie</sup> sich, was glauben denn Sö/ er tut da aufbrausen/ vielleicht  
weils Ihnerl Muckerl bei Ihna hobn/ was ham denn Sö fürs  
Votterland geleistet? — schauen S' mi an, i leist was — fürs  
Votterland — a jeder soll aufbrausen/ — Sö Binkel — i leist  
was — legitimieren S' Ihna — do schauen S' her — wissen S' was  
dös is, eine Feldpostkarten von mein Neffen — fürs Votterland —  
Sö Binkel — legitimieren soll er sich/ der Binkel/ vur mir soll er  
sich legitimieren — hot nix geleistet — für's Votterland!« Nachdem  
er sich/ ein wenig beruhigt hat, bietet er den Umsitzenden, auf  
die er abwechselnd fällt, die Flasche: »G'fällig, Herr Nachbar,  
weil mer Österreicher san!« Ein so angesprochenes Flüchtlings-  
ehepaar lehnt dankend ab und ~~setzt~~ sich auf andere Plätze, läßt  
aber an der alten Stelle den Schirm zurück. Der Kondukteur  
sucht den Gast, der wieder laut wird, zu beruhigen. Man hört  
nur/ die Worte: »Votterland und legitimieren! Der Verzehrungs-  
steuerbeamte erscheint und wünscht zu wissen, was der Mann im  
Sack habe. Er wird nach langem Zureden dazu gebracht, zu  
öffnen und eine Steuer von 20 Heller zu erlegen. Während dieser  
Zeit hält der Zug. Ein Wiener, der inzwischen den Platz ein-  
genommen hat, wo das galizische Paar gesessen war, beginnt  
unzufrieden zu werden: »Da müssen wir alle warten, wegen so  
einer Lappalie! Immer gibts auf dera Strecken solche Unannehmlich-  
keiten!« Der unzufriedene Wiener verläßt den Zug. In der  
nächsten Station verläßt auch der Besoffene den Zug und ruft von  
außen noch/ »Für Votterland/ sull er si legitimieren/ der Binkel.  
der Binkel/ hat nix geleistet!« Das galizische Paar bezieht/ wieder  
die alten Plätze. »Wo ist der Schirm?« Den hat der unzufriedene  
Wiener mitgenommen, weil es draußen regnet. Aber auch der  
Wagenboden ist ganz naß.

18  
H 46  
H schüll bij  
H' Jma  
H' Jma  
H' Jma  
H' Jma  
H' Jma

T galizisch  
H Kopf  
L uoy

!!  
H, wie es  
L? für  
me ip 20 Jma?

H! V H ö  
L-  
L O L- L-  
H- p am - schüll bij  
L-  
L-  
L alt sein  
F  
L- L-  
L die find  
L kopf  
L uoy  
L uoy  
L- L O H-  
L- L- für  
L uoy  
H uoy  
H uoy

### Der Bericht ist das Ereignis

[ trotzdem ist nicht immer die Redaktion die Vorsehung, manchmal  
übernimmt diese Rolle auch die Zensur. Unter jenen schönen  
Titeln, die uns seit Jahr und Tag mit so viel Spannung und  
Vertrauen in die Gerechtigkeit des Weltlaufs erfüllen, war kürzlich  
einer der plausibelsten:

Das Erdbeben von Avezzano von der italienischen Zensur  
unterdrückt.

Das war keine ~~Satire~~, sondern ~~der~~ Ausdruck jenes Welt-  
gefühls, das sich Blattgefühl nennt und eine Nachricht nicht allein  
für wichtiger, sondern auch für authentischer hält als eine  
Tatsache. Da die Zeitung bekanntlich imstande ist, eine Blattern-  
epidemie zu unterdrücken, warum sollte sie der Zensur nicht eine  
ähnliche Machtvollkommenheit einräumen? Und sie selbst bildet  
sich eine solche nicht nur ein, sie hat sie auch. Darin freilich  
ist die Zeitung noch mächtiger als die Zensur. Denn während die  
Zeitung sogar einen Krieg ausbrechen lassen kann, ist es der  
Zensur unmöglich, auch nur die Zeitung zu unterdrücken.

Kommt es  
Möglchen  
Möglchen

H Joma  
H J



die <sup>col</sup> Maßnahmen im Beste Interesse, Prok  
de Verpflichtung von de Jugend in der Ver  
antwortung de Jugend, große Dimensionen an.

1  
Vergleiche mit de Ver  
pflichtung, in der Ver  
antwortung de Jugend.







### Der seelische Aufschwung

auf einer Fahrt der Elektrischen Baden-Wien. Personen: Ein, Scherbetrunkenener, der im zivilen Leben ~~ein~~ Möbelpacker sein, dürfte, Riesenfigur, buschiger Schnurrbart, Pepitahosen, welche die Spuren von übermäßigem Weingenuß und einer eben überstandenen gewaltsamen Entfernung vom Tatort zeigen. Er hat einen Sack neben sich, aus dem er hin und wieder eine Flasche hervorzieht. Er gerät mit einem Paar in Streit, weil er an das Mädchen angestoßen ist, und brüllt die ganze Fahrt hindurch: »A so a Binkel/ wüll sich da aufbrausnen/ wos hom denn Sö fürs Votterland geleistet? Legitimiern S' Ihna! Vur mir!/ Schauen S' mi an — solchene Söhne wie Sö hob i im Feld — die wos mehr Bart haben als wie Sö/ die leisten wos — fürs Votterland — i kumm von Boden — vom Spitol — durt is mein Sohn/Sö Binkel — legitimiern solln S' Ihna — was glauben denn Sö — so aner — wüll sich da aufbrausnen — vielleicht weils Ihner Muckerl bei Ihna hobn — was ham denn Sö fürs Votterland geleistet? — schauen S' mi an/ i leist was — fürs Votterland — a jeder soll aufbrausnen als wia der — Sö Binkel — i leist wos — legitimiern S' Ihna — do schauen S' her — wissen S' wos dös is ~~ein~~ Feldpostkarten von mein Neffen — fürs Votterland — Sö Binkel — legitimiern soll er sich — der Binkel — vur mir soll er sich legitimiern — hot nix geleistet — für's Votterland/« Nachdem er sich über Zureden des schwächlich aussehenden Kondukteurs ein wenig beruhigt hat, bietet er den Umsitzenden, auf die er abwechselnd fällt, die Flasche: »G'fällig, Herr Nachbar — weil mer Österreicher san!« Ein so angesprochenes galizisches Flüchtlings-ehepaar lehnt dankend ab und flieht auf andere Plätze, läßt aber an der alten Stelle den Schirm zurück. Der Kondukteur sucht den Gast, der wieder laut wird, zu beruhigen. Man hört nur noch die Worte: Binkel, Votterland und legitimieren, und hat die Empfindung, daß namentlich die beiden letzteren im Gehirn des Mannes/eine unauflösliche Verbindung eingegangen sind. Der Verzehrungssteuerbeamte erscheint und wünscht zu wissen, was der Mann im Sack habe. Er wird nach langem Zureden dazu gebracht, zu öffnen und eine Steuer von 20 Helle~~r~~ zu erlegen. Während ~~dieser Zeit~~ hält der Zug. Ein Wiener, der inzwischen den Platz eingenommen hat, wo das galizische Paar gesessen war, beginnt unzufrieden zu werden: »Da müssen mir alle warten, wegen so einer Lappalie! Immer gibts auf dera Strecken solche Unannehmlichkeiten!« Der unzufriedene Wiener verläßt den Zug. In der nächsten Station verläßt auch der Besoffene den Zug und ruft von außen noch, wieder lebhafter werdend: »Für Votterland — soll er si legitimiern — der Binkel — hat nix geleistet — fürs Votterland/« Das galizische Paar bezieht ~~nach erfolgter Räumung~~ wieder die alten Plätze. »Wo ist der Schirm? Herr Kondukteur, wo ist der Schirm?« Den hat der unzufriedene Wiener mitgenommen, weil es draußen regnet. Aber auch das Wageninnere ist ganz naß. Sonst hat sich nichts verändert, in all der Zeit. Wir sind in Wien.

1-

Handroß in letzter

1- 1-

1- 1-

1-

H-a

1-

T. Kipfler - 1891

Händler

+ dessen  
für dessen

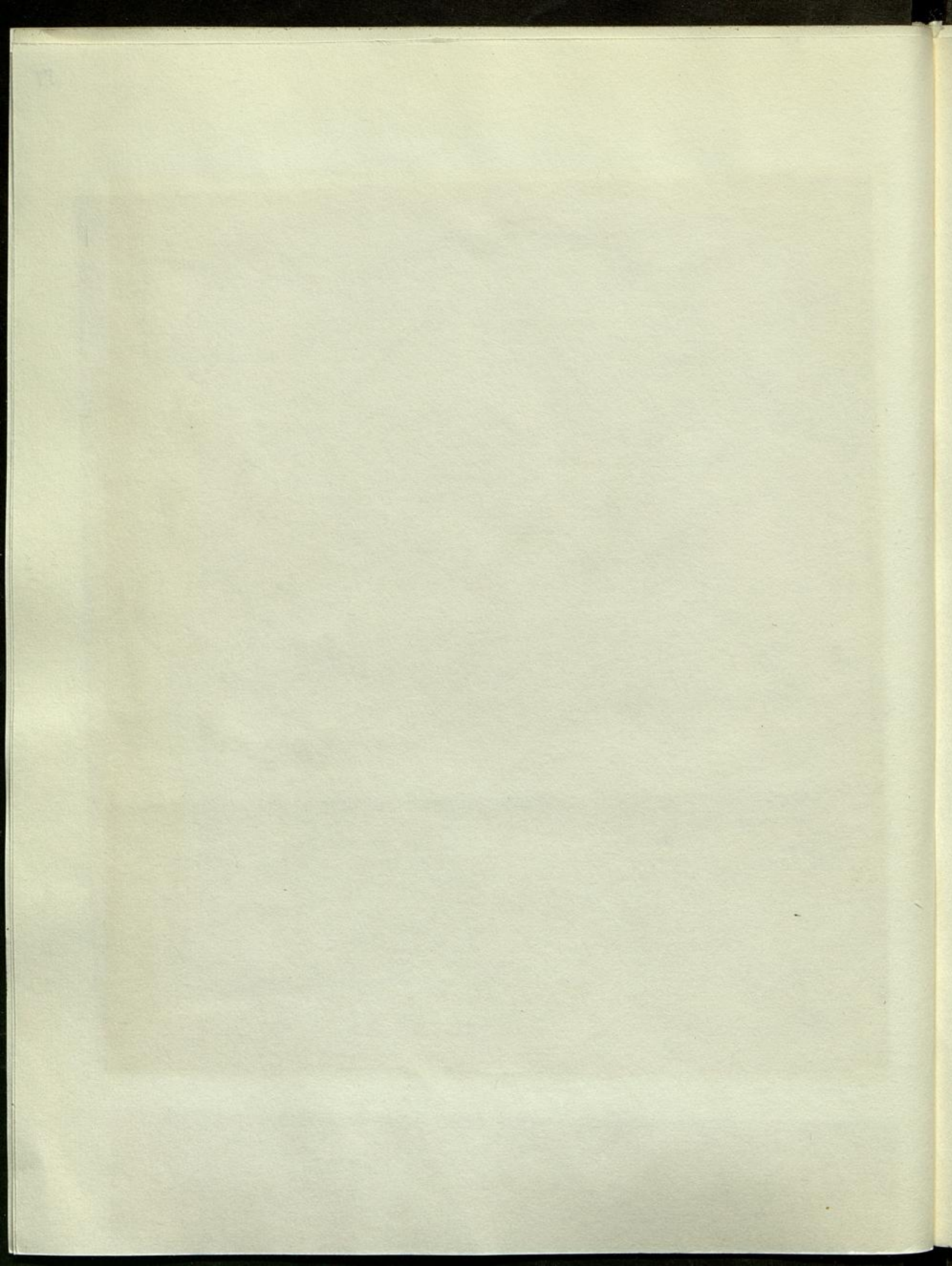
Handroß

1) der Binkel -  
fürs Votterland -  
legitimieren - 18  
fürs Votterland  
1) mit H-a

H-a  
1) ungenügend  
fürs Votterland

1-







### Der seelische Aufschwung

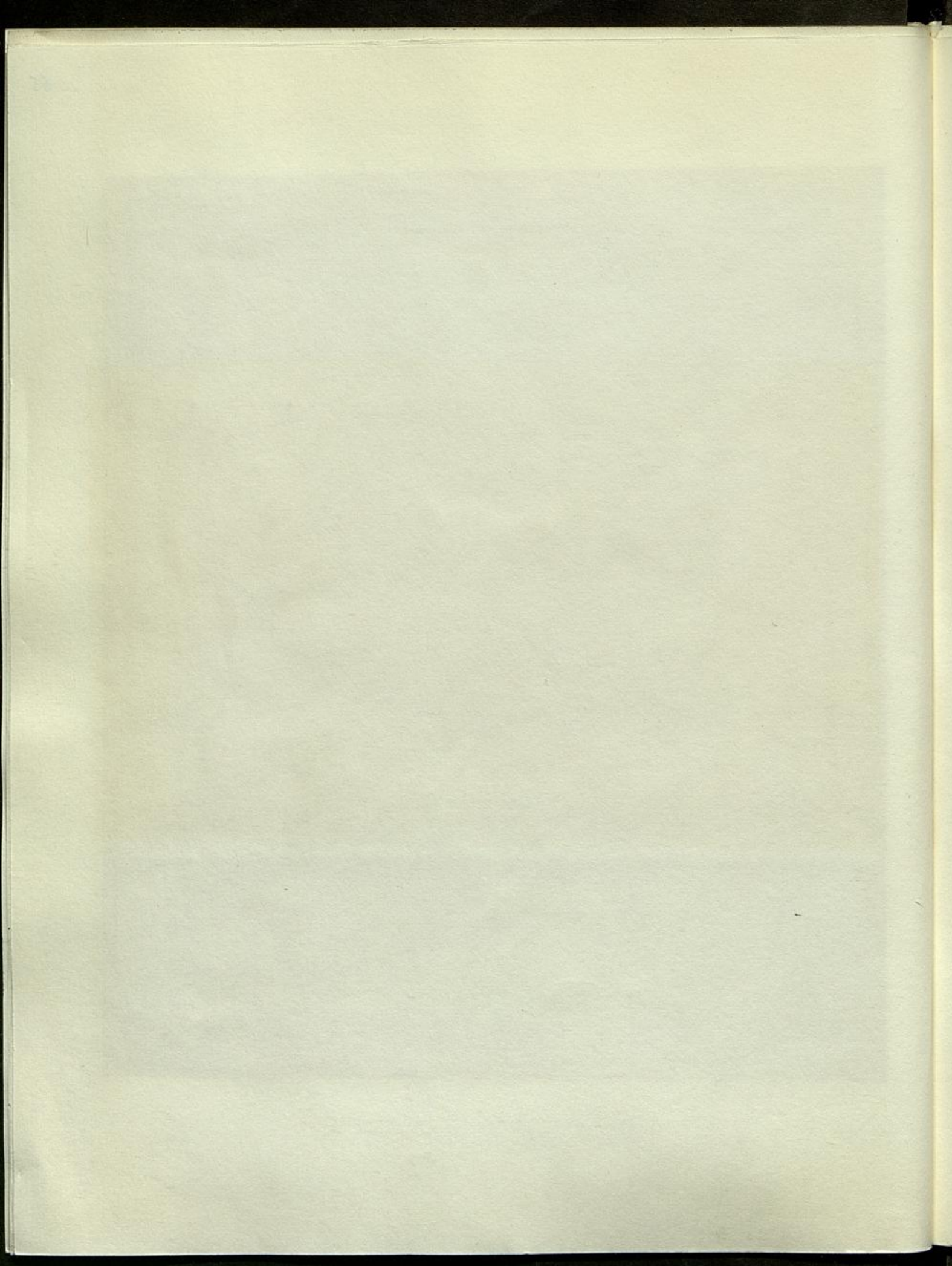
auf einer Fahrt der Elektrischen Baden-Wien. Personen: Ein  
Schwerbetrunkenen, der im zivilen Leben ein Möbelpacker sein  
dürfte, Riesenfigur, buschiger Schnurrbart, Pepitahosen, welche die  
Spuren von übermäßigem Weingenuß und einer eben überstandenen  
gewaltsamen Entfernung vom Tatort zeigen. Er hat einen Sack neben  
sich, aus dem er hin und wieder eine Flasche hervorzieht. Er gerät mit  
einem Paar in Streit, weil er an das Mädchen angestoßen ist, bedroht  
den Begleiter, und brüllt die ganze Fahrt hindurch: »A so a  
Binkel — wüll sich da aufbrausen — was hom denn Sö fürs Votterland  
geleistet? Legitimiern S' Ihna! Vur mir! — Schauen S' mi an —  
solchene Söhne wie Sö hob i im Feld — die was mehr Bart haben als  
wie Sö — die leisten was — fürs Votterland — kommen von Boden — vom  
Spitol — durt is mein Sohn — Sö Binkel — legitimiern solln S' Ihna —  
was glauben denn Sö — so aner — wüll sich da aufbrausen — vielleicht  
weils Ihner Muckerl bei Ihna hobn — was ham denn Sö fürs Votterland  
geleistet? — schauen S' mi an — i leist was — fürs Votterland —  
a jeder soll aufbrausen als wia der — Sö Binkel — i leist  
was — legitimiern S' Ihna — do schauen S' her — wissen S' was  
dös is — a Feldpostkarten von mein Neffen — fürs Votterland —  
Sö Binkel — legitimiern soll er sich — der Binkel — vur mir soll er  
sich legitimiern — hot nix geleistet — für's Votterland — Nachdem  
er sich über Zureden des schwächlich aussehenden Kondukteurs  
ein wenig beruhigt hat, bietet er den Umsitzenden, auf die er  
abwechselnd fällt, die Flasche: »G'fällig, Herr Nachbar — weil mer  
Österreicher san!« Ein so angesprochenes galizisches Flüchtlings-  
ehepaar lehnt dankend ab und flieht auf andere Plätze, läßt aber  
an der alten Stelle den Schirm zurück. Der Kondukteur sucht  
den Gast, der wieder laut wird, zu beruhigen. Man hört nur  
noch die Worte: Binkel, Votterland und legitimieren, und hat die  
Empfindung, daß namentlich die beiden letzteren im Gehirn des  
Mannes bereits eine unauflöbliche Verbindung eingegangen sind. Der  
Verzehrungssteuerbeamte erscheint und wünscht sichtlich erfreut,  
zu wissen, was der Mann im Binkel habe. »Der Binkel — fürs  
Votterland — legitimiern — bagt er dumpfgrollend. Er wird nach  
langem Zureden dazu gebracht, zu öffnen und eine Steuer von  
20 Heller zu erlegen. Während dessen hält der Zug. Ein Wiener,  
der inzwischen den Platz eingenommen hat, wo das galizische  
Paar gesessen war, beginnt unzufrieden zu werden: »Da müssen mir  
halt alle warten, wegen so einer Lappalie! Immer gibts auf dera  
Strecken solche Unannehmlichkeiten!« Der unzufriedene Wiener  
verläßt den Zug. In der nächsten Station verläßt auch der Besoffene  
den Zug und ruft von außen noch, wieder lebhafter werdend: »Für  
Votterland — soll er si legitimiern — der Binkel — hat nix  
geleistet — fürs Votterland!« Das galizische Paar bezieht, nachdem  
die Gefahr beseitigt ist, wieder die alten Plätze. »Wo ist der Schirm,  
Herr Kondukteur! wo ist der Schirm!« Den hat der unzufriedene  
Wiener mitgenommen, weil es draußen regnet. Aber auch das Wagen-  
innere ist ganz naß. Sonst hat sich nichts verändert, in all der Zeit.  
Wir sind in Wien.

76 H mo  
I niffen S'men  
nu i Kinn -

H. 1000 Heller H.

1  
Hauptkassier  
H. 1000 Heller







### Der Bericht ist das Ereignis

Trotzdem ist nicht immer die Redaktion die Vorsehung, manchmal übernimmt diese Rolle auch die Zensur. Unter jenen schönen Titeln, die uns seit Jahr und Tag mit so viel Spannung und Vertrauen in die Gerechtigkeit des Weltlaufs erfüllen, war kürzlich einer der plausibelsten:

Das Erdbeben von Avezzano von der italienischen Zensur unterdrückt.

Das war keine Ironie, sondern der reine Ausdruck jenes Weltgefühls, das sich Blattgefühl nennt und eine Nachricht nicht allein für wichtiger, sondern auch für authentischer hält als eine Tatsache. Da die Zeitung bekanntlich imstande ist, eine Blatternepidemie zu unterdrücken, warum sollte sie der Zensur nicht eine ähnliche Machtvollkommenheit einräumen? Und ~~sie selbst~~ bildet sich eine solche nicht nur ein, sie hat sie auch. Darin freilich ist die Zeitung noch mächtiger als die Zensur. Denn während die Zeitung sogar einen Krieg ausbrechen lassen kann, ist es der Zensur unmöglich, auch nur die Zeitung zu unterdrücken. Dagegen kommt es doch hin und wieder vor, daß die Natur ihren Standpunkt gegenüber ~~diesen~~ beiden Mächten behauptet:

Die Wasserkatastrophe von Bari nimmt, trotz der offensichtlich von der Zensur inspirierten Zurückhaltung der Zeitungen, große Dimensionen an.

/ abw

→ ~~die selbst~~ H 4

/ bekanntly

→ H  
- wie zu







Die Forderungen unserer Zeit

... Das Kriegsjahr ist darauf eingestellt, die fleischlose Küche verlangt danach — wo man Sinn für die Forderungen unserer Zeit besitzt, dort wird man Spezialitäten in der Speisekarte finden. Die Wiener haben Sinn dafür ...

/n

So viel?

Das k. k. israelitische Militärseelsorgeamt hat für seine Gläubigen und für die ins Feld Ziehenden ein kleines Andachtsbüchlein vorbereitet, das vom Feldrabbiner Dr. Arnold Frankfurter verfaßt und vom Feldrabbiner Dr. Ernst Deutsch ins Ungarische übersetzt wurde. Vierzigtausend solcher Büchlein sind bereits verteilt, aber noch unendlich viele/wären damit noch zu beteilen, wenn die Kosten aufgebracht würden ...

/Stube - m!

Persönlichkeiten

... Von einer mit dem Vertriebe des Kriegsbechers aus freien Stücken sich beschäftigenden Persönlichkeit erhalten wir über die bisherigen Erfahrungen, die mit den verschiedenen Modellen des Kriegsbechers gemacht wurden, folgende Mitteilungen: ... Zum täglichen Gebrauch wird er wohl nicht allgemein herangezogen werden, doch haben schon mehrere Stammtische ihre Stammgläser zugunsten der Kriegsbecher in die Inaktivität versetzt ... Der kleine Metallbecher wird zumeist als Schaustück und als Geschenk für Damen gekauft. Der große Metallbecher findet ebenso wie die Glasbecher das Interesse der Herren und jener Damen, die damit einen Herrn beschenken wollen ... So möge denn unser Kriegsbecher in guter Gesinnung und bei fröhlichem Schaffen Zeugnis ablegen für die Haltung unserer wackeren Streiter und den Opfermut der im Hinterlande verbliebenen Angehörigen bis in die fernsten Zeiten!

y  
L  
- m!  
- m!  
/n

Bei einer sehr wichtigen Besprechung, die dieser Tage in der Wohnung einer den ersten Wirtschaftskreisen Wiens angehörenden Persönlichkeit stattfand, wurde den Teilnehmern an der Beratung ein kleiner Imbiß gereicht, und diese waren sehr angenehm überrascht, als das Erfrischungsgetränk in Kriegsbechern gereicht wurde. Und schon wurde davon gesprochen, bei den künftigen Hochzeiten den jungen Eheleuten als Hochzeitsgeschenk solche Becher zu verehren ...

W  
/g  
/k

Die Forderungen unserer Zeit

... Das Kriegsjahr ist darauf eingestellt, die fleischlose Küche verlangt danach — wo man Sinn für die Forderungen unserer Zeit besitzt, dort wird man Spezialitäten in der Speisekarte finden. Die Wiener haben Sinn dafür ...

So viel?

Das k. k. israelitische Militärseelsorgeamt hat für seine Gläubigen und für die ins Feld Ziehenden ein kleines Andachtsbüchlein vorbereitet, das vom Feldrabbiner Dr. Arnold Frankfurter verfaßt und vom Feldrabbiner Dr. Ernst Deutsch ins Ungarische übersetzt wurde. Vierzigtausend solcher Büchlein sind bereits verteilt, aber noch unendlich viele Soldaten/wären damit noch zu beteilen, wenn die Kosten aufgebracht würden ...

/u

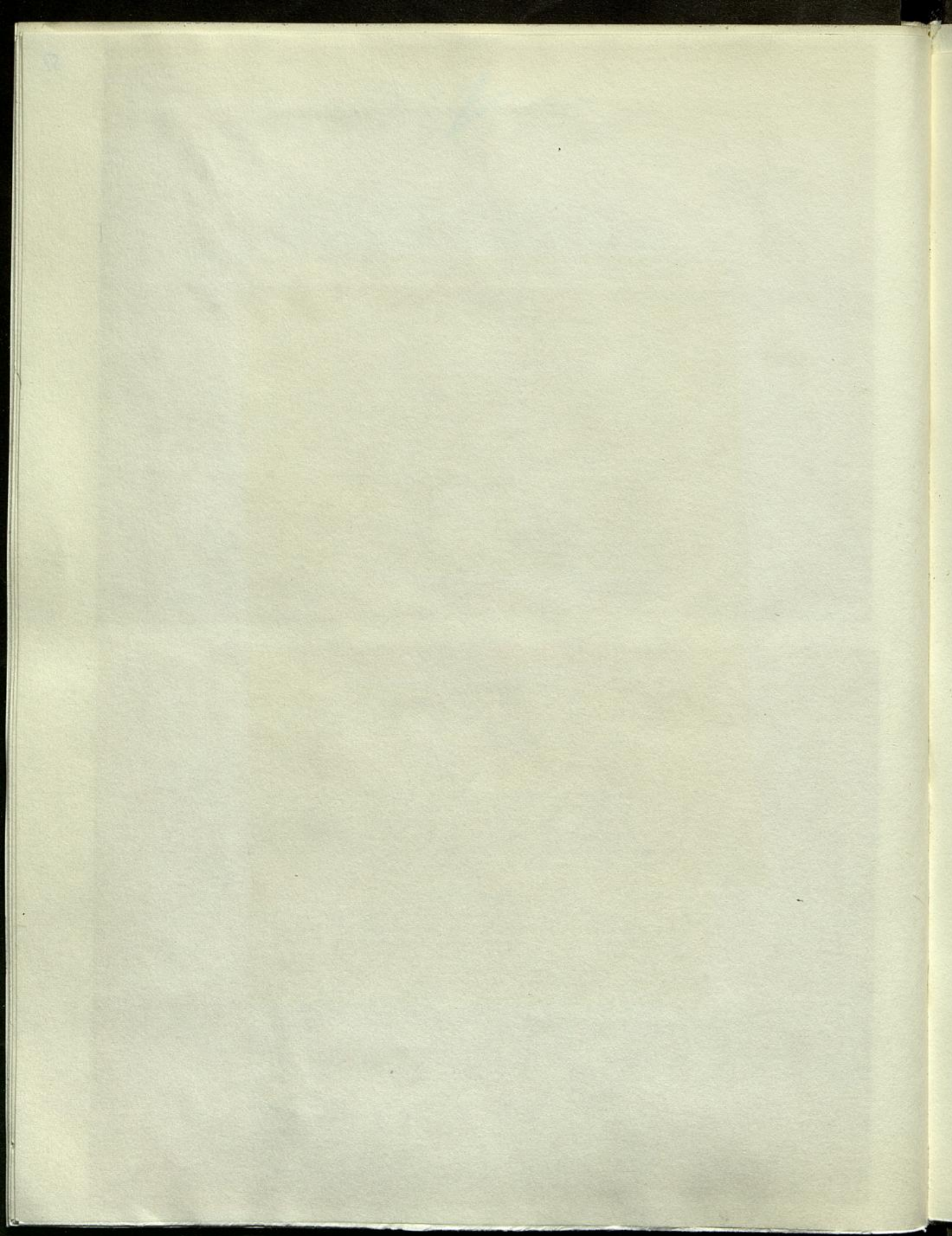
Persönlichkeiten

... Von einer mit dem Vertriebe des Kriegsbechers aus freien Stücken sich beschäftigenden Persönlichkeit erhalten wir über die bisherigen Erfahrungen, die mit den verschiedenen Modellen des Kriegsbechers gemacht wurden, folgende Mitteilungen: ... Zum täglichen Gebrauch wird er wohl nicht allgemein herangezogen werden, doch haben schon mehrere Stammtische ihre Stammgläser zugunsten der Kriegsbecher in die Inaktivität versetzt ... Der kleine Metallbecher wird zumeist als Schaustück und als Geschenk für Damen gekauft. Der große Metallbecher findet ebenso wie die Glasbecher das Interesse der Herren und jener Damen, die damit einen Herrn beschenken wollen ... So möge denn unser Kriegsbecher in guter Gesinnung und bei fröhlichem Schaffen Zeugnis ablegen für die Haltung unserer wackeren Streiter und den Opfermut der im Hinterlande verbliebenen Angehörigen bis in die fernsten Zeiten!

Bei einer sehr wichtigen Besprechung, die dieser Tage in der Wohnung einer den ersten Wirtschaftskreisen Wiens angehörenden Persönlichkeit stattfand, wurde den Teilnehmern an der Beratung ein Imbiß gereicht, und diese waren sehr angenehm überrascht, als das Erfrischungsgetränk in Kriegsbechern gereicht wurde. Und schon wurde davon gesprochen, bei den künftigen Hochzeiten den jungen Eheleuten als Hochzeitsgeschenk solche Becher zu verehren ...

W







es muß  
 is der  
 Berceins  
 Stadtbau-  
 in seiner  
 Tätigkeit  
 en des  
 der drei  
 Ingenieur  
 des Vor-  
 reudigkeit  
 r ihn im  
 sch daran,  
 Spitze des  
 zu wirken.  
 die Glück-  
 e vor in  
 denzeit zu  
 ran sehen  
 Stellung  
 besondere  
 e daheim-  
 barantes  
 haben  
 Waisen-  
 n. Nach-  
 Oberbau-  
 technischen  
 im Eisen".  
 Ingenieur

40  
 weil wir schon mitten drin sind, so bleiben wir eine  
 Weile da. Aber wir wollen uns nicht in dem be-  
 ängstigend dichten Sesselhalbkreis vor dem Musikpavillon  
 niedersetzen. Es ist angenehmer, auf und ab zu gehen, da  
 kann man besser hören, sehen und riechen. Man braucht  
 nur bei einigen Kaffeehaustischen stehen zu bleiben und  
 ist bald auf dem laufenden und über alles Wissenswerte  
 informiert. Denn eingeweiht muß man unbedingt sein in  
 die Beziehungen, Anspielungen und Scherze, um auf  
 der Esplanade rasch verständig mitreden und mitlachen zu  
 können. Denn sonst fragt man ahnungslos: „Wer ist  
 denn diese reizende junge Frau?“, und merkt erst an  
 der Antwort, daß man sich an ihre beste Todfeindin ge-  
 wendet hat: „Die gefällt Ihnen? Die gefällt  
 auch andern. Es geht mich ja nichts an, aber  
 urteilen Sie selbst: wenn eine junge Frau um  
 12 Uhr nachts —“ Gehen wir weiter. Diese noch nicht  
 dagewesene Geschichte kenne ich schon vom vorigen Jahre.  
 Aber einen anderen Fehler Typus erblicke ich heuer  
 viel seltener. Mir scheint, die Dirndl sterben aus... Ich  
 weiß nicht, ob das hohe Alter daran schuld ist oder die  
 Erkenntnis, daß diese herzige Verkleidung doch nur  
 zarten und wirklich jungen Mädchen paßt — sagen wir:  
 bis fünfunddreißig, eine Altersgrenze muß sein. Dagegen  
 gibt es einen lebhaften Korso von Holzhackern, Jager-  
 buabn und Hochtouristen, und wenn man sie mit ihren  
 Joppen, Jankern, Kurzledernen, ihren Bergstöcken und  
 schweren Gaisserern sieht, fürchtet man schon, am Abend

zeig  
 ver  
 ver  
 heu  
 mel  
 Ma  
 hier  
 Da  
 wa  
 ma  
 Pr  
 ost  
 Be  
 üb  
 Un  
 ale  
 B  
 oft  
 vo  
 lie  
 an  
 er  
 ra  
 Be  
 S  
 die  
 z i  
 We  
 or  
 1  
 w







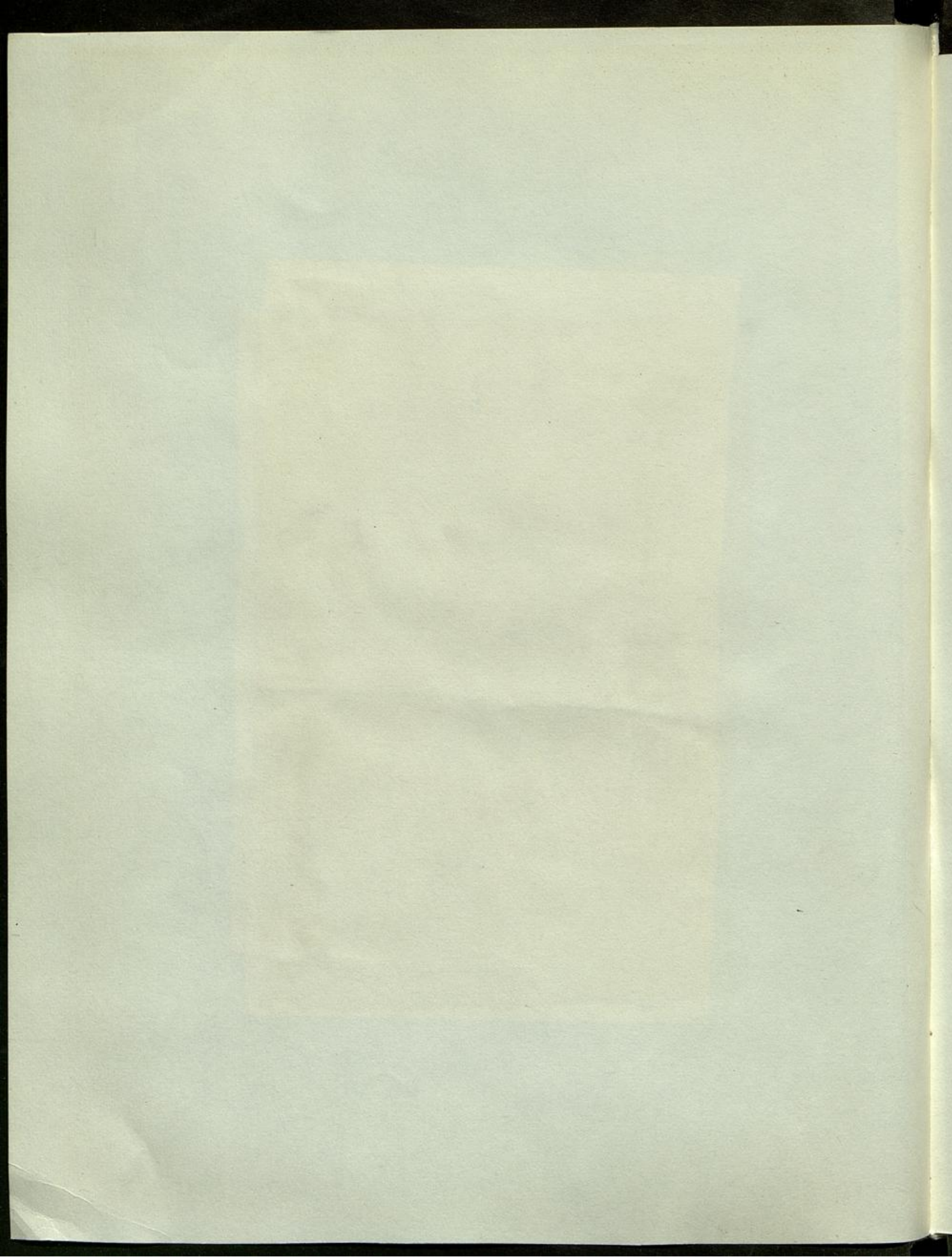
29. August 1915

Nr. 18326

von einem Unfall eines dieser passionierten und kühnen Alpenmenschen zu hören. Und man ahnet erleichtert auf, wenn man eine Viertelstunde später die Holzhacker, Sagerbuabn und Hochtouristen in der Kaffeehausveranda Tarock spielen sieht. Das ist doch ungefährlicher und auch eine sehr gesunde körperliche Betätigung. Man muß nur beobachten, mit welcher Energie sie die Karten auf den Tisch aufschlagen, Ultimo ansetzen und Pagate abfangen. Am Nachmittag trifft man dieselben Tarockgruppen beim Kursalon und spät abends im Theaterkaffeehaus. Wahrscheinlich hat ihnen der Arzt außer Bewegung auch Lustveränderung verordnet.

Zwischen einem Saal und dem anderen, von einer Mahlzeit zur nächsten bewegt sich hier gemächlich der Tag und bewegen sich die Gespräche. Beim Frühstück spricht man vom gestrigen Nachtmahl, bei der Saufe vom Mittagessen, jeder gibt interessante Erfahrungen zum besten und berichtet, wo die Portionen am größten und die Preise am kleinsten sind. Ein Glas Kaffee, das um vier Heller teurer ist, erregt die Gemüter sehr, und es wird genau nachgerechnet: daran verdient der Mann mindestens 20. Dem Neuangekommenen wird dringend empfohlen, nicht à la carte, sondern ein Menü zu essen: „Da bekommen Sie eine gute Suppe, Vorspeise, ein sehr schönes Stück Rindfleisch mit zwei Beilagen. . . .“ Das Menü wird so liebevoll und plastisch geschildert, daß den Zuhörern das Wasser im Munde zusammenläuft, und die Traun droht, anzuschwellen. Ueberhaupt, es ist alles, wie es immer war, und während sonst überall Handel und Wandel beeinträchtigt und die Börsen geschlossen sind, ist die Ischler Operettenbörse in voller Tätigkeit. Alle, die dazu gehören, tauchen auf, wenigstens für ein paar Tage. Der Gesangs-konkurrenz führt seine Beliebtheit spazieren und hat alles







6.

bringe immer bei sich: die legete umherliegenden, eine größere Anzahl eigener Photographien und eine Füllfeder. Kleinere suchen es ihm gleich zu tun, lassen sich von unerfahrenen jungen Mädchen bewundern und blicken so bedeutend drein, als ob sie schon auf dem hohen Ross der Berühmtheit säßen, obwohl sie beim Theater nicht viel zu sagen haben, höchstens: „Die Pferde sind gesattelt.“ Erfolgreiche Komponisten, die man den ganzen Winter hindurch nur im Frack dirigieren und jubilieren gesehen hat, sitzen hier im schlichten Bürgerrock. Aber beim Grüßen danken sie mit jenem gewohnheitsmäßig glückstrahlenden und verbindlichen Premieren- und Jubiläumslächeln, das sie offenbar nicht mehr los werden. Am zahlreichsten sind natürlich die Librettisten, die sich hauptsächlich damit beschäftigen, von einander schlecht zu denken und die Ereignisse der kommenden Saison vorauszusagen. An diesen Tischen kennt man schon ganz genau den Inhalt, die Pointen und Aktschlüsse, die offiziellen und die heimlichen Mitarbeiter und die Auf-  
~~führungsziffern.~~ Man rechnet mit Vorliebe die Erträgnisse der großen Welterfolge nach und stellt tief sinnige Betrachtungen darüber an, wie der internationale Operettenmarkt nach dem Kriege aussehen wird. Wenn jetzt plötzlich das Ende der Welt herannahen würde, an diesen Operettentischen würde man es wahrscheinlich nur für ein wirkliches Finale halten. Und einer der Librettisten würde sagen: „Das hätte ich viel besser gemacht. . . .“

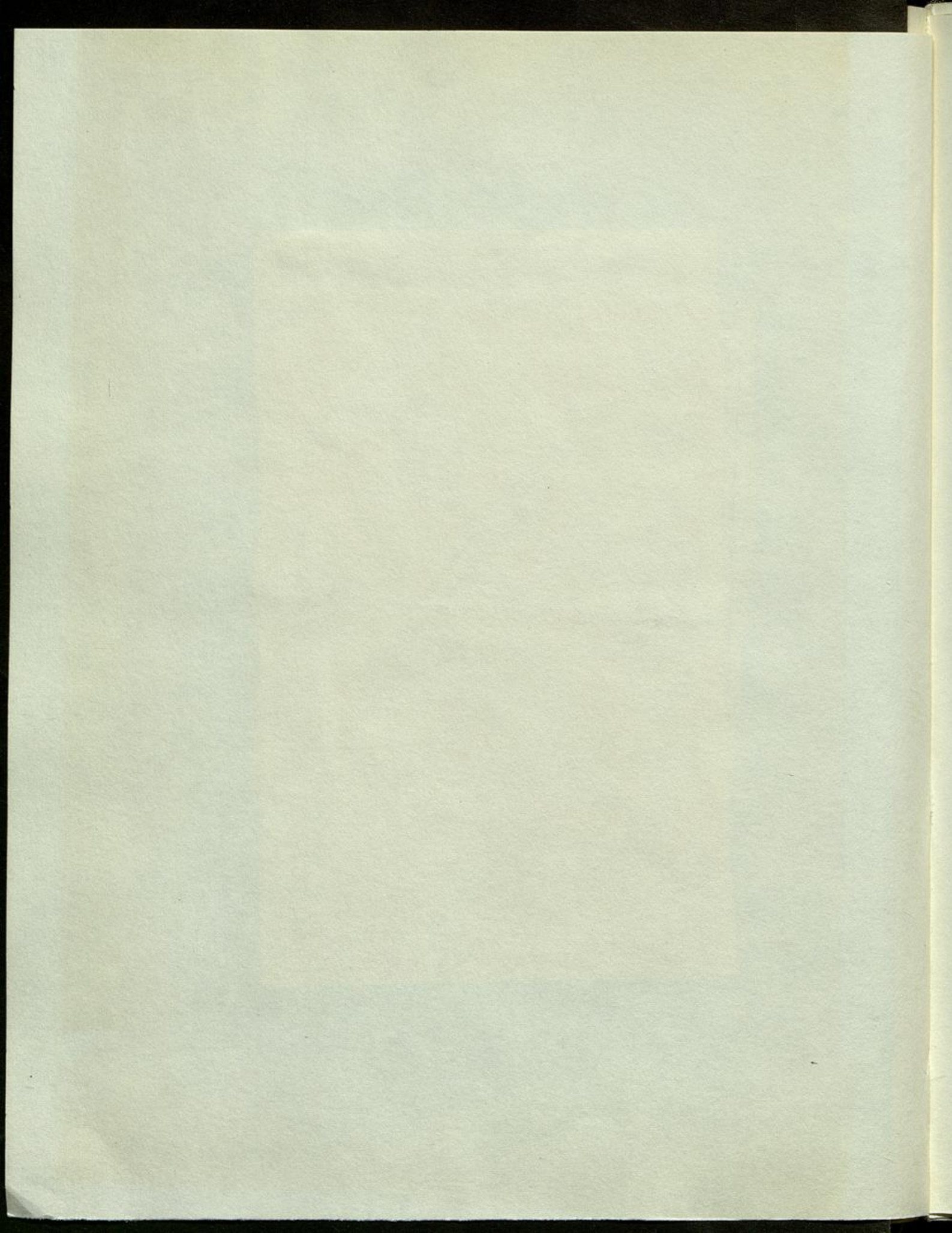
**Preissteigerung auf dem Gemüsemarkt trotz vermehrter Besuhr.**

**Ursachen und Möglichkeit der Beseitigung derselben.**

Von Gartenintendanten

77

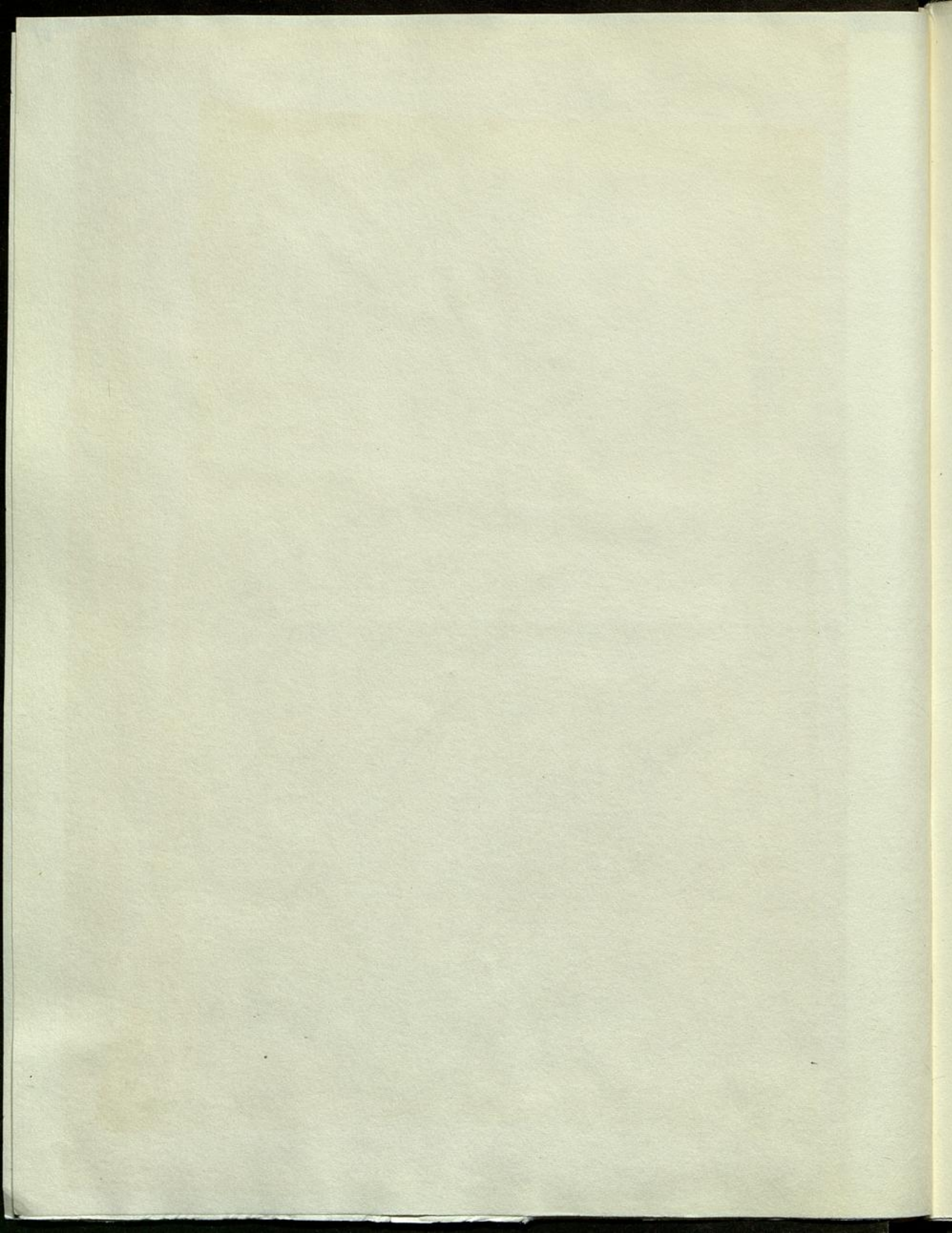














\* \* \*  
**Im Hinterland**

Seite 1:

... Wir fühlen, daß ein Blatt der Geschichte aufgeschlagen ist, wo spätere Geschlechter das Erhabenste lesen werden. Jeder Tag, der vorübergeht, wird in Bänden geschildert werden, und nahezu verängstigt steht der Einzelne der Unermeßlichkeit dieser schöpferischen Kräfte gegenüber, vielleicht auch ein wenig traurig, daß in den weiten Räumen, die nur der Unsterblichkeit gewidmet sind, seine vergänglichen Seufzer spurlos verhauchen.

... Wenn die Massenheere des Zaren sich durchgesetzt hätten, wäre viel von dem, was das Beste an unserer Gesellschaft ist, dauernd verloren gewesen.

... Die Bestimmung ruft und die Zukunft bricht hervor und wir müssen die Zaghaftigkeit abschütteln und in neue, weitere Verhältnisse eintreten, in einem Zeitalter, das Macht will und sie mit allen ihren zauberhaften Hilfsmitteln erzeugt.

Der Sieg in Ostgalizien hat jedoch noch einen anderen Sinn....

Seite 18:

... Ich bin auch heuer wieder nach Ischl gefahren. Es ist unklug von mir, natürlich. Ein junger Mann zwischen neunundzwanzig und fünfundvierzig (das ist mein wahres Alter) soll viel reisen, die Welt sehen, neue interessante Gegenden und Menschen kennen lernen. Heuer habe ich wenigstens die Entschuldigung, daß man in die interessantesten Gegenden nicht reisen kann und daß einem wirklich nichts übrig bleibt als Ischl. Übrigens, ich brauche diese Entschuldigung gar nicht. Nach Ischl geht man doch gerade deshalb, weil man hier bestimmt nichts Neues sieht, weil man alles unverändert vorfindet: die Gegend, die Menschen, die Wege, die Witze. Man kennt den Hausbrauch, die Tonart, alle typischen Eigentümlichkeiten, ist an alles gewöhnt, auf alles gefaßt. Und weil das für die Erholung eines nervösen Menschen sehr wichtig ist, nur gehe ich immer wieder nach Ischl.

... Andere müssen hier eine alte Tante besuchen, wegen einer Lederlieferung konferieren oder eine Operette schreiben... Aber einen anderen Ischler Typus erblicke ich heuer viel seltener. Mir scheint, die Dirndl sterben aus... Dagegen gibt es einen lebhaften Korso von Holzhackern, Jagerbuabn und Hochtouristen, und wenn man sie mit ihren Joppen, Jankern, Kurzledernen, ihren Bergstöcken und schweren Goiserern sieht, fürchtet man schon, am Abend von einem Unfall eines dieser passionierten und kühnen Alpenmenschen zu hören. Und man atmet erleichtert auf, wenn man eine Viertelstunde später die Holzhacker, Jagerbuabn und Hochtouristen in der Kaffeeveranda Tarock spielen sieht...

Zwischen einem Lokal und dem anderen, von einer Mahlzeit zur nächsten bewegt sich hier gemächlich der Tag und bewegen sich die Gespräche. Beim Frühstück spricht man vom gestrigen Nachtmahl, bei der Jause vom Mittagessen, jeder gibt interessante Erfahrungen zum besten und berichtet, wo die Portionen am größten und die Preise am kleinsten sind. Ein Glas Kaffee, das um vier Heller teurer ist, erregt die Gemüter sehr, und es wird genau nachgerechnet: daran verdient der Mann mindestens... Dem Neuangekommenen wird dringend empfohlen, nicht à la carte, sondern ein Menü zu essen: »Da bekommen Sie eine gute Suppe, Vorspeise, ein sehr schönes Stück Rindfleisch mit zwei Beilagen...« Das Menü wird so liebevoll und plastisch geschildert, daß den Zuhörern das Wasser im Munde zusammenläuft, und die Traun droht, anzuschwellen. Überhaupt, es ist alles, wie es immer war, und während sonst überall Handel und Wandel beeinträchtigt und die Börsen geschlossen sind, ist die Ischler Operettenbörse in voller Tätigkeit... Man rechnet mit Vorliebe die Erträge der großen Welt-erfolge nach und stellt tief sinnige Betrachtungen darüber an, wie der internationale Operettenmarkt nach dem Kriege aussehen wird....

Ja ist denn diese Welt von kerngesunden Wucherern nicht assentiert worden? Muß der liebe Schneck, der sie beschreibt, nicht dienen? Muß das alles, wenn es schon weiter lebt und wirkt, nicht schweigen? Hat der Sieg in Ostgalizien eben diesen Sinn?

L. in unnt

L. darf ich nicht, weil wir Namen nicht, sondern?

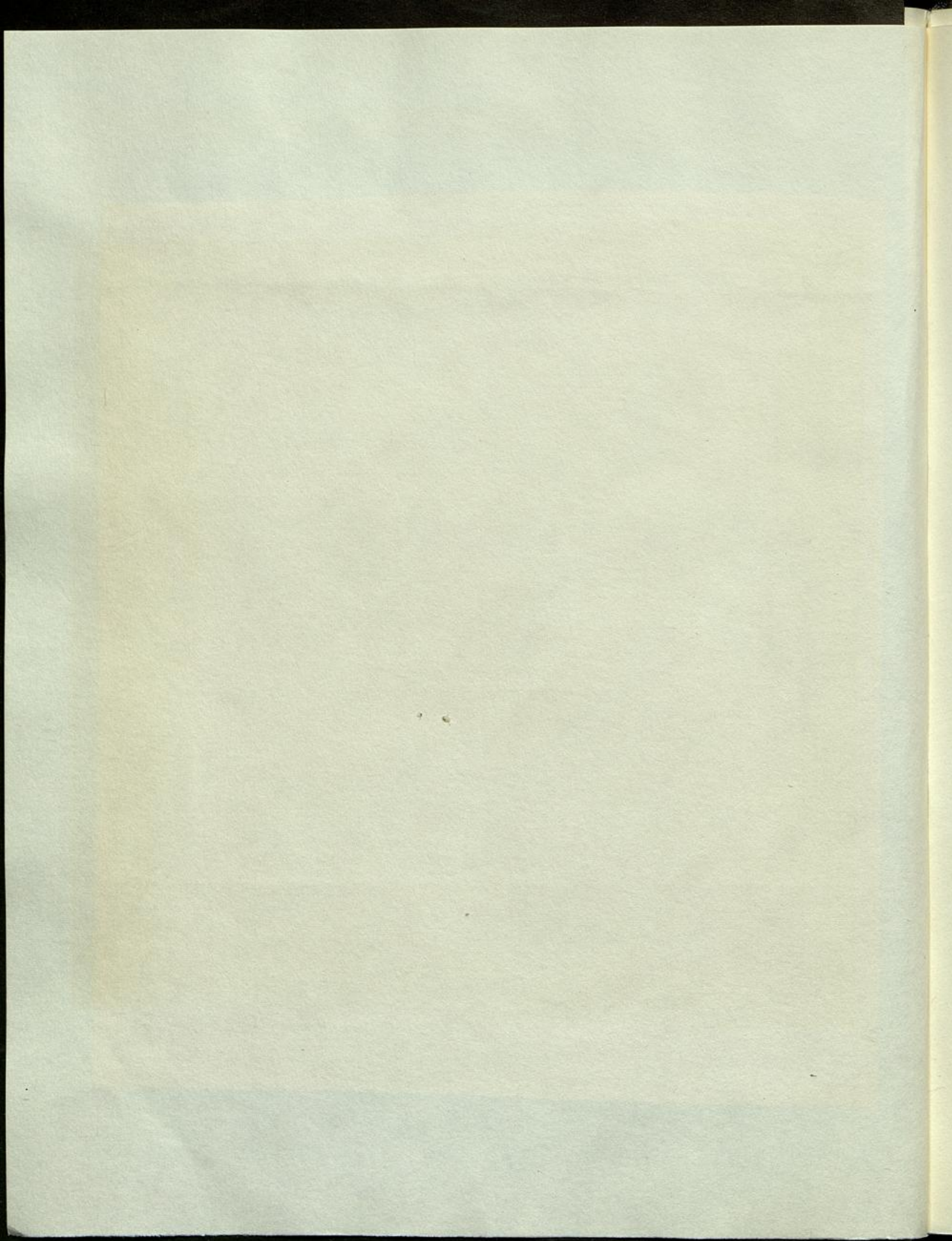














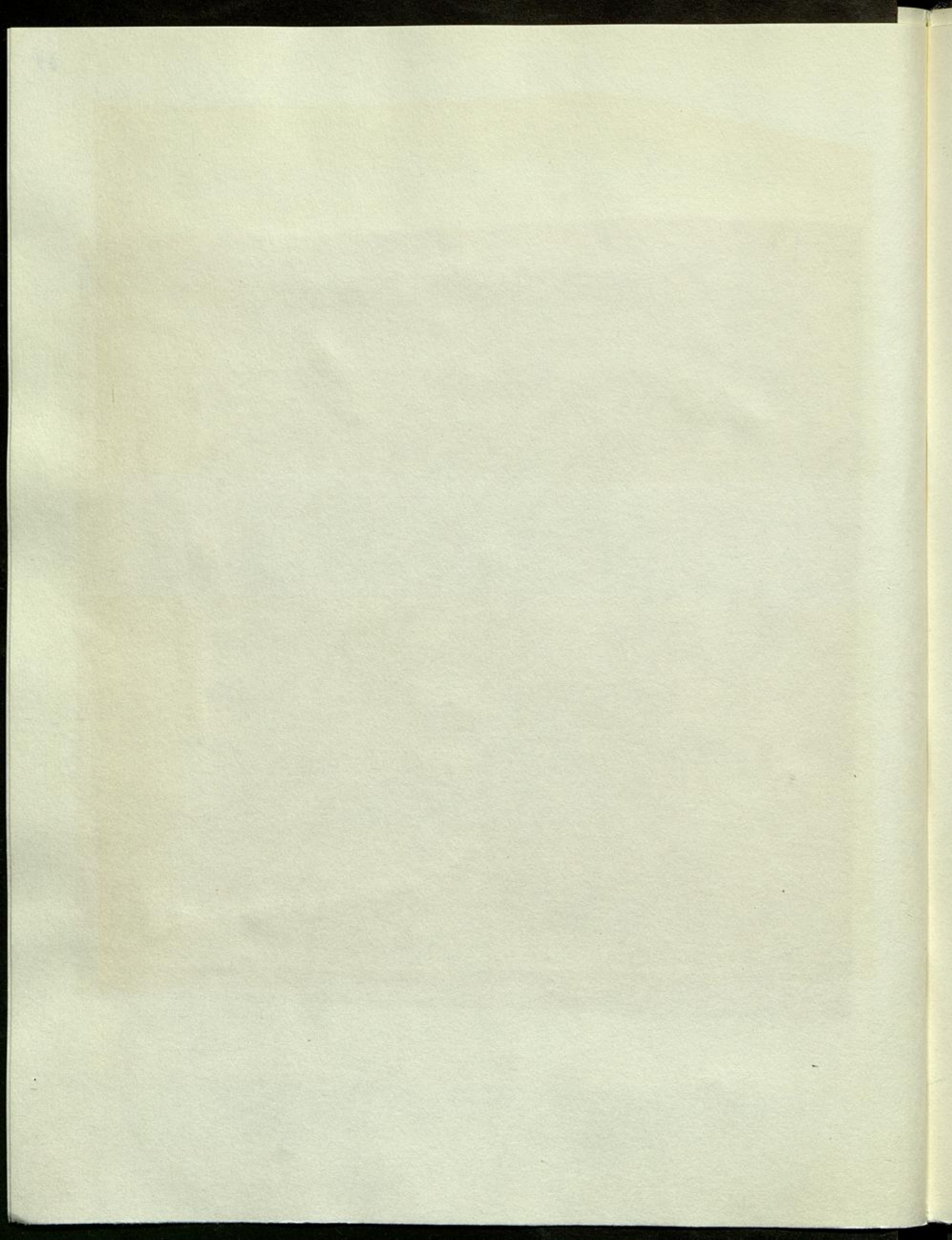
### Zwischen den Schlachten

Außerdem wirkten bei dieser Feier Frau Hauptmann Löwenstein (Chansonniers), Fräulein Nelly Raimann (Chansonniers), Frau Löwy (Diseuse), Fräulein Hoffmann (Josefstädter Theater), Professor Kisiwarth und Fräulein Luna (Gedankenleserin), Hans Forster (»Hölle«), E.-F. Dr. Fritz Löhner (Schriftsteller), Morelly, (komischer Jongleur), Wolkman (Tierstimmenimitator), v. Luyten (Bravourtenor), Metschl (Gesangshumorist), Spitzer (Zauberer), Offner (Jongleur), Widhalm (Gesangskomiker), Henry-Trio (Tanznummer) und Kadett Fischer mit Schiff, Kritzler und Tonello — — — Spitzen sämtlicher Zivil- und Militärbehörden sowie ein zahlreiches, aus allen Schichten der Bevölkerung sich rekrutierendes Publikum teilgenommen hat. Nach Absingung einiger Psalmen durch den verstärkten Tempelchor hielt Oberrabbiner Bombach — — — Professor Karpali eine von zahlreichen Gästen aufgenommene — — — deren Reigen Herr Arnold Barkay mit einer kurzen Ansprache über die Bedeutung des Festes eröffnete, worauf die deutsch-ungarische Soubrette Frau Bella Zeze die Anwesenden durch temperamentvolle Wiedergabe ungarischer und deutscher Lieder zu Beifallskundgebungen hinriß. Herr Wiesenthal erheiterte durch einige komische Vorträge, worauf Herr Barkay durch Blitzlichtungen die Anwesenden verblüffte. Herr Morello rief durch seine komischen Darbietungen stürmische Heiterkeit hervor. Die Opernsängerin Fräulein Rosa Görn und Fräulein Poldi Flott, die graziöse Tänzerin, sowie Herr Carlo Böhm ernteten nicht endenwollenden Beifall und mußten sich zu neuen Zugaben entschließen — — — lag in den Händen — — — bildete die zündende Festeide des Herrn Brandstätter v. Brandenau — — — In der dritten Abteilung des Vereinsreservespitals Nr. 9 Fräulein Luise Prinz als Deutschmeister und Fräulein Margit Arwei als Husar fanden viel Beifall — — — Den eisernen Becher, den vollen, weihl, den eisernen Helden der eisernen Zeit — — — Dr. Pamperl — — — im Garten des Restaurants Ferdinand Miloch »zum weißen Engel« in Hietzing, Hauptplatz, die Enthüllung eines von Herrn Miloch gestifteten »Wehrmannes« — — — sowie der Schriftsteller Einjährig-Freiwilliger Dr. Robert Weil (Homunkulus) — — — und des sich stets in den Dienst jeder patriotischen Kundgebung stellenden Bahnhof-restaurateurs, Herrn Huppert, zustande — — — Bei dem vor der Bahnhof-restauration aufgestellten Kaiserbild wurde die Volkshymne zum Vortrag gebracht. Ein von Herrn Huppert auf den Kaiser ausgebrachtes Hoch fand begeisterten Widerhall — — — Mannschaft wurde auch diesmal wie stets bei ähnlichen Gelegenheiten vom Bahnhofrestaurateur Herrn Huppert reichlich bewirtet — — — die Eröffnung des Georgsbildes statt. Das Bild ist der Armee gewidmet, und der Schwertgriff bleibt den siegreichen Heerführern reserviert.

### Das Scherflein

— — — Den in Schaumanns Apotheke, Stockerau, von einem ungenannt sein wollenden Herrn Oberleutnant zugunsten des Roten Kreuzes erlegten Betrag von 1 K, Summe 1091 K bar und 2000 K Nominale Rente; hiezu der frühere Ausweis von 679.253 K 44 h bar und 53.500 K Nominale Rente, zusammen 680.344 K 44 h bar und 55.500 K Nominale Rente = bisheriges Gesamtergebnis 735.844 K 44 h.







### Spiele

... Das von Hauptmann Adolf Ott zusammengestellte Programm umfaßte neben Chorgesängen und Schauturnen verwundeter und rekonvaleszenter Soldaten die Vorführung eines Angriffes auf die »Festung Wutkipoff«, die von diversen Feinden verteidigt wurde. Die Kleider für die »Feinde« hatte die Brünner Theaterdirektion zur Verfügung gestellt. Natürlich wird die Festung erobert und die Feinde in ihren abenteuerlichen Kostümen dem Publikum vorgeführt. Dann wurde die Mannschaft, rund 4000 Mann, mit Bier und Gulasch bewirtet und zum Schluß ein Feuerwerk abgebrannt, dessen Haupteffekt die bengalische Beleuchtung des Kaiserbildes und die flammenden Initialen bildeten.

[Der Schützengraben] wurde bis jetzt von mehr als 15.000 Personen besucht. Nebst den großartigen Anlagen der Schützengräben finden auch die Übungen mit den Scheinwerfern bedeutendes Interesse. Morgen, Sonntag, werden auch die großen Scheinwerfer in Aktion treten. Das Militärkonzert beginnt bereits um 4 Uhr nachmittags. Eintritt per Person 50 H., für Militär vom Feldwebel abwärts und Kinder 20 H. Kürzeste Zufahrt durch die Ausstellungsstraße (3. Haltestelle vom Praterstern).

### Der Paßzwang

... Eben deshalb fordert die Prüfung der Ansuchen und die gewissenhafte Ausfertigung immerhin einige Zeit, und Ansuchen um Ausfertigung von Reisepässen können in der Regel nicht sofort, wie es zumeist vorkommt, erledigt werden.

Also wie?

### Spiele

»[Der Schützengraben] wurde bis jetzt von mehr als 15.000 Personen besucht. Nebst den großartigen Anlagen der Schützengräben finden auch die Übungen mit den Scheinwerfern bedeutendes Interesse. Morgen, Sonntag, werden auch die großen Scheinwerfer in Aktion treten. Das Militärkonzert beginnt bereits um 4 Uhr nachmittags. Eintritt per Person 50 H., für Militär vom Feldwebel abwärts und Kinder 20 H. Kürzeste Zufahrt durch die Ausstellungsstraße (3. Haltestelle vom Praterstern).«

... Das von Hauptmann Adolf Ott zusammengestellte Programm umfaßte neben Chorgesängen und Schauturnen verwundeter und rekonvaleszenter Soldaten die Vorführung eines Angriffes auf die »Festung Wutkipoff«, die von diversen Feinden verteidigt wurde. Die Kleider für die »Feinde« hatte die Brünner Theaterdirektion zur Verfügung gestellt. Natürlich wird die Festung erobert und die Feinde in ihren abenteuerlichen Kostümen dem Publikum vorgeführt. Dann wurde die Mannschaft, rund 4000 Mann, mit Bier und Gulasch bewirtet und zum Schluß ein Feuerwerk abgebrannt, dessen Haupteffekt die bengalische Beleuchtung des Kaiserbildes und die flammenden Initialen bildeten.«

### Der Paßzwang

... Eben deshalb erfordert die Prüfung der Ansuchen und die gewissenhafte Ausfertigung der Pässe immerhin einige Zeit, und Ansuchen um Ausfertigung von Reisepässen können in der Regel nicht sofort, wie es zumeist vorkommt, erledigt werden.

Also wie?







### Eine sonderbare Schwärmer<sup>e</sup>

. . . . Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte der Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmüdet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung' . . . .

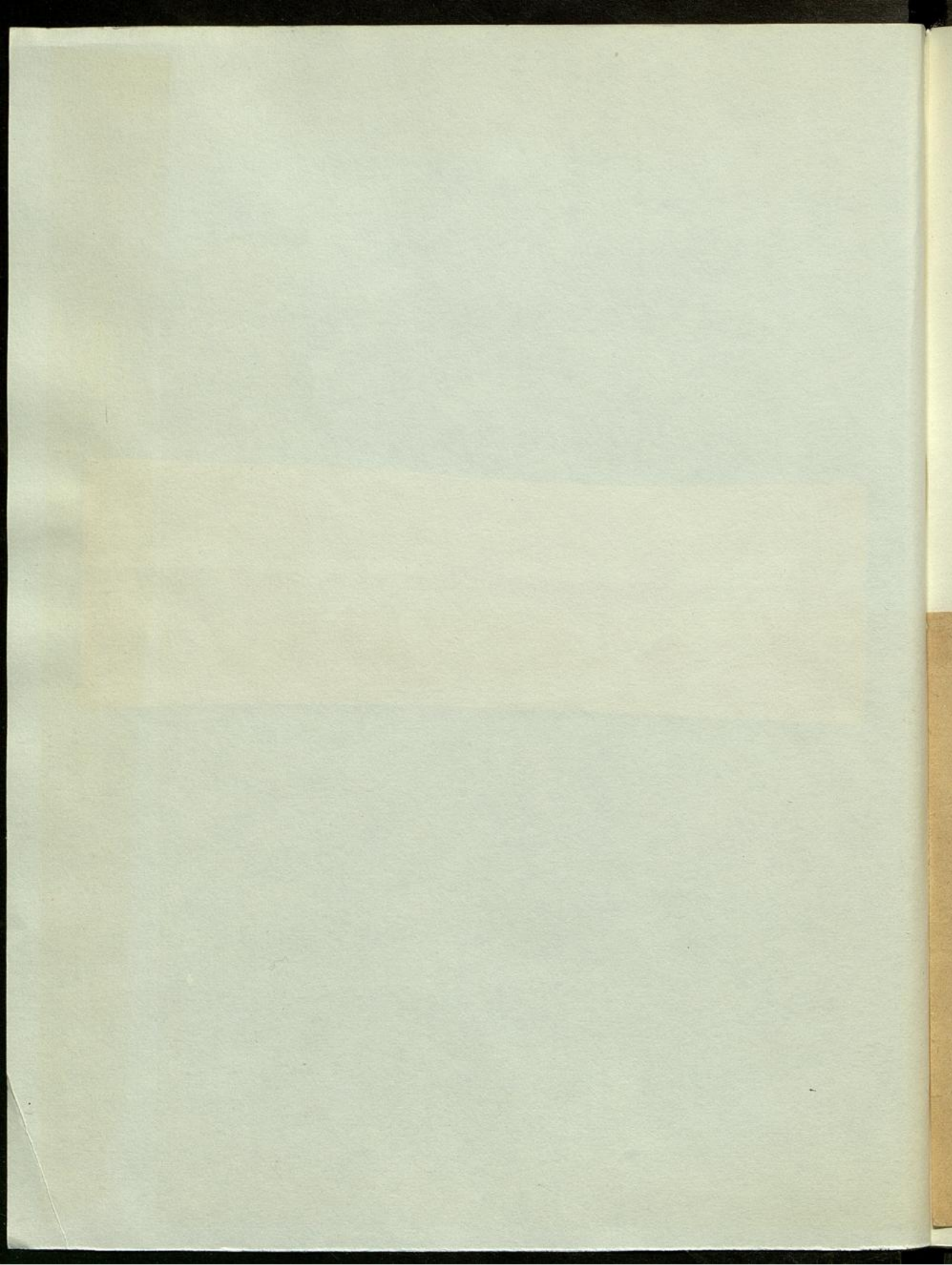
H in

10

zu!

zu!









### Eine sonderbare Schwärmerin

... Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 ... Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 ... Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....

*Handwritten notes:*  
 ... Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte die Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'....







### Eine sonderbare Schwärmerin

»... Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte der Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung'...«

Was heutzutage alles möglich ist. Eine feine ältere Dame heißt Eveline v. Schey und hat mit ~~so~~ ~~schönen~~ Namen, ihn verleugnend und sich zu Ehrlich bekennd, diese Träumerei eines hochromantischen Gemüts einer für Poesie empfänglichen Leserschaft übermittelt. Romeo und Julie hören damit auf, ein Vorbild für die Umklammerung feinsten Fühlfäden zu sein. Die Sympathie spricht wie Schey und Ehrlich: »Dein Nam' ist mein Feind... sei andern Namens! Was ist ein Name, was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften... O Romeo, leg' deinen Namen ab, und für den Namen, der dein Selbst nicht ist, ~~hinein~~ ~~meinet~~ ganz!« »... Mein eigener Name, teure Heilige, wird, weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.« »Wie Ehrlichs Präparat einen Bazillus, ~~so~~ hast du selbst mein Innerstes verankert!« »Leb wohl! Kein Mittel lass' ich aus den Händen, um dir, du Liebe, meinen Gruß zu senden.« »O denkst du, daß wir je uns wiedersehen?« »Ich zweifle nicht, und all' dies Leiden dient in Zukunft uns zu süßerm Geschwätz.«

H Paula

10

1. 3

→ 10/11 11/9

↳ ~~schöne~~ Lieber

H vol

12

Pa

L mir

H mir 16

12 I

~~Vergleichen wir die in dem Namen 'Liebes mir, du bist  
immer selbst, wie wir selbst sind Romeo und Julie...'~~







\* \* \*

### Eine sonderbare Schwärmerin

» . . . . Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte der Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung' . . . .«

Was heutzutage alles möglich ist. Eine feine ältere Dame heißt Eveline v. Schey und hat mit vollem Namen, ihn verleugnend und sich zu Ehrlich bekennd, diese Träumerei einer hochromantischen Seele einer für Poesie empfänglichen Leserschaft übermittelt. Romeo und Julia hören damit auf, ein Vorbild für die Umklammerung feinsten Fühlfäden zu sein. Die Sympathie spricht hinfort wie Schey und Ehrlich: »Dein Nam' ist nur mein Feind . . . . sei andern Namens! Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften . . . . O Romeo, leg' deinen Namen ab, und für den Namen, der dein Selbst nicht ist, nimm mein ganz!«  
 » . . . . Mein eigener Name, teure Heil'ge, wird, weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.« »Wie Ehrlichs Präparat einen Bazillus, hast / Lieber du (mein Innerstes verankert!« »Leb wohl! Kein Mittel lass' ich aus den Händen, um dir, du Liebe, meinen Gruß zu senden.« »O denkst du, daß wir je uns wiedersehen?« »Ich zweifle nicht, und all' dies Leiden dient in Zukunft uns zu süßerm Geschwätz.«

/m \*

L L H? M

/s

L L = sps?

H? M

H? M

\* \* \*

### Eine sonderbare Schwärmerin

» . . . . Paul Ehrlich hat für den Vorgang, der sich im menschlichen Organismus unter der Einwirkung seines chemischen Präparates auf die krankheitserregenden Bazillen vollzieht, das Wort 'Verankerung' geprägt und mit diesem Worte der Fähigkeit, sich in die feindlichen Bakterien festzubeißen, eine so lebendige Kraft verliehen, daß sie uns wie bewußter Zerstörungswille von ungeheurer Intensität anmutet — und wiederum — wenn ich an unendlich Zartes denke, an leiseste Umklammerung feinsten Fühlfäden, an meine erste Begegnung mit Paul Ehrlich, so kann ich die Wirkung seiner Persönlichkeit auf mein innerstes Wesen nur mit seinem eigenen Wort ausdrücken: 'Verankerung' . . . .«

Was heutzutage alles möglich ist. Eine feine ältere Dame heißt Eveline v. Schey und hat mit vollem Namen, ihn verleugnend und sich zu Ehrlich bekennd, diese Träumerei einer hochromantischen Seele einer für Poesie empfänglichen Leserschaft übermittelt. Romeo und Julia hören damit auf, ein Vorbild für die Umklammerung feinsten Fühlfäden zu sein. Die Sympathie spricht hinfort wie Schey und Ehrlich: »Dein Nam' ist nur mein Feind . . . . sei andern Namens! Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften . . . . O Romeo, leg' deinen Namen ab, und für den Namen, der dein Selbst nicht ist, nimm meines ganz!«  
 » . . . . Mein eigener Name, teure Heil'ge, wird, weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.« »Wie Ehrlichs Präparat einen Bazillus, hast, Lieber du, mein Innerstes verankert!« »Leb wohl! Kein Mittel lass' ich aus den Händen, um dir, du Liebe, meinen Gruß zu senden.« »O denkst du, daß wir je uns wiedersehen?« »Ich zweifle nicht, und all' dies Leiden dient in Zukunft uns zu süßerm Geschwätz.«

/s \*

x

x







Drei Tage aus der großen Zeit

I

König Ludwig von Bayern hat dem sich zur Zeit in Franzensbad aufhaltenden Bezirksrabbiner Benzion Katz von Borszczow auf dessen anlässlich der Einnahme von Warschau gesendetes Huldigungstelegramm telegraphisch seinen Dank ausdrücken lassen.

II

Herr Benzion Katz, Bezirksrabbiner zu Borszczow, derzeit in Franzensbad, hat anlässlich der Einnahme von Warschau und Iwangorod an den Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich eine Huldigungsdepesche gerichtet, auf die folgende Antwort eingetroffen ist: »Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich dankt bestens für die patriotische Kundgebung. Im höchsten Auftrage: Flügeladjutant Oberst v. Lorz.«

III

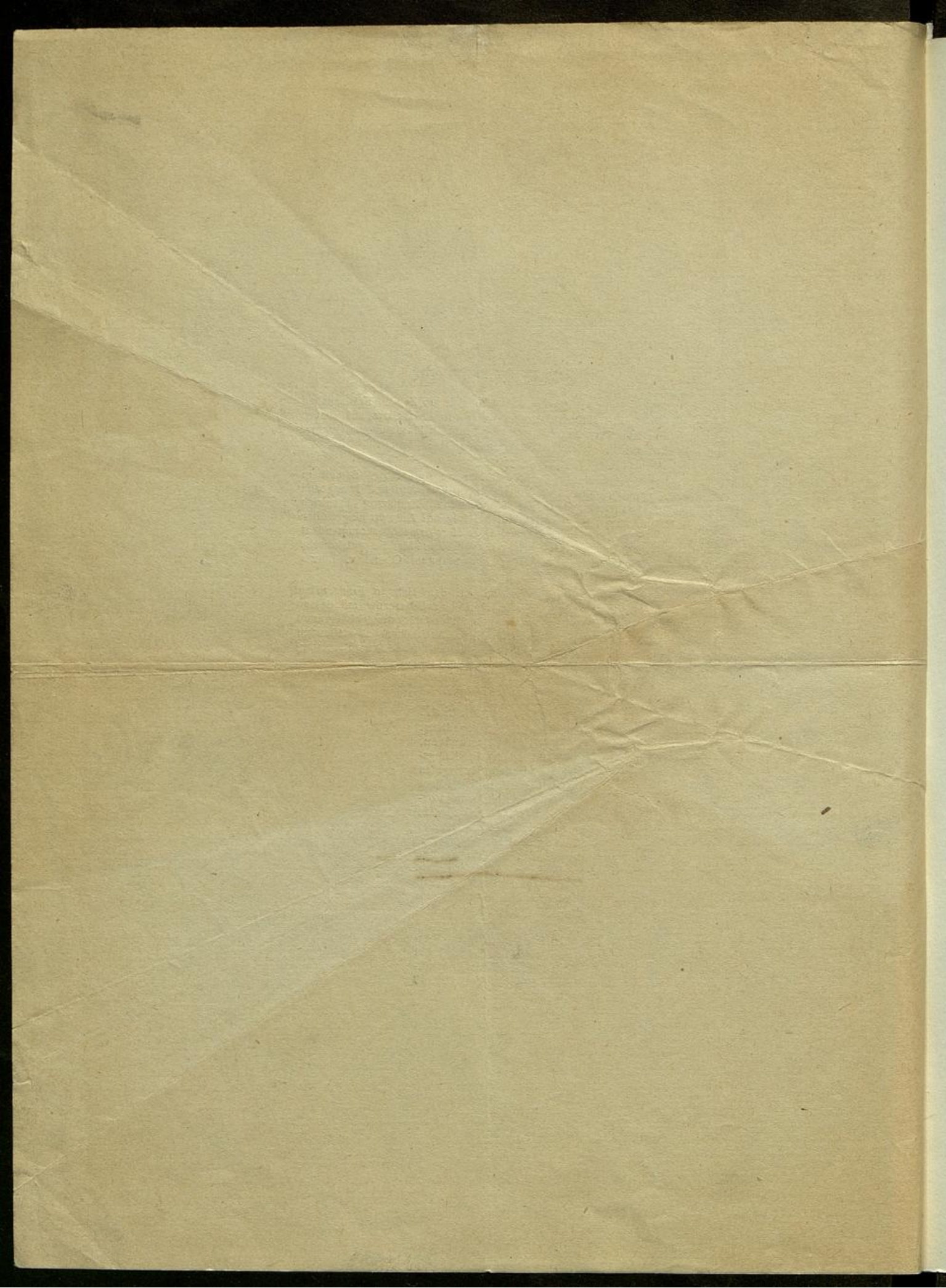
König Ludwig von Bayern hat an den sich in Franzensbad aufhaltenden Bezirksrabbiner Benzion Katz von Borszczow auf dessen anlässlich der Einnahme von Warschau gesendetes Glückwunschtelegramm folgende Antwort gerichtet: »Ihnen und Ihren in Franzensbad weilenden Landsleuten danke ich bestens für die Glückwünsche zur Besetzung Warschaus. Ludwig.«

Verdienstvolle Tätigkeit

Damen der Gesellschaft welche freiwillig Pflegedienst leisten, Persönlichkeiten, welche sich um die Kriegs- oder Verwundetenfürsorge in irgendeiner Form verdient machten, werden von vornehmer Wochenschrift um kurze Mitteilungen und Photographien gebeten. Beabsichtigt ist eine würdige Publizierung der Verdienste (Bilder und kurzer Text). Photographien werden auf Wunsch unbeschädigt retourniert.

Briefe erbeten unter »Verdienstvolle Tätigkeit Nr. 10242« an das Ankünd.-Bureau dieses Blattes. 10242







Samariterinnen

... Mittags fand für die Verwundeten ein Festessen statt. Nachmittags wurde ein Basar mit höchstgelungener Juxtombola abgehalten, für welche die Damen und Schwestern der Anstalt in geradezu aufopfernder Weise vorgearbeitet hatten.

»Gefängnisstrafen für die Verbreitung der Wahrheit in Frankreich«

— was sagt man! Zwanzig Tage, weil einer gesagt hat, daß es den Verbündeten schlecht gehe!

»Gefängnisstrafen für Kritik in England«

— was sagt man! Vierzehn Tage, weil einer gesagt hat, er wünsche der englischen Armee die Vernichtung!

»Nachmusterungen in Frankreich« »Drückeberger in Italien« »Die tägliche Verlustliste in England« »Der sinkende Kurs in Rußland« »Verabschiedung von Generalen in Italien« »Mißbräuche bei Armeelieferungen in Frankreich«

— also, was sagt man!

Handwritten note: "Kehrichtabfuhr in Rom"

Samariterinnen

... Mittags fand für die Verwundeten ein Festessen statt. Nachmittags wurde ein Basar mit höchstgelungener Juxtombola abgehalten, für welche die Damen und Schwestern der Anstalt in geradezu aufopfernder Weise vorgearbeitet hatten.

»Gefängnisstrafen für die Verbreitung der Wahrheit in Frankreich«

— was sagt man! ~~Zwanzig Tage, weil einer gesagt hat, daß es den Verbündeten schlecht gehe!~~

»Gefängnisstrafen für Kritik in England«

— was sagt man! Vierzehn Tage, weil einer gesagt hat, er wünsche der englischen Armee die Vernichtung!

»Drückeberger in Frankreich« »Nachmusterungen in Italien« »Die tägliche Verlustliste in England« »Der sinkende Kurs in Rußland« »Verabschiedung von Generalen in Italien« »Mißbräuche bei Armeelieferungen in Frankreich« »Ungenügende Kehrichtabfuhr in Rom«

— also was sagt man!

Handwritten mark: "H S"

Samariterinnen

... Mittags fand für die Verwundeten ein Festessen statt. Nachmittags wurde ein Basar mit höchstgelungener Juxtombola abgehalten, für welche die Damen und Schwestern der Anstalt in geradezu aufopfernder Weise vorgearbeitet hatten.

»Gefängnisstrafen für Kritik in England«

— was sagt man! Vierzehn Tage, weil einer gesagt hat, er wünsche der englischen Armee die Vernichtung!

»Gefängnisstrafen für die Verbreitung der Wahrheit in Frankreich«

— was sagt man!

»Drückeberger in Frankreich« »Nachmusterungen in Italien« »Die tägliche Verlustliste in England« »Der sinkende Kurs in Rußland« »Verabschiedung von Generalen in Italien« »Mißbräuche bei Armeelieferungen in Frankreich« »Ungenügende Kehrichtabfuhr in Rom«

— also was sagt man!

Handwritten mark: "K"

Handwritten marks: "///", "///", "///", "///"

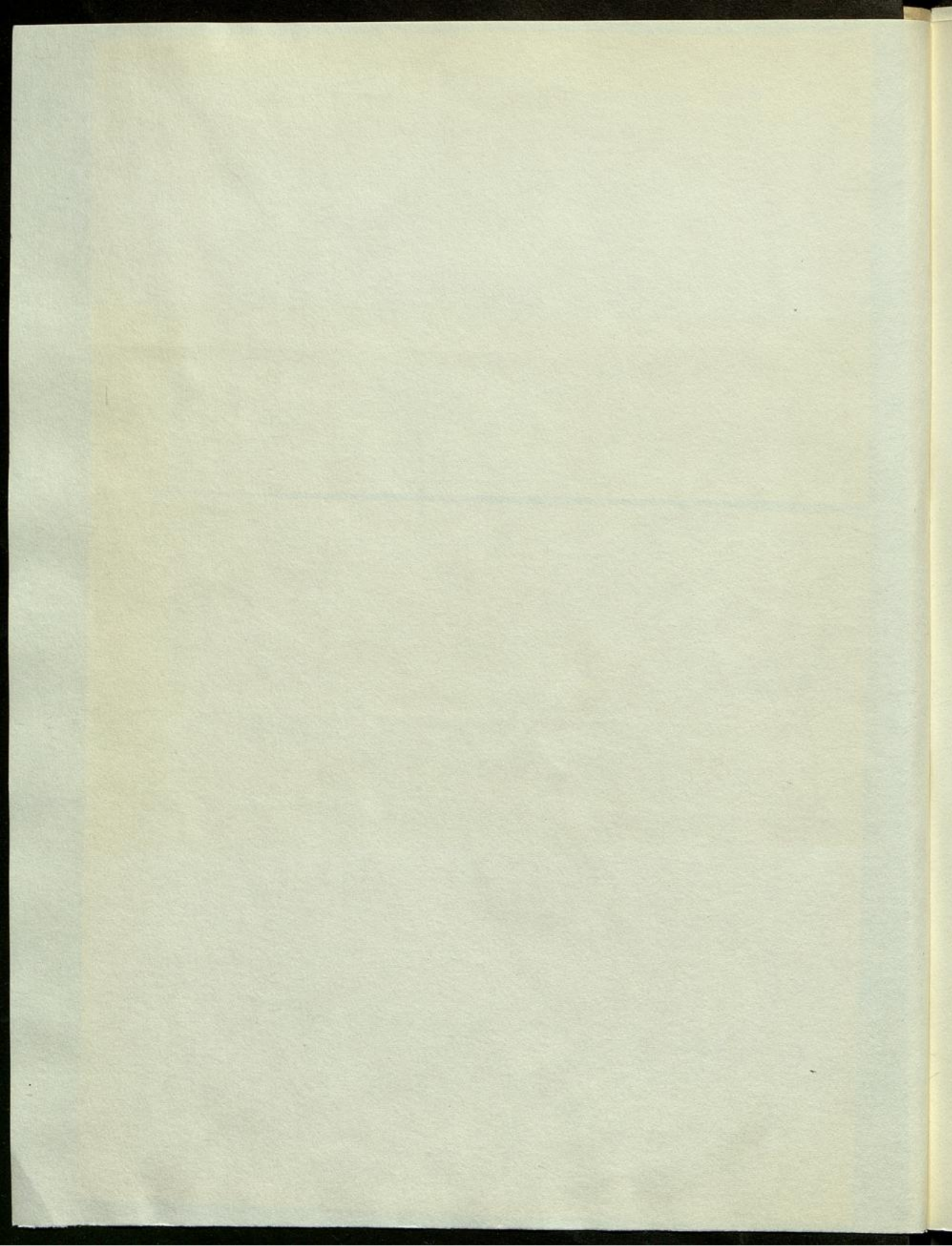














Zur Musterung empfohlen

Das war der Monat, da sie alle, alle genannt wurden. Ja, gibts denn ihrer noch, da wir doch außer den Festen schließlich auch den Weltkrieg selbst haben, wo ja auch alle genannt werden? Es gibt ihrer, wie alljährlich so auch heuer, immer noch und mehr als je. Zündende Toastredner, Kurgäste, Gastwirte, Veranstalter, Klavierhumoristen, Honneursmacher, Spitzen, Gratulanten, Pensionsinhaberinnen, loyale Oberrabbiner, schwungvolle Unterärzte, Freunde von Juxtombolas, Scherfleinspender, Anreger von Wehrschildern, Enthüller von Wehrmännern, Fanatiker von Kriegsbechern und alle dazugehörigen Dabeiseier. Nie vorher ergoß sich Ihrer eine so gewaltige Armee, nie wälzte sich zwischen Bisenz und Luhatschowitz eine ähnliche Dampfwalze. Wenn man nun die Unzahl jener dazurechnet, die es berichten, redigieren, verbreiten, mit nachschmeckendem Wohlbehagen und mit dem Bedauern, daß sie nicht auch bei so was waren, lesen, und wenn man überhaupt die Wesensart dieser Gegend bedenkt, in der immer noch mehr Leute zu finden sind, die sich über die Taten freuen als solche, die sie tun, wenn man sieht, wie die Solidarität vor dem Geschehnis sich in der Bereitschaft ausdrückt, Gruppen zu bilden, und hinter allem was geschieht immer noch Raum ist, damit sich Leben und Preis- treiben entwickle — so wird auch der Laie unschwer zu der Folgerung kommen, daß hier unermeßliche Ressourcen sind, die, wenn auch an sie der Ruf ergeht, gewiß nicht zögern werden, des Rufes, ein sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutierendes Publikum zu sein, sich würdig zu erweisen und an jenen Ereignissen unmittelbar zu beteiligen, zu denen sie heute ~~mit~~ Stellung nehmen, auf die Gefahr hin, daß die Kurorte sich ohne Lampions durchfretten müssen und die Weltgeschichte einen weniger animierten Verlauf nimmt

*F. (offenbar von) Maßregeln sind*

1,

*li. S  
H-n*

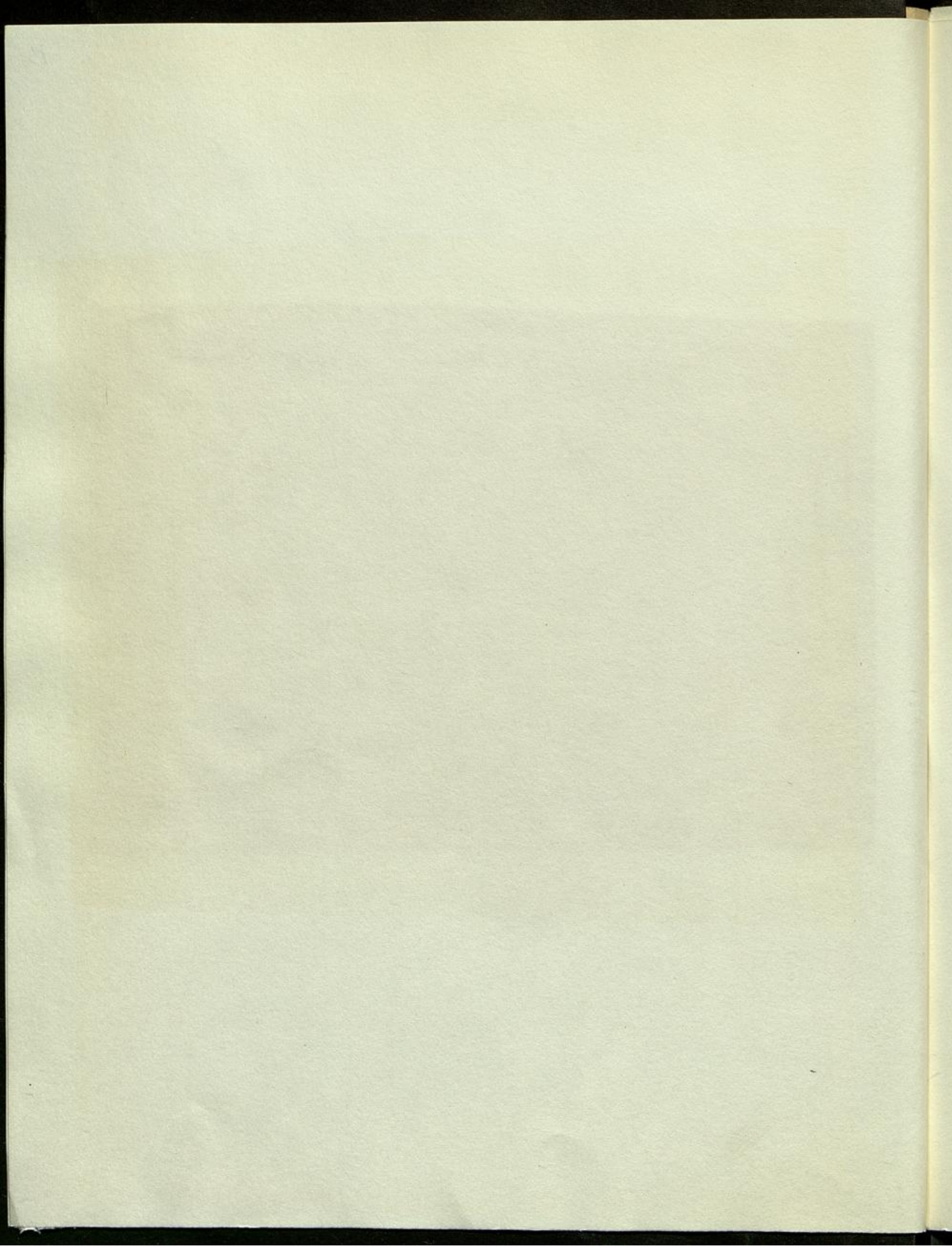
*1/2  
1/2*

*— wei x*

*1/2*

*1!*







### Zur Musterung empfohlen

Das war der Monat, da sie alle, alle genannt wurden. Ja, gibts denn ihrer noch, da wir doch außer den Festen schließlich auch den Weltkrieg selbst haben, wo ja auch alle genannt werden? Es gibt ihrer, wie alljährlich so auch heuer, immer noch und mehr als je! Zündende Toastredner, Kurgäste, Gastwirte, Veranstalter, Klavierhumoristen, Honneursmacher, Spitzen, Gratulanten, Pensionsinhaberinnen, loyale Oberrabbiner, schwungvolle Unterärzte, Freunde von Juxtombolas, Scherfleinspender, Fanatiker von Kriegsbechern, Anreger von Wehrschilden, Enthüller von Wehrmännern, ~~Erfinder~~ von Wehrzeichen ~~und~~ Wahrzeichen und alle dazugehörigen Dabeiseier! — nie vorher ergoß sich ihrer eine so gewaltige Armee, nie wälzte sich zwischen Bisenz und Luhatschowitz eine ähnliche Dampfwalze. Wenn man nun die Unzahl jener dazurechnet, die es berichten, redigieren, verbreiten, mit nachschmeckendem Wohlbehagen und mit dem Bedauern, daß sie nicht auch bei so was waren, lesen, und wenn man überhaupt die Wesensart dieser Gegend bedenkt, in der immer noch mehr Leute zu finden sind, die sich über die Taten freuen als solche, die sie tun, wenn man sieht, wie hier die Solidarität vor dem Geschehnis sich in der Bereitschaft ausdrückt, Gruppen zu bilden, und wie hinter allem was geschieht immer noch Raum ist, damit sich Leben und Preistreiben entwickle — so wird auch der Laie unschwer zu der Folgerung kommen, daß hier unermessliche Ressourcen sind, die, wenn auch an sie der Ruf ergeht, gewiß nicht zögern werden, des Rufes, ein sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutierendes Publikum zu sein, sich würdig zu erweisen und an jenen Ereignissen unmittelbar zu beteiligen, zu denen sie heute noch Stellung nehmen/ auf die Gefahr hin, daß die Kurorte sich ohne Lampions durchfretten müssen und die Weltgeschichte einen weniger animierten Verlauf nimmt!

in Kamerun  
- ~~Stutt~~

*[Handwritten scribbles and lines]*

~~Stutt~~

*[Handwritten scribbles]*

*[Handwritten scribbles]*

*[Handwritten scribbles]*

x

/c

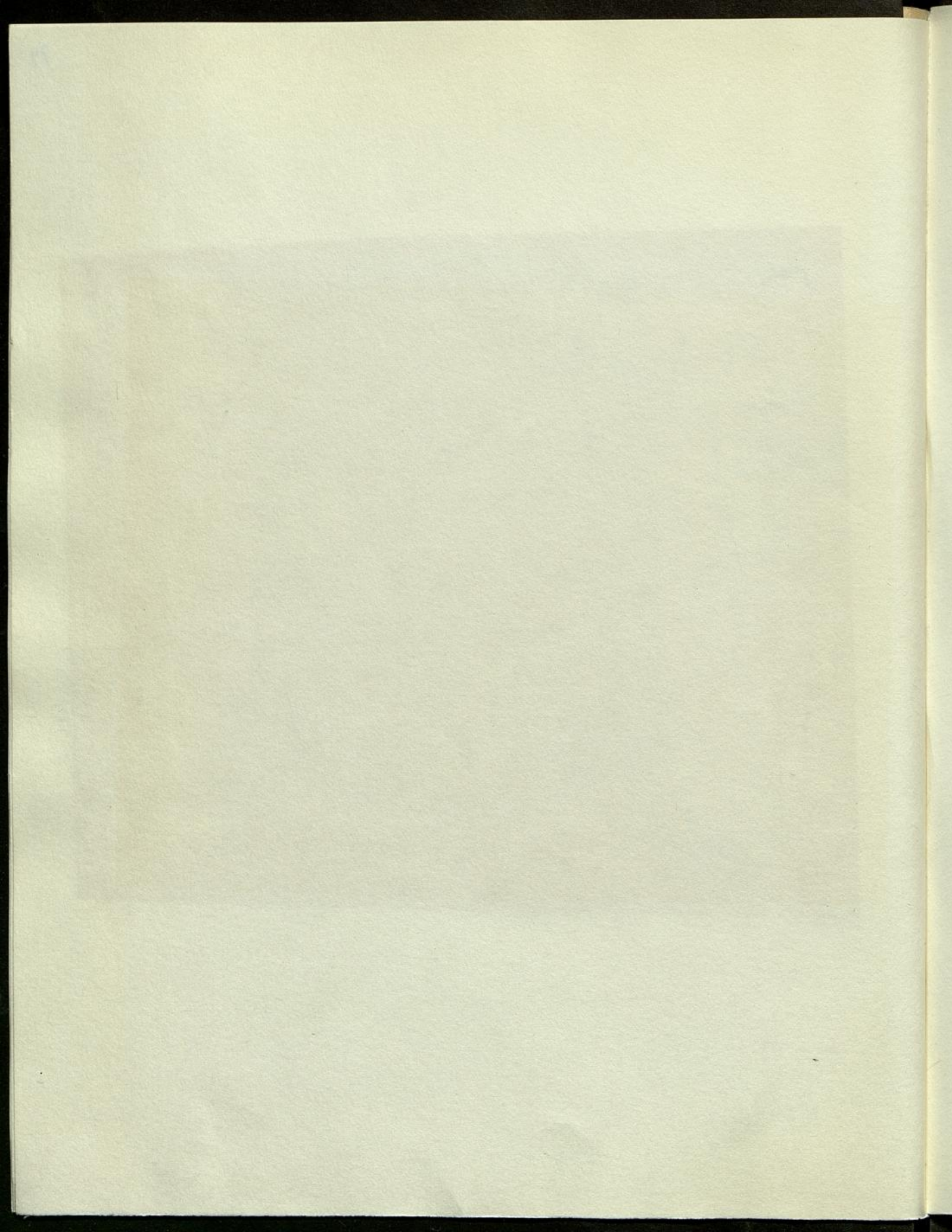
- oder

L. Valeri =

x

*[Handwritten scribbles]*







### Zur Musterung empfohlen

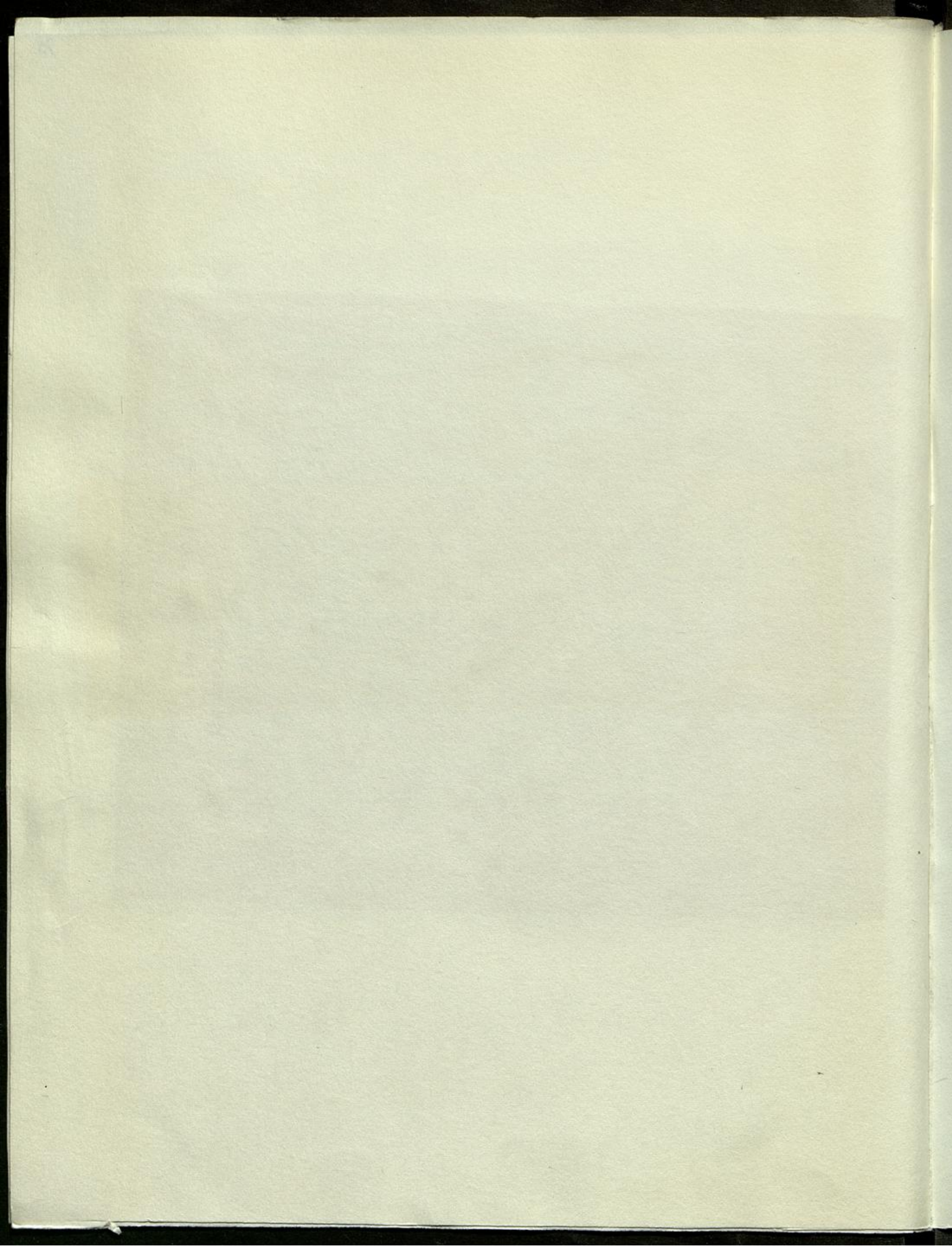
Das war der Monat, da sie alle, alle genannt wurden. Ja, gibts denn ihrer noch, da wir doch außer den Festen schließlich auch den Weltkrieg selbst haben, wo ja auch alle genannt werden? Es gibt ihrer, wie alljährlich so auch heuer, immer noch und mehr als je. Zündende Toastredner, Kurgäste, (Gastwirte, Veranstalter, Klavierhumoristen, Honneursmacher, Spitzen, Gratulanten, Pensionsinhaberinnen, loyale Oberrabbiner, schwungvolle Unterärzte, Freunde von Juxtombolas, Scherfleinspender, Fanatiker von Kriegsbuchern, Anreger von Wehrschilden, Enthüller von Wehrmännern, Bekenner von Wehrzeichen oder Wahrzeichen und alle dazugehörigen Dabeiseier — nie vorher ergoß sich ihrer eine so gewaltige Armee, nie wälzte sich zwischen Bisenz und Luhatschowitz eine ähnliche Dampfwalze. Wenn man nun die Unzahl jener dazurechnet, die es berichten, redigieren, verbreiten, mit nachschmeckendem Wohlbehagen und mit dem Bedauern, daß sie nicht auch bei so was dabei waren, lesen, und wenn man überhaupt die Wesensart dieser Gegend bedenkt, in der immer noch mehr Leute zu finden sind, die sich über die Taten freuen als solche, die sie tun, wenn man sieht, wie hier die Solidarität vor dem ~~Beschneit~~ <sup>H (m) juit</sup> sich in der Bereitschaft ausdrückt, Gruppen zu bilden, und wie hinter allem was geschieht immer noch Raum ist, damit sich Leben und Preistreiben entwickle — so wird auch der Laie unschwer zu der Folgerung kommen, daß hier unermessliche Ressourcen sind, die, wenn auch an sie der Ruf ergeht, gewiß nicht zögern werden, des Rufes, ein sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutierendes Publikum zu sein, sich würdig zu erweisen und an jenen Ereignissen unmittelbar zu beteiligen, zu denen sie heute noch Stellung nehmen — auf die Gefahr hin, daß die Kurorte sich ohne Lampions durchfretten müssen und die Weltgeschichte einen weniger animierten Verlauf nimmt!

\*  
H (m) juit

H (m) juit

\*  
H (m) juit  
H m







\* \* \*  
»Der Dumme Kerl

Das Inkarnat seiner Veranstaltung: Anheimelnde Gemütlichkeit»  
Ja, muß denn der nicht in den Krieg?

\* \* \*  
»D' Geigerbuben«

Schon über 50?

2.  
»Sensationeller Erfolg der 4 Guglhupf-Kandidaten«

9 Dioptrin?  
\* \* \*



